

Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe

- Eine Analyse im Stadtteil Hasenberg in München -

Andrea Rothe und Dagmar Koblinger
und Mitarbeit von Annegret Stacklies



Frauenakademie München e. V.



München, November 2006

ISBN 3-937120-05-X

Gefördert durch:



gefördert von



EUROPÄISCHE UNION
Europäischer Sozialfonds



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Unterstützt durch:



Landeshauptstadt
München
Referat für Gesundheit
und Umwelt

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
1. Aufbau der Studie	4
1.1 Ziele und Fragestellungen der Studie	4
1.2 Methodisches Vorgehen	5
1.3 Datenerhebung- und -auswertung	6
1.4 Kapitelübersicht	7
2. Gesetze und kommunale Vorgaben zu Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe	8
Von Andrea Rothe und Annegret Stacklies	
2.1 Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe auf Bundesebene	8
2.2 Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe der Kommune München	9
2.2.1 Inhaltliche Ziele der Leitlinien	10
2.2.2 Strukturelle Ziele der Leitlinien	11
2.2.3 Bisherige Schritte zur Umsetzung der Leitlinien	12
2.3 Resümee: Zwischen Verbindlichkeit und Empfehlung	14
3. Aufbau und Organisationsstruktur der befragten Jugendeinrichtungen	16
Von Andrea Rothe	
3.1 Schulsozialarbeit in der in der Eduard-Spranger-Hauptschule	16
3.2 Jugendberufsberatung JAL Hasenberg	17
3.3 Kinder- und Jugendtreff Hasenberg s'Dülfer – Katharina Adam Haus	17
3.4 Stadtteilhaus für Kinder und Jugendliche im Hasenberg Der Club	18
3.5 Resümee: Vielseitiges Angebot, einseitige Nutzung	19

Das Foto der U-Bahn-Station „Hasenberg“ haben wir für die Titelseite gewählt, weil die U-Bahn für Fremde wie das Tor zum relativ weit im Norden der Stadt liegenden Hasenberg wirkt. Aus Sicht des Hasenberg scheint die U-Bahnlinie die Verbindung zum Rest der Welt zu sein.

4.	Gender Mainstreaming in den (befragten) Einrichtungen der Jugendhilfe	20
	Von Dagmar Koblinger	
4.1	Qualität in der Jugendhilfe – Qualitätsstandard „Gender Mainstreaming“ ?	20
4.2	Top down ins Hasenberg- Gender Mainstreaming auf der Ebene der Organisation	23
4.2.1	Initiative des Stadtjugendamtes - Gender Mainstreaming in der Organisationsphilosophie	23
4.2.2	In der Praxis teilweise angekommen - Gender Mainstreaming in der Organisations- und Personalstruktur	25
4.2.3	Unterschiedliche Interpretation - Gender Mainstreaming in der praktischen Umsetzung	27
4.2.4	Geschlechter-reflexive Angebote unbekannt - Gender Mainstreaming in der praktischen Arbeit mit Jugendlichen	29
4.3	Resümee: Mehr Verbindlichkeit	30
5.	Gender-pädagogischen Ansätze für die Arbeit mit Jugendlichen	31
	Von Andrea Rothe	
5.1	Geschlechterbilder	32
5.2	Traditionelle Geschlechterverhältnisse und Rollenerwartungen	34
5.3	Geschlechteridentität und Identität	35
5.4	Gewalt und Rassismus	37
5.5	Resümee: Geschlecht spielt immer eine Rolle – Gender-pädagogische Maßnahmen sind ein Querschnittsthema	40
5.5.1	Gender Pädagogik im Alltag von Jugendeinrichtungen	40
5.5.2	Geschlechterbewusstes Training für Jugendliche	42
6.	Resümee und Ausblick	44
7.	Literatur	46

1. Aufbau der Studie

Mit den seit dem 1. Januar 2001 geltenden Kinder- und Jugendplan-Richtlinien (RL-KJP) ist Gender Mainstreaming als Leitprinzip für die Jugendhilfe verpflichtend vorgegeben. In dem 2002 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) veröffentlichten Diskussionspapier „Gender Mainstreaming (GM) in der Kinder- und Jugendhilfe“ wird die Strategie grundsätzlich vorgestellt, und die strategischen Ebenen benannt, die für die Jugendhilfe eine bedeutende Rolle spielen.¹

Gender Mainstreaming beschreibt einen einfachen Sachverhalt: In unserer Gesellschaft sind Männer und Frauen sozial nicht gleich, sondern mit unterschiedlichen Geschlechterrollen und Erwartungen konfrontiert, die zu geschlechtsspezifischen Diskriminierungen und Ungleichheiten führen. Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe bedeutet also, grundsätzlich danach zu fragen, wie sich Maßnahmen und Gesetzesvorhaben in der Jugendhilfe jeweils auf Mädchen und Jungen auswirken, und ob und wie sie zum Ziel der Chancengleichheit der Geschlechter beitragen können. Unter dieser Zielsetzung sind alle Maßnahmen und Vorhaben entsprechend zu steuern (Mainstreaming-Grundsatz), aktuelle Maßnahmen dahingehend zu beurteilen und zu überprüfen.²

Wissenschaftliche Erkenntnisse zum Stand der Umsetzung von Gender Mainstreaming sind nicht nur in der Jugendhilfe bislang rar. Ein zentraler Befund ist jedoch, dass Gender Mainstreaming eher in Absichtserklärungen, Leitbildformulierungen und vereinzelt Gender-Trainings stecken bleibt, und sich nicht als „roter Faden“ durch die Jugendhilfe zieht. Es ist daher notwendig, die Basis der empirischen Befunde zu erweitern, um die Jugendhilfepraxis bei der Umsetzung von Gender Mainstreaming weiter unterstützen zu können.

1.1 Ziele und Fragestellungen der Studie

Ziel der Studie ist es, den Stand der Umsetzung von Gender Mainstreaming in Einrichtungen der Jugendhilfe zu eruieren, um auf dieser Basis Leitkriterien für dessen weitere Umsetzung zu entwickeln. Wir haben dazu exemplarisch vier Einrichtungen der Jugendhilfe im Stadtteil Hasenberg in München untersucht.

Das Münchner Hasenberg ist ein sozialer Brennpunkt, der viele Aspekte extremer Anforderungen aufzeigt. Das Hasenberg, eine Siedlung an der nördlichen Grenze Münchens, wurde ab 1960 in vier Abschnitten überwiegend mit öffentlichen Mitteln errichtet – eine städtebauliche Antwort auf die Münchner Wohnungsnot. Noch 2002 betrug der Anteil der Sozialwohnungen ca. 52%. Der Anteil ausländischer Bevölkerung ist mit 26% (im Vergleich zur Gesamtstadt 22,8%) hoch. Es leben sehr unterschiedliche ethnische Bevölkerungsgruppen im Hasenberg zusammen, ein hoher Anteil an „armen Menschen“, und die Arbeitslosigkeit liegt in diesem Stadtteil weit über dem gesamtstädtischen Durchschnitt.

Von Arbeitslosigkeit betroffen sind insbesondere auch Jugendliche, denen wohnungsnah Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten in ihrem Stadtteil fehlen³. Für Jugendliche aus einem

¹ Alle Organisationen/Träger der Kinder- und Jugendhilfe, die vom BMFSFJ im Rahmen des Kinder- und Jugendplans gefördert werden, müssen im Rahmen ihrer Sachberichte zur Umsetzung von Gender Mainstreaming Stellung nehmen (KJP, Kap. II Absatz 6, a-f). Die Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe wurde vom Deutschen Jugendinstitut München im Auftrag des BMFSFJ wissenschaftlich begleitet. Die Vergabe von Fördermitteln ist an die Umsetzung von Gender Mainstreaming geknüpft.

² Eine Bestandsaufnahme und eine praxisnahe Konkretisierung zu Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe siehe u.a. Rothe, Andrea/Koblinger, Dagmar: Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe – Eine Konkretisierung für die Praxis. München 2005

³ Landeshaupt München (Hg.): Programm „Soziale Stadt“ – Sanierungsgebiet Hasenberg. Integriertes Handlungskonzept. München 2003, S. 10 ff.

sozial schwierigen Milieu und unterschiedlichsten kulturellen Hintergründen, niedrigen Bildungsabschlüssen, hoher Jugendarbeitslosigkeit und oft patriarchal strukturierten Familienstrukturen, ist es schwer, sich in die bestehende Gesellschaft zu integrieren und persönlich und beruflich erfolgreich Fuß zu fassen.

In den Einrichtungen der Jugendhilfe sind Jugendliche ausländischer Herkunft oft überrepräsentiert, so auch in den von uns befragten Jugendeinrichtungen. In wie weit das als Hinweis auf eine gelungene Integration oder als Zeichen einer zusätzlichen Segregation zu werten ist, sei dahingestellt. Vielfach ist jedoch zu beobachten, dass durch die Dominanz einzelner jugendlicher Cliques ausländischer Herkunft andere Besuchergruppen aus den Einrichtungen verdrängt werden⁴. Der Lebensalltag und die Strategien von jugendlichen MigrantInnen und AussiedlerInnen oder Jugendlichen unterschiedlichster kultureller Hintergründe sind durch soziokulturelle Einflüsse ihrer Herkunftsländer geprägt. Ihre Wertvorstellungen orientieren sich an den ethnisch-religiösen Lebenswelten ihrer Eltern. Ihre Beziehungen konzentrieren sich im Wesentlichen auf die Familie und ihren Freundeskreis. Der Aufbau neuer Beziehungen ist oft krisenhaft und ihr Leben von mindestens zwei, wenn nicht mehr kulturellen Hintergründen geprägt. Umso wichtiger ist es, dass die Jugendlichen in der Schule und/oder in Jugendeinrichtungen, an Orten außerhalb ihrer Herkunftsfamilie, mit demokratisch und geschlechtergerecht handelnden Vorbildern in Kontakt kommen, um sich mit der eigenen Geschlechterrolle und den Geschlechteridentitäten kritisch auseinanderzusetzen.

In der vorliegenden Studie waren folgende Fragestellungen leitend:

- Wie ist die Ist-Situation zur Umsetzung von Gender Mainstreaming in den vier befragten Einrichtungen der Jugendhilfe im Hasenberg? Welche gesetzlichen und kommunalen Vorgaben gibt es zu Gender Mainstreaming? Von wem und wie wurden die Jugendeinrichtungen in ihrem Vorhaben unterstützt, und gibt es weiteren Unterstützungsbedarf? Wie stellt sich die Situation von Gender Mainstreaming auf der Ebene der Organisation, in der praktischen Umsetzung und in der praktischen Arbeit mit den Jugendlichen dar? Welche förderlichen und hinderlichen Faktoren sind bei der Umsetzung von Gender Mainstreaming erkennbar?
- Wie sehen die Jugendlichen selbst die Frage der Geschlechtergerechtigkeit? Und in welchen Lebensbereichen spielt Geschlecht und Geschlechtlichkeit(en) für die Mädchen und Jungen im Hasenberg eine besondere Rolle, sei es, dass sie es bewusst wahrnehmen (z.B. Bewegungsfreiheit von Mädchen bzw. von Jungen), sei es dass es in der Wirkung deutlich wird (z.B. Berufswahlverhalten von Mädchen bzw. Jungen)?

Auf der Basis der empirischen Ergebnisse wurden Leitkriterien für die weitere Umsetzung von Gender Mainstreaming erarbeitet, die für die tägliche Jugendhilfepraxis hilfreich und in ein geschlechterreflexives Training für Jugendliche münden, um eine Verbesserung der Berufschancen und der Lebenssituation der Jugendlichen als Mädchen und Jungen zu erreichen⁵.

1.2 Methodisches Vorgehen

Die in der Studie angewandten Methoden wurden entlang der Forschungsfragen ausgewählt. Dabei wurden je nach Fragestellung, quantitative und/oder qualitative Methoden verwendet.

⁴ Schuch, Joachim: Interkulturelle Kompetenz – die Kür der Kinder- und Jugendarbeit? <http://www.sgbviii.de/S.97.html> (30. April 2006).

⁵ Ein Gender-Training für Jugendliche wurde 2006 im Rahmen eines LOS-Projektes entwickelt und umgesetzt. Siehe hierzu Rothe, Andrea/Bönold, Fritjof: Geschlecht bewusst gemacht – Ein Training für Jugendliche. München. Die Veröffentlichung erscheint im Herbst 2006

- **Literatur – und Dokumentenanalyse:**
Einen systematischen Überblick über die Vorgaben zu Gender Mainstreaming auf Bundesebene und insbesondere auf kommunaler Ebene in der Jugendhilfe gibt es bislang nicht. In einem ersten Schritt recherchierten wir daher in einer Literatur- und Dokumentenanalyse diese Vorgaben, da sie die rechtlichen und konzeptionellen Rahmenbedingungen für die Einrichtungen der Jugendhilfe bei der Umsetzung von Gender Mainstreaming sind.
- **Befragung des Leitungspersonals der Jugendeinrichtungen:**
Um einen Einblick in die Praxis von Gender Mainstreaming in den Jugendeinrichtungen zu erhalten, wurden, wie bereits erwähnt, exemplarisch vier Einrichtungen ausgewählt, die einen großen Bereich der Jugendhilfe abdecken. Um dem Top down-Ansatz von Gender Mainstreaming Rechnung zu tragen, wurden die Leiter/innen befragt - zunächst mit einem standardisierten Fragebogen. Aufbauend auf diesen Ergebnissen wurde darüber hinaus vor Ort ein leitfadengestütztes Interview mit den Leiter/innen geführt, um den Einblick in die Praxis zu ergänzen und zu vertiefen.
- **Befragung von jugendlichen NutzerInnen der Einrichtungen:**
Besondere Aufmerksamkeit wurde den Jugendlichen selbst gewidmet. Bisher wurde die Zielgruppe der Jugendlichen im Rahmen von Befragungen zur Genderthematik nicht berücksichtigt. Insofern stellt diese Befragung ein Novum dar. Die Jugendlichen wurden in einem ersten Schritt mit einem standardisierten Fragebogen vor Ort befragt. Diese Befragung wurde durch eine sich anschließende Gruppendiskussion ergänzt, um die Befunde qualitativ zu vertiefen.

1.3 Datenerhebung und -auswertung

Die **Befragung der Leiter/innen der Einrichtungen** war zweistufig angelegt. In einem ersten Schritt wurde mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens nach dem derzeitigen Stand der Umsetzung von Gender Mainstreaming der Einrichtung gefragt. Die Fragebögen wurden von den Leiter/innen nach ca. zwei Wochen ausgefüllt zurück gesandt und ausgewertet. Auf dieser Basis wurde in einem zweiten Schritt ein leitfadengestütztes Interview geführt, in dem die Antworten vertiefend besprochen wurden. Das Forschungsteam war mit zwei Personen vor Ort. Je nach Situation der Jugendeinrichtungen brachten die Leitungspersonen in zwei Gesprächen auch ihre Mitarbeiter/innen (Praktikantin oder ein dreiköpfiges Team) mit. Die Interviews wurden vollständig transkribiert, und ergänzten die Antworten aus den Fragebögen.

Die **Befragung der Jugendlichen** war auch zweistufig angelegt. Da die Fragen zum Teil sehr persönlich waren, entschieden wir uns, mit einem moderierten Fragebogen an die Jugendlichen heranzutreten, und im Anschluss an die Befragung eine Gruppendiskussion zu führen. Um sicher zu gehen, dass die Fragen für die Jugendlichen verständlich sind, wurde der Fragebogen im Vorfeld der Untersuchung an alle vier Leiter/innen der Einrichtungen gesandt. Der mit den Leiter/innen vereinbarte Termin in den Jugendeinrichtungen wurde vom Forschungsteam zu zweit wahrgenommen. Wir stellten uns vor, erklärten den Jugendlichen das Ziel der Befragung und verteilten die Fragebögen mit der Bitte, diesen alleine auszufüllen. In der Regel brauchten die Jugendlichen dazu 30 Minuten. Im Anschluss fand eine Gruppendiskussion mit den Jugendlichen statt.

Die Leiter/innen und Mitarbeiter/innen der Einrichtungen stellten den Kontakt zu den Jugendlichen her und übernahmen die Terminvereinbarung. In den Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit ist der Zugang zum Feld schwer möglich, da die Jugendlichen die Einrichtungen freiwillig zu unterschiedlichen Zeiten und ohne Verbindlichkeit besuchen. Einfacher ist eine Terminvereinbarung in der Jugendsozialarbeit an der Schule, weil die Jugend-

lichen im Rahmen der Schulpflicht vor Ort sind. Auch in der berufsorientierten Jugendberatung JAL war der Zugang zum Feld relativ einfach, da die Jugendlichen dort zu fest vereinbarten Termin in die Beratung kommen⁶. An dieser Stelle wollen wir uns für die Unterstützung der Jugendeinrichtungen ganz herzlich bedanken. Ohne sie wäre diese Befragung nicht möglich gewesen. Das Feedback der Jugendlichen zur Befragung war durchgängig positiv, und aus Sicht der Jugendlichen waren die Fragen gut verständlich:

„Die Fragen sind sehr gut, so ein Projekt hat es noch nicht gegeben, dass man hier mal die Jugendlichen fragt, wie man in so einem Viertel lebt.“

1.4 Kapitelübersicht

In den folgenden Kapiteln sind die Ergebnisse unserer Studie „Gender Mainstreaming in Einrichtungen und Maßnahmen der Jugendhilfe – Eine Analyse im Stadtteil Hasenberg in München“ zusammengefasst.

In Kapitel 2 werden die Ergebnisse der Literatur- und Dokumentenanalyse über gesetzliche Vorgaben auf Bundes- und kommunaler Ebene vorgestellt, die es zur Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe gibt. Besonderes Augenmerk liegt auf den konkreten Vorgaben durch das Stadtjugendamt der Landeshauptstadt München.

In Kapitel 3 werden die vier ausgewählten und befragten Jugendeinrichtungen in ihrem Aufbau und ihrer Organisationsstruktur beschrieben, um ein konkretes Bild vom Alltag der Jugendeinrichtungen sowie ihren personellen und finanziellen Rahmenbedingungen zu erhalten.

In Kapitel 4 werden die empirischen Befunde in Bezug auf den Stand der Umsetzung von Gender Mainstreaming in den vier untersuchten Jugendeinrichtungen auf der Ebene der Organisation, in der praktischen Umsetzung und in der praktischen Arbeit mit den Jugendlichen präsentiert. Zieht sich Gender Mainstreaming als „roter Faden“ durch den Alltag der Jugendeinrichtungen?

In Kapitel 5 wird die Befragung der Jugendlichen unter geschlechter-reflexivem Blickwinkel analysiert. Es wird heraus gearbeitet, in welchen Lebensbereichen Geschlecht, Geschlechterbilder und –rollenwartungen für die Jugendlichen als Mädchen und als Jungen besonders deutlich werden. Darüber hinaus wird diskutiert wie ein bewusster Umgang mit der Kategorie Geschlecht (Gender Pädagogik) im Alltag der Jugendeinrichtungen implementiert werden kann und wie ein Gender-Training für Jugendliche aussehen könnte.

In Kapitel 6 werden die Ergebnisse zusammengefasst und ein Ausblick gegeben auf die Möglichkeiten und Notwendigkeiten für die Implementierung von Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe auf der Ebene der Einrichtungen sowie bezüglich der Gender Pädagogik.

⁶ Die Leiter/innen handhabten die „Akquise“ der Jugendlichen unterschiedlich:

In der **Schulsozialarbeit** konnten die Jugendlichen für die Befragung vor allem aus der Gruppe der Streitschlichter/innen rekrutiert werden.

In der **Jugendberatung JAL** waren die Mädchen und Jungen in den Beratungen von den Sozialarbeiter/innen angesprochen worden. Vier Jugendliche kamen daraufhin zu einem vereinbarten Termin, die anderen sechs Fragebögen konnte vor oder im Anschluss an Beratungsgespräche ausgefüllt werden. Die befragten Jugendlichen in der Jugendberatung JAL erhielten 10 Euro Aufwandsentschädigung.

Im Stadtteilhaus für Kinder und Jugendliche im Hasenberg „**Der Club**“ waren wir abends in den Räumen und die zum größten Teil vorinformierten Jugendlichen wurden vor Ort nochmals angesprochen und um Mitarbeit gebeten. Auch sie erhielten eine Aufwandsentschädigung von 10 Euro.

Im Kinder- und Jugendtreff Hasenberg **s'Dülfer** – Katharina Adam Haus wurden die meisten Mädchen im Anschluss an einen Tanzkurs befragt. Fünf männliche Jugendliche und ein weiteres Mädchen wurden in der darauf folgenden Woche befragt.

2. Gesetze und kommunale Vorgaben zu Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe

Von Andrea Rothe und Annegret Stacklies

Ausgangspunkte einer geschlechter-reflexiven Jugendarbeit sind gesellschaftliche Wirkungszusammenhänge, die zu geschlechtsspezifischen Benachteiligungen beim Zugang zu einer gerechten gesellschaftlichen Teilhabe führen. Neben der Geschlechtszugehörigkeit spielen die Nationalität, die Herkunft, der soziale Status, soziokulturelle, sozioökonomische sowie körperliche Merkmale und individuelle Fähigkeiten eine entscheidende Rolle.

Bei der Implementierung von Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe ist zu fragen, welche Voraussetzungen von übergeordneter Stelle (Bund, Land, Kommunen) geschaffen wurden, um die Umsetzung der Strategie voranzutreiben und sicherzustellen. Im Folgenden werden die Vorgaben zu Gender Mainstreaming auf Bundes- und auf kommunaler Ebene in der Landeshauptstadt München vorgestellt.

2.1 Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe auf Bundesebene

Auf Bundesebene stellt das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) die Grundlage für die Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe dar. Der Erziehungsauftrag ist vor allem in § 9 des KJHG festgeschrieben. Während die Absätze 1 und 2 auf die Berücksichtigung der religiösen, sozialen und kulturellen Besonderheiten und Bedürfnisse eingehen, werden in Absatz 3 spezielle Anforderungen an eine geschlechtergerechte und geschlechterspezifische Arbeit formuliert. Hier heißt es:

Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.⁷

Die gesetzliche Vorgabe verweist deutlich auf die drei Ebenen des Gender Mainstreaming⁸ hin. Was das *Wie* der Ausgestaltung der Leistungen angeht, wird ein Top down-Ansatz verfolgt. Auch ist das Ziel der Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen als Querschnittsaufgabe formuliert, indem die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen sind. Der Auftrag bestehende Benachteiligungen abzubauen, verweist auf die nach wie vor bestehende Notwendigkeit einer gezielten Mädchenförderung in Bereichen, in denen sie aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit diskriminiert werden, eröffnet aber auch den Weg zu einer planvollen Jungenförderung. Letztlich geht es in § 9 Absatz 3 KJHG auch um Gender Budgeting, also die geschlechtergerechte Verteilung öffentlicher Mittel in der Jugendhilfe.

Mit der Formulierung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes wird dem politischen und gesellschaftlichen Wandel Rechnung getragen, der Frauen *und* Männer in die Pflicht nimmt, demokratische und geschlechtergerechte Lebensbedingungen zu schaffen. Von Seiten des Bundes wurde das durch die Aufnahme der Strategie des Gender Mainstreaming im Jahr 2003 bestätigt:

⁷ Kinder- und Jugendplan-Richtlinien (RL-KJP) vom 1.01.2001.

⁸ Im Gender Mainstreaming wurden drei Faktoren festgelegt, die zum Gelingen der Strategie als wesentlich erachtet werden: die Doppelstrategie, Gender Mainstreaming als Querschnittsaufgabe und als Top down-Ansatz (Rothe/Koblinger 2005: S.8).

Gender Mainstreaming bedeutet, bei allen gesellschaftlichen Fragen die unterschiedlichen Lebenssituationen und Interessen von Frauen und Männern von vornherein und regelmäßig zu berücksichtigen, da es keine geschlechtsneutrale Wirklichkeit gibt.⁹

Neben der Formulierung gesetzlicher Vorgaben, ist es von entscheidender Bedeutung, welche Möglichkeiten der Gesetzgeber zur Verfügung stellt, die Gesetze auch umzusetzen und deren Umsetzung einzufordern. Laut § 3 II Satz 1 KJHG kann die finanzielle Förderung durch den Bund von der Bereitschaft der Einrichtungen abhängig gemacht werden, die Angebote nach Maßgabe der Jugendhilfeplanung und unter Beachtung der in § 9 genannten Grundsätze anzubieten.

Das KJHG richtet sich an die öffentlichen Jugendhilfeträger (§ 3 II Satz 1 KJHG)¹⁰. Soweit geeignete Angebote von freien Trägern bestehen, sollen ihnen nach dem Subsidiaritätsprinzip die öffentlichen Aufgaben unter Berücksichtigung ihrer Selbständigkeit und Organisationsstruktur übertragen werden¹¹. Die öffentliche Jugendhilfe fördert hierbei die freie Jugendhilfe nach Maßgabe der gesetzlichen Vorgaben (vgl. § 4 KJHG, siehe § 74 KJHG)¹². Die Planungsverantwortung obliegt den Trägern der öffentlichen Jugendhilfe (§§ 79 – 80 KJHG), in München dem Stadtjugendamt. Diese sind u.a. verantwortlich für die Bestandsermittlung an Einrichtungen und Diensten sowie für eine adressatenbezogene Bedarfsermittlung (vgl. § 80 I Punkt 1, 2 KJHG). Die Förderung und Qualifizierung der Mitarbeiter/innen fällt in den Zuständigkeitsbereich überörtlicher Träger bzw. in Bayern in den Zuständigkeitsbereich des Freistaates (§ 85 II Punkt 8 KJHG; § 12 BayKJHG).

2.2 Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe der Kommune München

In der Landeshauptstadt München als örtlicher Träger der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe ist das Sozialreferat/Jugendamt für die Planung der Jugendhilfe verantwortlich. Aufbauend auf den Vorgaben des § 9 III KJHG wurden vom Sozialreferat der Landeshauptstadt München im Rahmen der kommunalen Kinder- und Jugendhilfeplanung folgende Leitlinien für eine geschlechtsspezifische Arbeit mit Mädchen und Jungen herausgegeben:

- 1999 wurden Leitlinien für die geschlechtsspezifisch differenzierte Kinder- und Jugendhilfe formuliert, die sich auf die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen beziehen.¹³ Der Kreisjugendring, der größte freie Träger der Jugendarbeit in München, hat parallel eigene Leitlinien für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen veröffentlicht, die sich an den kommunalen Leitlinien orientieren.¹⁴

⁹ BMfFSFJ 2003, S.5

¹⁰ Als Träger der öffentlichen Hilfe gelten örtliche sowie überörtliche Träger (vgl. § 69 I KJHG).

¹¹ Die Träger der öffentlichen Jugendhilfe haben zur Erfüllung der ihnen nach § 2 II des SGB 8 obliegenden Leistungen darauf hinzuwirken, dass die Träger der freien Jugendhilfe die erforderlichen Einrichtungen, Dienste und Veranstaltungen bereitstellen und betreiben. Soweit Träger der freien Jugendhilfe dazu auch mit öffentlicher Förderung nach § 74 des Achten Buchs Sozialgesetzbuch nicht bereit oder nicht in der Lage sind, haben die Träger der öffentlichen Jugendhilfe dafür selbst Sorge zu tragen (Art.2 BayKJHG).

Die Förderung kann von der Bereitschaft abhängig gemacht werden, die Einrichtungen und Angebote nach Maßgabe der Jugendhilfeplanung und unter Beachtung der in § 9 genannten Grundsätze anzubieten (§ 74 II Satz 1 KJHG); Art.2 BayKJHG: Die Träger der öffentlichen Jugendhilfe haben zur Erfüllung der ihnen nach § 2 Abs. 2 des Achten Buchs Sozialgesetzbuch obliegenden Leistungen darauf hinzuwirken, dass die Träger der freien Jugendhilfe die erforderlichen Einrichtungen, Dienste und Veranstaltungen bereitstellen und betreiben. Soweit Träger der freien Jugendhilfe dazu auch mit öffentlicher Förderung nach § 74 des Achten Buchs Sozialgesetzbuch nicht bereit oder nicht in der Lage sind, haben die Träger der öffentlichen Jugendhilfe dafür selbst Sorge zu tragen.

¹³ Landeshauptstadt München Sozialreferat: Leitlinien für geschlechtsspezifisch differenzierte Kinder- und Jugendhilfe. München 1999

¹⁴ Kreisjugendring München-Stadt: Leitlinien für die Arbeit mit Mädchen im Kreisjugendring München-Stadt. München 1998, http://www.kjr-muenchen-stadt.de/kjr_direkt/pdf/leitlinien_maedchenar-beit.pdf (Stand: 01.01.06, 21:00)

- 2000 wurden Leitlinien für eine interkulturell orientierte Kinder- und Jugendhilfe herausgegeben.¹⁵
- Anfang 2006 sollen die Leitlinien für die Arbeit mit Jungen und jungen Männern veröffentlicht werden als Ergänzung der bestehenden "Leitlinien geschlechtsspezifisch differenzierter Kinder- und Jugendhilfe".¹⁶

Die kommunalen Leitlinien dienen als Planungs- und Steuerungsinstrument der Ressourcen.¹⁷ Sie gelten für homogene wie koedukative Angebote. Zusätzlich wurden zur Präzisierung der Leitlinien fachliche und feldspezifische „Standards für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen“ ausgearbeitet. Das Anliegen der Standards besteht darin, die Vorgaben praxisrelevant zu operationalisieren.¹⁸

2.2.1 Inhaltliche Ziele der Leitlinien

Gemeinsam ist den Leitlinien für die Mädchen- und die Jungenarbeit das Ziel, geschlechtsspezifische Benachteiligungen zwischen den Geschlechtern abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.

Um dies zu erreichen, müssen geschlechtsspezifisch differenzierte (präventive) Maßnahmen sowie Partizipationsmöglichkeiten entwickelt und unter Berücksichtigung der Bedürfnisse, Interessen, Fähigkeiten, Lebens- und Problemlagen der Mädchen und Jungen umgesetzt werden. Zu den zu berücksichtigenden Faktoren gehören u. a. Alter, Herkunft, sexuelle Orientierung und Behinderungen.¹⁹

In der pädagogischen Arbeit mit den Jugendlichen werden folgende Schwerpunkte betont:

- Förderung der persönlichen Entwicklung sowie des Selbstbewusstseins und der Selbstbestimmung
- Förderung der Selbstwahrnehmung, Eigen- und sozialen Verantwortung
- Förderung der Perspektivenvielfalt

Die Ziele sollen mit Hilfe einer Identitäts-, Werte- und Normenarbeit umgesetzt werden, die eine Auseinandersetzung mit Themen wie Sexualität, Körperlichkeit, Gewalt und Macht, Sexismus, traditionelle Geschlechterbilder, Lebensplanung, Berufswahlspektrum und kulturellen Werten zulassen.²⁰ Zudem sollen den Mädchen und Jungen Schutz und Raum zum Experimentieren mit Rollen und den Umgang mit ihren Gefühlen geboten werden.

Insgesamt lässt sich bezüglich der Leitlinien feststellen, dass geschlechtsbezogene wie geschlechter-reflexive Arbeit notwendig ist, um Benachteiligungen abzubauen. Diejenigen für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen betonen hierbei die besondere Förderung von

¹⁵ Landeshauptstadt München Sozialreferat: Leitlinien für eine interkulturell orientierte Kinder- und Jugendarbeit: München 2000

¹⁶ Momentan liegt nur der Entwurf von 2003 vor, dem auch nachfolgende Angaben entnommen sind. Neben den öffentlichen Stellen wurde der Entwurf auch mit Vertreterinnen der Mädchenarbeit erarbeitet: <http://www.ak-jungenarbeit.de/aktu.leitlinie.htm>, vgl. http://www.infoboerse.muc.kobis.de/2000/1200/1200_07.html, Stand: 12/00

¹⁷ vgl. Landeshauptstadt München: Leitlinien für eine interkulturell orientierte Kinder- und Jugendarbeit: München 2000, S. 9

¹⁸ vgl. Landeshauptstadt München Sozialreferat: Standards für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. München ohne Jahr, S. 1-2

¹⁹ vgl. Landeshauptstadt München Sozialreferat: Leitlinien für geschlechtsspezifisch differenzierte Kinder- und Jugendhilfe. München 1999, S. 6,8 vgl. <http://www.ak-jungenarbeit.de/aktu.leitlinie.htm>, ohne Seitenangabe

²⁰ vgl. Landeshauptstadt München Sozialreferat: Leitlinien für geschlechtsspezifisch differenzierte Kinder- und Jugendhilfe. München 1999, S. 4-8; vgl. <http://www.ak-jungenarbeit.de/aktu.leitlinie.htm> (Stand: 21.12.05), ohne Seitenangabe; vgl. Landeshauptstadt München Sozialreferat: Standards für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. München ohne Jahr, S. 3

Mädchen im Verhältnis zu Jungen aufgrund der gesellschaftlichen Geschlechterhierarchie.²¹ Im Entwurf der Leitlinien für die Arbeit mit Jungen und jungen Männern wird auf dem differenzierteren Ansatz des „doing gender“ aufgebaut. Die Standards gehen bei den inhaltlichen Zielen noch einmal feldspezifisch ins Detail. Notwendig wäre ein Abgleich der Leitlinien bezüglich Herangehensweise (u.a. Defizitansatz versus „doing gender“) sowie des Weiteren strategischen Vorgehens zur Umsetzung der Leitlinien.²²

2.2.2 Strukturelle Ziele der Leitlinien

In der derzeitigen Situation geht es darum, in den Einrichtungen Strukturen zu schaffen, die es überhaupt ermöglichen, geschlechtsbezogene Mädchen- und Jungenarbeit im ko- sowie in monoedukativen Rahmen zu implementieren.²³ Bestehende Angebote sind dahingehend zu prüfen, ob sich eine geschlechter-reflexive Perspektive integrieren lässt, und ansonsten sollen neue Angebote erstellt sowie geeignete Evaluationsmethoden und –indikatoren entwickelt werden. Dies soll durch den Erhalt und den Ausbau bisheriger Fachstellen sowie durch Kooperation, Vernetzung, Supervision, Fachberatung und Weiterbildung (Austausch, Reflexion der Arbeitsansätze, Querschnittsthemen sowie Organisationsentwicklung) befördert werden.²⁴

Weiteres strukturelles Planungselement ist eine geschlechtergerechte Nutzung der Haushaltsmittel²⁵. Dies scheint unter dem Gender Budgeting-Gesichtspunkt dringend geboten, kommen doch die Ressourcen gerade in der offenen und berufsbezogenen Jugendarbeit bisher vor allem Jungen zu Gute. Die Mittelverteilung soll zukünftig mit Hilfe einer zu spezifizierenden geschlechtsdifferenzierten Datenerhebung verbessert werden.²⁶

Die Verantwortung, die Umsetzung der Zielvorgaben zur geschlechtsspezifisch differenzierten Kinder- und Jugendhilfe zu sichern und entsprechende Mittel zur Verfügung zu stellen, obliegt dem öffentlichen Träger im Rahmen seiner Planungsverantwortung. Die freien Träger werden am Planungsprozess beteiligt. Der Kinder- und Jugendhilfeausschuss soll regelmäßig über die Datenerhebung, Konzepte sowie Mittelverteilung informiert werden.²⁷

²¹ vgl. Landeshauptstadt München Sozialreferat: Leitlinien für geschlechtsspezifisch differenzierte Kinder- und Jugendhilfe. München 1999, S. 6-7

²² Auch die Ausarbeitung der Entwurfvorlage der Leitlinien für die Arbeit mit Jungen, die von VertreterInnen der Mädchen- und Jungenarbeit sowie vom Kinder- und Jugendausschuss abgestimmt wurde, gab Anlass zur Diskussion, welchen funktionalen und qualitativen Ansprüchen Leitlinien als Handlungsgrundlage zu genügen haben, vgl. http://www.infoboerse.muc.kobis.de/2000/1200/1200_07.html, Stand 12/00

²³ Der KJR strebt in seinen Leitlinienvorgaben an, „dass mindestens 50% der Besucher/innen der jeweiligen Einrichtung des KJR Mädchen und junge Frauen sind. Die Verwendung der Ressourcen hat sich an diesem Ziel zu orientieren.“ vgl. http://www.kjr-muenchen-stadt.de/kjr_direkt/pdf/leitlinien_maedchenarbeit.pdf, S. 1 (Stand: 01.01.06, 21:00)

²⁴ vgl. Landeshauptstadt München Sozialreferat: Leitlinien für geschlechtsspezifisch differenzierte Kinder- und Jugendhilfe. München 1999, S. 10-13 vgl. http://www.ak-jungenarbeit.de/aktu_leitlinie.htm (Stand: 21.12.05), ohne Seitenangabe

„Die Sicherung der Beauftragtenstellen für Jungenarbeit im Sozialreferat/Stadtjugendamt sowie im Schulreferat zur Koordination und Beratung, zur Förderung von Modellprojekten und zur Sicherstellung der Implementierung und Verwirklichung fachlicher Standards ist dabei wesentliche Grundlage. Dazu gehört ebenso die Schaffung und Sicherung von Verantwortungskapazitäten bzw. Beauftragungsstellen bei freien Trägern.“ http://www.ak-jungenarbeit.de/aktu_leitlinie.htm (Stand: 21.12.05)

²⁵ Der KJR legt bei der Personalentwicklung Wert auf eine paritätische Besetzung. Außerdem strebt er in seinen Leitlinienvorgaben an, „dass mindestens 50% der Besucher/innen der jeweiligen Einrichtung des KJR Mädchen und junge Frauen sind. Die Verwendung der Ressourcen hat sich an diesem Ziel zu orientieren.“ vgl. http://www.kjr-muenchen-stadt.de/kjr_direkt/pdf/leitlinien_maedchenarbeit.pdf, S. 1,2 (Stand: 01.01.06, 21:00)

²⁶ vgl. Landeshauptstadt München Sozialreferat: Leitlinien für geschlechtsspezifisch differenzierte Kinder- und Jugendhilfe. München 1999, S. 10-13 vgl. http://www.ak-jungenarbeit.de/aktu_leitlinie.htm (Stand: 21.12.05), ohne Seitenangabe, vgl. http://www.kjr-muenchen-stadt.de/kjr_direkt/pdf/leitlinien_maedchenarbeit.pdf, S. 2 (Stand: 01.01.06, 21:00)

²⁷ Letzteres wird nur in den Leitlinien für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen erwähnt. vgl. LH München/Sozialreferat /Stadtjugendamt (1999): Leitlinien für geschlechtsspezifisch differenzierte Kinder- und Jugendhilfe, S. 10; vgl. http://www.ak-jungenarbeit.de/aktu_leitlinie.htm, (Stand: 21.12.05), ohne Seitenangabe

Als Verbindung zwischen Planung und Umsetzung sollen „adäquate Vereinbarungen“²⁸ zwischen dem öffentlichen Träger und z.B. freien Trägern dienen. Mit Hilfe von Jahresplanungsgesprächen oder Produktbeschreibungen sollen die geplanten kommunalen Maßnahmen auf der konzeptionellen Ebene prozessorientiert in die Praxis verankert werden.²⁹

Für die Umsetzung von gender-pädagogischen Angeboten in den Einrichtungen ist der jeweilige Träger verantwortlich. Sie müssen Sorge dafür tragen, dass Konzepte geschlechtsspezifisch differenziert erstellt und evaluiert werden, sowie die pädagogische Praxis fördern, indem sie entsprechende Ressourcen (finanziell, personell, fachlich, zeitlich, räumlich etc.) bereitstellen und organisatorische Voraussetzungen/Freiräume für die Mitarbeiter/innen schaffen. Die Verbindung für die Umsetzung auf der pädagogischen Ebene sollen „klare arbeitsrechtliche Aufträge“³⁰ bilden. Von Seiten des Arbeitskreises Jungenarbeit wird darüber hinaus beispielsweise die Verankerung personaler Vorgaben in Stellenbeschreibungen und die Erstellung eines Anforderungsprofils für Jungenarbeiter gefordert. Über die Mittelverteilung und inhaltliche Arbeit soll durch Verwendungsnachweise und Jahresberichte berichtet werden.³¹

Bisher gibt es von Seiten des Stadtjugendamtes keine einheitlichen Vorgaben an die Einrichtungen der Jugendhilfe, geschlechter-reflexive Angebote in einem definierten Umfang anzubieten. Auch existiert bisher kein einheitlicher Indikatorenkatalog für die Evaluation von geschlechter-reflexiven Angeboten der Jugendhilfeeinrichtungen.

2.2.3 Bisherige Schritte zur Umsetzung der Leitlinien

Das Stadtjugendamt der Landeshauptstadt München hat 2003 Ziele zur Gleichstellung von Frauen und Männern und die strukturelle Verankerung von Gender Mainstreaming im Stadtjugendamt formuliert. Im Sozialreferat, dem das Jugendamt unterstellt ist, sind die Ziele des Gender Mainstreaming seit 2004 verpflichtend. Das Stadtjugendamt hat in der Folge ein verbindliches Verfahren zur Umsetzung von Gender Mainstreaming im eigenen Haus entwickelt, das Ende 2005 abgeschlossen wurde. Für den Umsetzungsprozess wurden eigens Mittel zur Verfügung gestellt.

Um die notwendige Gender Kompetenz im Jugendamt zu entwickeln, wurden von 2003 bis 2005 im Stadtjugendamt Schulungen für Führungskräfte durchgeführt. In einer zweiten Welle wurden auch Mitarbeiter/innen aus der Personalverwaltung, Verwaltung und Bereichsleitung sowie in einer dritten Welle die Sachgebiets- und Gruppenleitungen sowie andere Personen mit Leitungsfunktion geschult. Auch die Leiter/innen der Einrichtungen von freien Trägern konnten auf freiwilliger Basis an den Schulungen teilnehmen.

Inhalte der zweitägigen Trainings waren:

- Reflexion der eigenen Einstellung und persönliche Sensibilisierung für das Thema
- Relevantes Grundlagenwissen über Gender Mainstreaming und aus der Geschlechterforschung

²⁸ <http://www.ak-jungenarbeit.de/aktu.leitlinie.htm>, ohne Seitenangabe (Stand: 21.12.05)

²⁹ vgl. LH München/Sozialreferat /Stadtjugendamt (1999): Leitlinien für geschlechtsspezifisch differenzierte Kinder- und Jugendhilfe auf Grundlage des § 9 Abs. 3 KJHG, S. 10; vgl. <http://www.ak-jungenarbeit.de/aktu.leitlinie.htm>, (Stand: 21.12.05), ohne Seitenangabe

³⁰ Landeshauptstadt München: Leitlinien für geschlechtsspezifisch differenzierte Kinder- und Jugendhilfe. München 1999, S. 12

³¹ vgl. LH München/Sozialreferat /Stadtjugendamt (1999): Leitlinien für geschlechtsspezifisch differenzierte Kinder- und Jugendhilfe auf Grundlage des § 9 Abs. 3 KJHG, S. 11-12; vgl. <http://www.ak-jungenarbeit.de/aktu.leitlinie.htm>, (Stand: 21.12.05), ohne Seitenangabe. In den Leitlinien des KJR findet sich lediglich der Hinweis „Die Planung, Umsetzung, Dokumentation und Überprüfung der Umsetzung der in diesen Leitlinien beschriebenen Aufgaben findet im Rahmen der gegebenen Strukturen statt.“

- Doppelstrategie Frauengleichstellung/Frauenförderung und Gender Mainstreaming: Berührungspunkte, gegenseitiges Ergänzen, neuer Fokus
- Gender Mainstreaming im Zusammenhang mit anderen Querschnittsaufgaben der Jugendhilfe
- Gender Mainstreaming als Organisationsentwicklungsansatz:
Gendersensible Wahrnehmung von Strukturen und Prozessen in der Organisation;
Veränderungsmöglichkeiten im eigenen Arbeitsumfeld und in Träger-/Einrichtungsstrukturen, z.B. auf den Ebenen Personalführung, Personalentwicklung, Organisationsentwicklung, Projekte und Maßnahmen³².

Die Fortbildungen wurden federführend von IMMA München (= Initiative für Münchner Mädchen: Schutz, Beratung, Aktion) entwickelt und durchgeführt, einer Einrichtung mit langjähriger Erfahrung in der Mädchenarbeit.

Die Teilnehmer/innen sollen im Anschluss an die Schulungen Umsetzungsindikatoren für ihren jeweiligen Arbeitsbereich erstellen, die die in der Praxis arbeitenden Sozialpädagog/innen bei der Umsetzung von Gender Mainstreaming in ihren Einrichtungen unterstützen sollten. Die Demission auf weitere Hierarchieebenen soll von den Leitungen der Einrichtungen geleistet werden.

Zu den Seminarangeboten aus den Jahren 2004 und 2005 wurde im Herbst 2005 eine Evaluationsbefragung vorgenommen, deren Auswertung bei Beendigung dieser Studie noch nicht vorlag.³³

Ab Ende 2005 sollten dann in allen Vereinbarungen mit Trägern und Einrichtungen der Jugendhilfe, die durch die Stadt München gefördert werden, Gender Mainstreaming als Querschnittsaufgabe aufgenommen und im Rahmen eines festen Monitoringverfahrens überprüft werden. Diese Vereinbarungen und Evaluationsverfahren liegen bisher nicht vor. Angedacht ist aber z.B. Umsetzungsschritte für Gender Mainstreaming und Gender Pädagogik im Rahmen der Jahresplanungsgespräche festzuschreiben und zu evaluieren.

Um den Prozess der Einführung von geschlechter-reflexiven Angeboten in den Einrichtungen der Jugendhilfe zu unterstützen, hat das Stadtjugendamt der Landeshauptstadt München im Rahmen der Umsetzung von Gender Mainstreaming von 2003 bis 2005 eine „Fortbildung Gender Pädagogik“ angeboten. Neben einer Einführung in Grundbegriffe wie Doing Gender, Gender Mainstreaming, Gender Pädagogik, Gender Mainstreaming wurden folgende Aspekte in dem zweitägigen Training behandelt:

- Gender Pädagogik im Zusammenhang mit anderen Querschnittsaufgaben der Jugendhilfe
- Reflexion der eigenen Erfahrungen und Sichtweisen bezüglich Geschlechterrollen
- Erfahrungen und Lebenswelten von Mädchen sowie typische Bewältigungsstrategien
- Erfahrungen und Lebenswelten von Jungen sowie typische Bewältigungsstrategien
- Informationen und Praxiserfahrungen in der Mädchenarbeit
- Geschichte, Prinzipien, Leitbilder, Methoden, Männer in der Arbeit mit Mädchen
- Informationen und Praxiserfahrungen in der Jungenarbeit
- Geschichte, Prinzipien, Leitbilder, Methoden, Frauen in der Arbeit mit Jungen
- Ansätze geschlechterbewusster Koedukation
- Geschlechterkompetenz in der sozialen Arbeit
- Fallbeispiele und/oder Praxistransfer für die eigene Einrichtung.³⁴

³² Landeshauptstadt München Sozialreferat: Termine und verbindliche Anmeldungen, 02.05.2005

³³ Landeshauptstadt München Sozialreferat: Anschreiben Evaluation, 22.09.2005

³⁴ Aus: Fortbildung Genderpädagogik Stadtjugendamt München. Inhaltliche Schwerpunkte. München Juli und September 2005.

Aus gender-pädagogischer Sicht ist es wichtig, in der Umsetzung mit den Jugendlichen neben den geschlechtsspezifischen auch die (inter-)kulturellen Aspekte zu berücksichtigen, weil beide Einflussfaktoren eng zusammen hängen und sich stark beeinflussen. Tatsächlich gibt es hinsichtlich der formalen, inhaltlichen und strukturellen Vorgaben der Münchner Leitlinien zur geschlechter-reflexiven und zur interkulturellen Arbeit mit Jugendlichen zahlreiche Übereinstimmungen. Zu nennen sind hier nur beispielsweise die Aufforderung zum Abbau struktureller Benachteiligung, die Herstellung von Gleichberechtigung und gleichberechtigter Partizipation, die Förderung individueller Entwicklungschancen durch z.B. gewalt-, kriminalitäts- und suchtpreventive Maßnahmen, Thematisierung von Stereotypisierung und Demokratieverziehung.³⁵

Dieser Anspruch wird auch in § 9 I – III KJHG zu interkultureller und geschlechtsspezifisch differenzierter Arbeit explizit genannt. In den Leitlinien des Sozialreferats der Landeshauptstadt München wird diese enge Verbindung bisher in den Leitlinien zur Mädchenarbeit und zur interkulturellen Arbeit ausformuliert. Es ist bei der Vermittlung der beiden Aspekte darauf zu achten, dass nicht der Eindruck entsteht, es handle sich um unterschiedliche bzw. separate Anliegen.

2.3 Resümee: Zwischen Verbindlichkeit und Empfehlung

Da die Stadt München der öffentliche Träger und der Geldgeber für die Träger der Jugendarbeit ist, kann sie auf die Umsetzung von Gender Mainstreaming und Gender Pädagogik in den Einrichtungen der Jugendhilfe großen Einfluss nehmen. Die Leitlinien sowie Standards bieten hierfür eine geeignete Planungs-, Steuerungs- und Handlungsgrundlage, um die Umsetzung zu gewährleisten. Bisher schwanken einige Vorgaben jedoch zwischen Verbindlichkeit und Empfehlung. Auch die Verantwortlichkeiten sind uneinheitlich dargestellt.

Während sich die Leitlinien für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen an Mitarbeiterinnen wenden und vom „öffentlichen Träger“ sprechen, werden im Entwurf der Leitlinien für die Arbeit mit Jungen und jungen Männern die konkreten städtischen Strukturen bei der Formulierung der Ziele und der Umsetzungsmaßnahmen stärker berücksichtigt. Ebenso werden alle beteiligten Akteure benannt.³⁶ Hier wäre es notwendig, beide Entwürfe auf den neuesten Stand zu bringen und aufeinander abzustimmen.³⁷

Des Weiteren gehen die Vorgaben hauptsächlich darauf ein, was von Seiten der verantwortlichen Träger getan werden soll (Datenerhebung, Evaluation etc.), um die Umsetzung zu garantieren (Top Down). Sinnvoll wäre auch eine Darstellung, wie diese Methoden sowie die Vorgaben selber im Rahmen von Steuerung und Kontrolle in Zusammenhang stehen (Schnittstellen), um einen kontinuierlichen Prozess aufrechtzuerhalten. Hierfür ist es notwendig, den Rückfluss und die Verarbeitung von Informationen (bottom-up) transparent zu machen und sicherzustellen, und damit den Handlungsspielraum für die jeweiligen Akteure zu verdeutlichen. Ungenaue Bestimmungen schaffen personelle und subjektive Interpretations- und Handlungsfreiräume, die eine qualitative Umsetzung ermöglichen, aber nicht einfordern. So heißt es z.B. in den Standards, „...[sie] dienen ...als Legitimation gegenüber dem Träger im Aushandlungsprozess mit der Kommune.“ Und weiter: „Anhand der Standards können [kursiv durch Verf.] die unterschiedlichen Beteiligten (Fachkräfte, TrägerInnen, Kommune)

³⁵ vgl. auch LH München/Sozialreferat (2000): Leitlinien für eine interkulturell orientierte Kinder- und Jugendhilfe auf Grundlage des § 9 Abs. 1 und 2 KJHG, S.8-10

³⁶ vgl. <http://www.ak-jungenarbeit.de/aktu.leitlinie.htm> (Stand: 21.12.05), ohne Seitenangabe

³⁷ Es wurden ebenso im Rahmen der Leitlinien für die Arbeit mit Jungen die Erstellung gemeinsamer Leitlinien für die Arbeit mit Mädchen und Jungen gefordert: „Die Vernetzung und Kooperation der Jungenarbeit mit der Mädchenarbeit ist weiter zu verfolgen, um in gemeinsamer Diskussion und Aktion geschlechtsspezifisch die differenzierte Jugendhilfe weiter zu entwickeln und geschlechtergerechte Jugendhilfe zu befördern. Ein wichtiges Ziel soll sein, gemeinsame Leitlinien zu erstellen.“
<http://www.ak-jungenarbeit.de/aktu.leitlinie.htm> (Stand: 21.12.05), ohne Seitenangabe

überprüfen, in wie weit die Voraussetzungen für qualitätsvolle Arbeit erreicht bzw. in welche Richtung qualitätsverbessernde Maßnahmen zu gestalten sind.“ In den Standards wird außerdem hinsichtlich der konzeptionellen und pädagogischen Grundlage keine Verbindung zu erhobenen Daten hergestellt.

Interessant und wünschenswert wären konkrete Aussagen darüber, in wie weit die Kriterien nicht nur auf der Ebene der Einrichtungen zum Einsatz kommen, sondern an welchen Stellen des Planungsprozesses hierauf in welcher Weise zurückgegriffen wird (z.B. als Vereinbarungsgrundlage für Zielgespräche), um einerseits Veränderungen, Zielerreichung und Wirksamkeit von Maßnahmen wie Strukturen (auch einrichtungsübergreifend und vergleichend) sichtbar zu machen und zu fördern. Andererseits kann hierdurch eine allgemeine Grundlage für die Auseinandersetzung hinsichtlich einer erfolgreichen Ausgestaltung des Gender Mainstreaming geschaffen werden.

Historisch betrachtet entspricht dies einer langjährigen Kultur im Bereich der Jugendarbeit, in der die Träger bzw. Einrichtungen zwar eine relativ großzügige öffentliche Förderung bekamen, in der inhaltlichen Arbeit aber sehr autonom waren. Eine Diskussion über diese Strukturen kam in den letzten Jahren im Rahmen knapper Haushaltskassen, dem neuen Steuerungsmodell und der damit verbundenen Diskussion über „Qualität“ und „Qualitätsstandards“ auf.³⁸ Im Zusammenhang mit der Haushalts- und Qualitätsdebatte wurde die Kinder- und Jugendhilfe im Sozialreferat München neu strukturiert, in Produktgruppen zusammengefasst, und in lokale Strukturen wie Regsam (**R**egionalisierung **S**ozialer **A**rbeit in **M**ünchen) eingebunden, um u.a. lebensraumorientierte Zusammenhänge zu berücksichtigen. Hierdurch sollten sowohl effizientere als auch effektivere Gestaltungsmöglichkeiten geschaffen werden. Zahlreiche Arbeitsgruppen und Arbeitskreise befassen sich außerdem mit sogenannten Querschnittsthemen wie interkulturelle Arbeit und dienen dem fachlichen Austausch. Bezüglich der Umsetzung von Gender Mainstreaming und Gender Pädagogik werden die Netzwerke aber bisher selten genutzt.³⁹

Die Leitlinien sowie die fachlichen Standards wurden partizipativ mit Vertreter/innen der öffentlichen und freien Träger sowie mit Fachkräften aus den unterschiedlichen Bereichen und Feldern der Kinder- und Jugendarbeit erstellt. Eine erfolgreiche Umsetzung kann es aber erst geben, wenn die Vorgaben für alle Einrichtungen verbindlich (top down) und als Querschnittsaufgabe verpflichtend umgesetzt werden. Zu berücksichtigen sind dabei die Ebenen:

- Organisation: öffentliche und freie Träger bis hinunter zu den einzelnen Einrichtungen
- Personal: auf den verschiedenen hierarchischen Ebenen und den unterschiedlichen Bereichen der Jugendhilfe
- Jugendliche: Gender Pädagogik in geschlechter-homogenen wie auch in koedukativen Angeboten für Mädchen bzw. Jungen.

Darüber hinaus sind prüfbare und messbare Indikatoren festzulegen (z.B. zeitliche und inhaltliche Vorgaben), mit denen der Grad der Umsetzung regelmäßig evaluiert werden kann.

³⁸ Merchel 1998, sh. hierzu auch ausführlicher Kap. 4.1.

³⁹ Aussagen der befragten Einrichtungsleiter/innen zur Nutzung der Vernetzungsstrukturen in der Jugendhilfe zum Thema Gender Mainstreaming in den Interviews:

„Wir haben jede Menge Kontakt und Kooperationen, aber nicht mit dem Schwerpunkt Gender. Das spielt eigentlich nicht so die Rolle, muss man sagen.“;

„Es gibt einen Facharbeitskreis für interkulturelles Zusammenleben, wo es um Themen geht, die uns momentan mehr auf den Nägeln brennen als Gender Mainstreaming. Also zum Beispiel verbesserte Bildungschancen für benachteiligte Jugendliche auf Angebote der berufsvorbereitenden Maßnahmen“;

„Ich bin im Arbeitskreis Mädchen und Beruf. Da ist es natürlich schon immer oder immer wieder Thema, aber ja? Bei Regsam bin ich nicht mit dabei, das macht mein Kollege, aber ich habe noch nichts gehört, dass da irgendwas in die Richtung... Wüsste ich jetzt nicht.“

3. Aufbau und Organisationsstruktur der befragten Jugendeinrichtungen

Von Andrea Rothe

Für diese Studie wurden vier Einrichtungen der Jugendhilfe ausgewählt, die sehr unterschiedliche Bereiche der Lebenswelt der Jugendlichen mit ihren Angeboten ansprechen. Im Einzelnen waren das die Schulsozialarbeit in der Eduard-Spranger-Hauptschule, die Jugendberufsberatung JAL Hasenberg sowie zwei Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendhilfe, das s'Dülfer und Der Club.

Folgend werden die vier befragten Einrichtungen der Jugendhilfe in ihrem Aufbau und ihrer Organisationsstruktur beschrieben, um ein konkretes Bild vom Alltag der Jugendeinrichtungen sowie ihren finanziellen und personellen Rahmenbedingungen zu erhalten.

3.1 Schulsozialarbeit in der Eduard-Spranger- Hauptschule

Das Jugendamt der Landeshauptstadt München setzt in der Schulsozialarbeit seinen Schwerpunkt in Stadtteilen wie etwa dem Hasenberg, Milbertshofen oder Neu Perlach, die als soziale Brennpunkte gelten. Die Schulsozialarbeit gehört zur Abteilung/Produktgruppe „Angebote der Jugendhilfe des Stadtjugendamtes München“, zu der auch der Schülertreff in der Hauptschule in der Eduard-Spranger-Straße gehört. Schulsozialarbeit wird in insgesamt 16 Schulen in München geleistet. Der Fokus liegt auf Grund-, Haupt- und Förderschulen. Darüber hinaus gibt es die Schulsozialarbeit in vier Berufsschulen. Auch freie Träger bieten Schulsozialarbeit an.

Die Schulsozialarbeit in der Eduard-Spranger- Hauptschule verfügt über insgesamt 2,5 sozialpädagogische Planstellen, die zu hundert Prozent von der Landeshauptstadt München getragen werden. Aufgrund der organisatorischen Einbindung der Schulsozialarbeit in das Stadtjugendamt hat die Landeshauptstadt München die Dienst- und gleichzeitig die Fachaufsicht.

Die Finanzierung der Sachkosten für die Raumausstattung, Gelder für die Betreuung der Schüler/innen, sowie für Ausflüge und andere Angebote an die Schüler/innen werden vom Bayerischen Ministerium für Unterricht und Kultur getragen ebenso wie die Honorarkosten für studentische Hilfskräfte.

Die Schulsozialarbeit ist eng an den schulischen Alltag der Kinder und Jugendlichen gekoppelt. Gleichzeitig wirkt diese Arbeit in den Schulalltag zurück. Besonders deutlich wird dies bei den sog. Streitschlichter/innen. Streitschlichter/innen durchlaufen im Rahmen der Schulsozialarbeit u.a. Konfliktlösungstrainings, um in den Schulpausen eventuell aufkommende Streitigkeiten oder Prügeleien unter den Schüler/innen verantwortlich zu schlichten und zu verhindern. In der Regel werden hierfür ca. 4-5 Schüler/innen höherer Jahrgangsstufen ausgebildet.

Ein weiteres Angebot der Schulsozialarbeit ist der Mittagstisch für etwa 30 Schülerinnen und Schüler, der einen hohen Stellenwert in der Einrichtung einnimmt. Für die 5. und 6. Klassen gibt es an vier Nachmittagen in der Woche eine Nachmittagsbetreuung, und für jede der beiden Klassenstufen an zwei Tagen in der Woche eine Hausaufgabenbetreuung. Sie wird Schülerinnen und Schülern gleichermaßen, sozusagen geschlechtsneutral, angeboten; es zeigt sich aber, dass sie vor allem von Jungen genutzt wird.

Für die 8. und 9. Klasse gibt es Angebote zur Berufsvorbereitung mit Bewerbungstraining, Bewerbungen schreiben, Stellsuche etc. Schüler/innen der 9. Klassen können den Schülertreff auch zur Vorbereitung des qualifizierten Hauptschulabschlusses nutzen. Darüber hinaus bietet die Schulsozialarbeit Freizeit- und Gruppenangebote sowie Einzelfallhilfe. Das einzige Sportangebot der Einrichtung, Fußball, wird fast ausschließlich von Jungen genutzt. Für Mädchen war 2006 ein Angebot für Sozialtraining angedacht, was wegen personeller Engpässe und mangelnder Nachfrage jedoch nicht realisiert werden konnte.

Die Einrichtung legt großen Wert auf gemeinsame Veranstaltungen wie Tagesausflüge, Ferienangebote oder auf die Begleitung bei Schullandheimaufenthalten. Neben den strukturierten Angeboten gibt es den offenen Treff für Schülerinnen und Schüler, der viermal in der Woche während der Mittagszeit, zwei Stunden, geöffnet ist. Hier können die Jugendlichen einen Raum nutzen, der mit Billard und Tischfußball ausgestattet ist; ein Angebot, das vor allem Jungen nutzen.

3.2 Jugendberatung JAL Hasenberg

Die Jugendberatung, JAL Hasenberg, hat ihren Schwerpunkt in der berufsbezogenen Jugendsozialarbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die Jugendberatung läuft unter der Trägerschaft der Diakonie Hasenberg e.V. und dem Dachverband Diakonisches Werk Bayern. Das Besondere an den Angeboten der Jugendberatung JAL Hasenberg ist, dass sich dort auch **die** Jugendlichen und jungen Erwachsenen beraten lassen können, die nicht mehr in der Schule sind, und für die schulische Angebote zur Berufsfindung nicht mehr in Frage kommen.

Die Jugendberatung JAL wird aus verschiedenen Quellen finanziert: 58 Prozent der förderfähigen Kosten übernimmt das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, finanziert aus Mitteln der Maßnahme „Förderung von Maßnahmen der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit (AJS)/Jugendberatung und Lehrstellenvermittlung“. 36 Prozent der Beratungsstelle werden über das Stadtjugendamt der Landeshauptstadt München und 6 Prozent aus Eigenmitteln der Diakonie Hasenberg gedeckt.

Personell ist die Jugendberatung mit zwei weiblichen und zwei männlichen Sozialpädagogen/innen ausgestattet. Einer der männlichen Mitarbeiter ist Leiter der Einrichtung.

Das Angebot der Beratung ist freiwillig. Die ratsuchenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Beratungsstelle sind zu zwei Drittel Jungen und zu einem Drittel Mädchen. 62 Prozent der Ratsuchenden sind Jugendliche mit Migrationshintergrund, mit steigender Tendenz. Die Herkunftsländer der Jugendlichen bzw. ihrer Eltern sind meist die Türkei oder das ehemalige Jugoslawien.

Die Beratungstätigkeit der Jugendberatung JAL umfasst: Hilfen bei der Berufsfindung, Bewerbungsstrategien, Bewerbungstraining, Vorbereitung von Bewerbungsschreiben, Hilfen beim Umgang mit Behörden und Krisenintervention. Die Beratungen finden i.d.R. in Einzelgesprächen statt. Zudem übernimmt die Jugendberatung die Berufsvorbereitung in einer nahe gelegenen Hauptschule in München-Milbertshofen. Die Beratungsstelle ist an fünf Tagen in der Woche für Ratsuchende geöffnet.

3.3 Kinder- und Jugendtreff Hasenberg s'Dülfer – Katharina Adam Haus

Das s'Dülfer ist ein offener Kinder- und Jugendtreff, der vom Kreisjugendring (KJR) getragen wird. Der Kreisjugendring ist der größte Träger der offenen Jugendarbeit in München. Ihm gehören über sechzig Jugendverbände und -gemeinschaften in München an. Der KJR über-

nimmt die Trägerschaft zahlreicher Freizeiteinrichtungen. Die kulturelle Ausrichtung des KJR liegt auf den Arbeitsschwerpunkten Theater, Musik und Tanz, Atelier, Werken sowie Angeboten zu Neuen Medien. Kulturelle Veranstaltungen finden häufig in Kooperation mit anderen Institutionen, Initiativen und Vereinen statt.

Das s'Dülfer wird zu 100 Prozent über den Kreisjugendring finanziert. Der Kreisjugendring ist seinerseits über einen Freizeitstättenvertrag mit der Landeshauptstadt München vertraglich verbunden. In der Einrichtung arbeiten drei fest angestellte Sozialpädagog/innen: eine weibliche Leitung, eine Mitarbeiterin und ein Mitarbeiter. Unterstützt wird das festangestellte Personal durch eine weibliche Honorarkraft, zwei sich ehrenamtlich in der Einrichtung engagierende Frauen und einen männlichen Praktikanten.

Schwerpunkt der Einrichtung ist der offene Treff mit für Jugendliche unterschiedlichen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, wie etwa Tischfußball, Billard, Dart, Brett- und Denkspiele sowie Disco. Die Jugendlichen können im Internet surfen oder Musik hören. Das s'Dülfer organisiert Kino- und Theaterbesuche, Ausflüge, Schulabschluss- und Begegnungsfeste. Im Sportbereich werden Basketball, Volleyball, Hallenfußball sowie Räumlichkeiten für Kraft- und Fitnesstraining angeboten. Darüber hinaus gibt es einen Bolzplatz und eine Torwand.

In strukturierten Angeboten können Kinder und Jugendliche basteln, malen, zeichnen, toben oder Rollenspiele machen. Diese Kurse werden i.d.R. von Kindern und Jugendlichen bis etwa 12 Jahren genutzt. Für ältere Jugendliche bietet das s'Dülfer Bewerbungstraining sowie Formular- und Behördenhilfe an und vermittelt bei persönlichen Schwierigkeiten an entsprechende Organisationen weiter. Die Theatergruppe „Phoenix aus der Asche“, ein Theaterprojekt mit autistisch gehandicapten jungen Erwachsenen, ist in die Einrichtung integriert. Weitere Gruppen sind JuFa Chanh Tin, ein vietnamesischer Verein, sowie das Musikstudio Fröhlich, das musikalische Früherziehung für Kinder anbietet.

Für Mädchen gibt es ein Mädchenzimmer und einige monoedukative Angebote, wie etwa einen HipHop-Tanzkurs. Die Nachmittagsbetreuung mit Hausaufgabenhilfe richtet sich speziell an Mädchen im Grundschulalter, da die Einrichtung die Erfahrung gemacht hat, dass Mädchen von zu Hause aus weit weniger schulische Förderung erfahren als Jungen.

Im s'Dülfer sind die Öffnungszeiten nach Alter gestaffelt. Kinder unter 10 Jahren können täglich bis 17.00 Uhr, Kinder von 10 bis 13 Jahren bis 19.00, Jugendliche von 14 bis 15 Jahre während der gesamten Öffnungszeit bleiben, und Jugendlichen ab 16 und jungen Erwachsenen steht die Einrichtung ab 17.00 Uhr offen.

3.4 Stadtteilhaus für Kinder und Jugendliche im Hasenberg/ Der Club

Der Club ist eine kinder- und jugendkulturelle Bildungseinrichtung für sechs- bis 18-Jährige Mädchen und Jungen. Auch der Club ist unter der Trägerschaft des Kreisjugendringes.

Personell verfügt der Club über einen Leiter, vier weibliche und zwei männliche Pädagog/innen, eine weibliche Honorarkraft und drei Frauen, die sich im Club ehrenamtlich engagieren.

Für Kinder von 3 bis 6 Jahren gibt es einen städtischen Kindergarten im Club, der von drei Betreuerinnen geführt wird. Für die 6 bis 21jährigen Besucherinnen und Besucher gibt es den offenen Betrieb und strukturierte Angebote. Im Club ist der Anteil an Sinti- und Roma-Kindern und Jugendlichen sehr hoch. Im Kindergartenbereich wird ihr Anteil auf 30 Prozent, bei den älteren Kindern und den Jugendlichen auf 60 Prozent geschätzt.

Der Club bietet an vier Tagen in der Woche offenen Betrieb an. In den Räumlichkeiten stehen den Jugendlichen dann Billard und Tischtennis zu Verfügung. Zudem können sie den Computerraum mit Internetzugang nutzen. Das Angebot im Rahmen des offenen Betriebs wird zu etwa 65 Prozent von Jungen und zu 35 Prozent von Mädchen genutzt. Daneben gibt es strukturierte Angebote zu den Themen Kochen, Computer, Tanz und Kreativgruppen sowie einmal im Monat eine Kulturveranstaltung. Der Club beteiligt sich am Lichttalerprojekt, einem Selbsthilfeprojekt für Kinder und Jugendliche (www.lichttaler.de) sowie an den Projekten des gemeinnützigen Vereins ghettokids - Soziale Projekte e.V. in Kooperation mit dem Förderzentrum München Nord.

Im Club gibt es Gruppenaktivitäten für die parteiliche Mädchen- und Jungenarbeit, die zum Zeitpunkt der Befragung infolge personeller Engpässe auf Eis gelegt waren. Im Club gibt es ein Mädchen- und ein Jungenzimmer, das von den Jugendlichen gerne genutzt wird.

3.5 Resümee: Vielseitiges Angebot, aber einseitige geschlechtsspezifische Nutzung

Die Angebote der befragten vier Einrichtungen der Jugendhilfe sind sehr vielseitig, werden jedoch unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten eher einseitig genutzt. Gerade im offenen Betrieb besteht ein deutliches Ungleichverhältnis zwischen Mädchen und Jungen, wobei letztere 60 Prozent bis teilweise sogar 75 Prozent der Besucher ausmachen. Dieses geschlechtsspezifische Ungleichgewicht liegt vor allem an der Art des Angebotes, da waren sich die interviewten Leitungspersonen der Jugendeinrichtungen einig. Bis auf die Jugendberatung JAL, die keinen offenen Kinder- und Jugendbetrieb hat, ist die räumliche Ausstattung im offenen Bereich fast immer gleich: Tischfußball, Billardtisch und Tischtennisplatte.

„Die Geschlechtergerechtigkeit ist sicher auf den offenen Bereich bezogen, bei uns nicht vorhanden. Wir haben Kicker, Tischtennisplatte, Billardtisch, das nutzen eher die Jungs. Wenn der Billardtisch nach vier Monaten neu überzogen werden muss, da fließen die Gelder hinein...Das stimmt, da ist einiges im Argen“ (I1, S. 7)

Warum gerade diese Ausstattung gewählt wurde, ist historisch nicht zu rekonstruieren. Für viele männliche Jugendliche ist deren Nutzung heute quasi ein „Gewohnheitsrecht“. Wenn Mädchen auch einmal Billard oder Tischtennis spielen wollen, muss dies in der Regel mit Unterstützung der sozialpädagogischen Mitarbeiter/innen durchgesetzt werden.

Die Einrichtungen der offenen Jugendhilfe bieten seit einigen Jahren Jugendlichen die Möglichkeit, Computer- und Internetzugang zu nutzen. Der Computer- und Internetzugang wurde anfangs mehrheitlich von den Jungen genutzt, doch zeichneten sich früh Schwierigkeiten ab, weil die männlichen Jugendlichen u.a. nach Pornos surften. Inzwischen wird der Internetzugang überwacht und wird nun häufiger von den Mädchen als Jungen genutzt. Die Mädchen nutzen die Onlineverbindung neben dem Surfen vor allem zum Chatten. Hier wäre eine geschlechter-reflexive Bildung für mehr Medienkompetenz sinnvoll.

Bei den strukturierten Angeboten, wie Malen und Zeichnen, für Kinder unter 12 Jahren, zeigt sich nach Aussage der Leiter/innen eine relativ gleichberechtigte Nutzung durch Mädchen und Jungen. Ab der Pubertät jedoch verändere sich das Verhältnis der Besucherinnen und Besucher, und es kämen immer weniger Mädchen in die Jugendeinrichtungen. Viele Angebote würden sich dann eher an Jungen richten, wie etwa Fußballspielen. Auch die freiwilligen Angebote zur Berufsvorbereitung werden mehr von Jungen genutzt, insbesondere von Ratsuchenden mit Migrationshintergrund. Eine bewusste Ansprache der Mädchen als Zielgruppe, um die Ressourcen geschlechtergerecht zu nutzen, gibt es bisher kaum.

4. Gender Mainstreaming in den (befragten) Einrichtungen der Jugendhilfe

Von Dagmar Koblinger

Da Gender Mainstreaming (GM) insbesondere auch Organisationsentwicklung bedeutet, rückt damit die Organisationsstruktur und die Qualitätsdiskussion in den Fokus der Befragung der Einrichtungen der Jugendhilfe. Für die erfolgreiche Implementierung von Gender Mainstreaming ist eine umfassende Organisationsentwicklung notwendig. Diese betrifft die Verankerung von GM in der Philosophie der Organisationen, in den internen Strukturen und Abläufen (z.B. in der Personalentwicklung) und in der Außendarstellung der Organisationen. Gleichzeitig kann Gender Mainstreaming als neuer Qualitätsstandard für die Jugendhilfe die fachliche Diskussion um die Qualität in der Jugendhilfe neu beleben und bereichern.

In diesem Kapitel wird zunächst die Qualitätsdiskussion in der Jugendhilfe kurz skizziert, um anschließend die empirischen Befunde zur Umsetzung von Gender Mainstreaming auf der Organisationsebene der befragten Jugendeinrichtungen vorzustellen.

4.1 Qualität in der Jugendhilfe – Qualitätsstandard „Gender Mainstreaming“?

Öffentliche Finanzprobleme verstärken den Druck auf die Jugendhilfe und rücken die Frage nach der Wirksamkeit ihrer Angebote, also der Qualität der Arbeit in der Jugendhilfe, in den Mittelpunkt fachlicher und fachpolitischer Diskussionen. Für Jugendhilfeeinrichtungen wird der Nachweis der Qualität ihrer Arbeit immer wichtiger, zumal dann, wenn sie ihre ökonomische Basis nicht verlieren wollen. Denn diejenigen, die über die Finanzierung und damit über künftige jugendpolitische Schwerpunkte entscheiden, in München das Sozialreferat/ Jugendamt, fordern nach und nach entsprechende Nachweise über die Wirksamkeit entsprechender Ansätze in der Jugendhilfe (z.B. lebensraum- oder interkultureller Ansätze). Auch wenn Gender Mainstreaming bisher als Qualitätsstandard in der städtischen Jugendamtspolitik noch keine entscheidende Rolle spielt, kann sich das in kurzer Zeit ändern, da erste Planungen bereits vorliegen (vgl. Kap. 2).

In den 1970er und 1980er Jahren war eine Hochphase in der Jugendhilfe zu beobachten, die von einem stetigen Wachstum jugendpolitischer Angebote und von einem Klima sowie einer Haltung geprägt war, dass in der Jugendhilfe schon „irgendwie gute Arbeit“ geleistet werde. „Welche Arbeit in welcher Weise und mit welcher Wirkung gemacht wird“⁴⁰, wurde jedoch nicht überprüft. Diese Hochphase wurde von einer Periode abgelöst, in der die Jugendhilfe nach „fachlichen Standards“ rang. Unter dem Label „fachliche Standards“ sind zwar, so ein Jugendhilfeexperte,

„ .. viele Aussagen zu notwendigen Rahmenbedingungen formuliert worden, jedoch wurde die Frage nach den Wirkungen, die man mit Hilfe fachlicher Standards erreichen wollte, häufig vernachlässigt, und auch die Gütekriterien für das Handeln innerhalb der geforderten Rahmenbedingungen wurden nur selten definiert und nachgeprüft“⁴¹.

Heute wird in der Jugendhilfe nicht nur infolge der geringer werdenden öffentlichen Finanzen eine Qualitätsdebatte geführt, die weit über den bisherigen Diskussionsstand, fachliche Standards festzulegen, hinaus weist. Die Herausforderung dabei ist, fachliche Standards und

⁴⁰ Merchel (Hg.): Qualität in der Jugendhilfe: Kriterien und Bewertungsmöglichkeiten. Münster 1998, S. 10

⁴¹ Merchel (Hg.): Qualität in der Jugendhilfe: Kriterien und Bewertungsmöglichkeiten. Münster 1998, S. 11

pädagogische Prozesse durch operationalisierbare Kriterien bewertbar zu machen. Es geht also im Kern um die Frage, mit welchen Konzepten, Methoden und Instrumenten Qualitätskriterien entwickelt und operationalisiert werden können; gleichzeitig muss die Frage geklärt werden, wie diese Prozesse in der jeweiligen Organisation und Organisationsstruktur gesteuert werden können.

In der jugendpolitischen Debatte der letzten Jahre sind folgende konzeptionelle Ansätze als inhaltliche Qualitätskriterien diskutiert worden⁴²:

Geschlechtsspezifische Ansätze

Die Entwicklung einer feministischen Mädchenarbeit ging aus von einer Analyse der Situation von Mädchen in Jugendeinrichtungen. Räume, eigene Nutzungszeiten (Mädchentage) und eigene Einrichtungen (Mädchenzentren) für Mädchen zu schaffen, sind konzeptionelle Reaktionen auf die Situation von Mädchen in Jugendeinrichtungen. Mit dem Ziel männliche Leitbilder zu entwickeln, werden seit einigen Jahren auch Ansätze von Jungenarbeit diskutiert.

Qualitätskriterien: „geschlechtsbewusste Arbeit“. Wie werden die unterschiedlichen Interessen und Bedürfnisse von Mädchen und Jungen in der Einrichtung/Arbeit thematisiert, welche konzeptionellen Konsequenzen werden gezogen?

Sozialräumlicher Ansatz

Der sozialräumliche Ansatz betrachtet die Angebote und Einrichtungen von Kindern und Jugendlichen als öffentliche Räume, die sie sich anzueignen versuchen, wobei Gestaltbarkeit/Veränderbarkeit wesentliche Dimensionen des Aneignungsverhaltens von Kindern und Jugendlichen sind. Im Jugendhaus geht es darum, vielfältige Aneignungsmöglichkeiten zu bieten, die Einrichtung für Kinder und Jugendliche selbst zum Ausgangspunkt der Aneignung ihrer Lebenswelt zu machen.

Qualitätskriterien: Lebenswelt/Stadtteilbezug: konzeptionelle Differenzierungen, Aneignungsqualitäten, Gestaltbarkeit/Veränderbarkeit von Räumen, das Haus als Ausgangspunkt für Aneignungsprozesse im Stadtteil usw.

Jugendkulturelle Orientierung

In der Orientierung an den jugendkulturellen Strömungen des jeweiligen Stadtteils/Lebensraumes versuchen Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit, Profil zu gewinnen, z.B. als soziokulturelle Einrichtungen, die diversen Initiativen Platz bieten, Musik-, Theater- und Medienförderung anbieten, und diese Medien auch als konzeptionelle Schwerpunkte benutzen.

Qualitätskriterien: Jugendkulturelle Orientierung – findet die jugendkulturelle Szenebildung einer Stadt/eines Stadtteils Ausdruck in der Jugendeinrichtung, wie wird diese gefördert?⁴³

Sozialpädagogische Orientierung

Eine sozialpädagogische Orientierung orientiert sich an den Problemlagen spezifischer („Rand“-) Gruppen und einzelner Jugendlicher und stellt die Beratungskompetenz der Mitarbeiter in den Vordergrund.

⁴² Deinet, Ulrich: Qualität in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Merchel (Hg.) Qualität in der Jugendhilfe: Kriterien und Bewertungsmöglichkeiten. Münster 1998, S. 78 ff. Die folgende Zusammenfassung der inhaltlichen Qualitätskriterien folgt, wenn nicht anders vermerkt, den Ausführungen von Deinet (1998) und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Der interkulturelle Ansatz ist bei Deinet nicht zu finden.

⁴³ Drei der vier befragten Jugendeinrichtungen im Münchner Hasenberg können eindeutig unterschiedlichen Orientierungen zu gerechnet werden. Verfolgt die Jugendberatung JAL einen sozialpädagogischen Ansatz, sind die Jugendeinrichtungen s'Dülfer und der CLUB eher sozialräumlich und jugendkulturell orientiert (vgl. Kap. 4).

Qualitätskriterien: Interventions- und Beratungskompetenz bei Problemlagen, Unterstützungsleistungen zur Lebensbewältigung

Erlebnispädagogischer Ansatz

Erlebnispädagogische Ansätze sind u.a. die Antwort auf die Verarmung und Erlebnisarmut kindlicher und jugendlicher Räume in der Stadt und haben das Ziel sozialräumliche Arrangements zu schaffen, die gruppenspezifisch- und erfahrungsorientiert sind. Erfahrungen eigener Körperlichkeit bis hin zum Umgang mit Grenzsituationen (Wagnis und Risiko) bestimmen die Inhalte erlebnispädagogischer Ansätze.

Qualitätskriterien: Erlebnisorientierung. Werden die Dimensionen Körperlichkeit, Bewegung, Wagnis-/Risikoerlebnis in der Einrichtung/Arbeit berücksichtigt und konzeptionell umgesetzt?

Cliquenorientierte Jugendarbeit

Die cliquenorientierte Jugendarbeit basiert u.a. auf der Prämisse, Jugendarbeit an den Orten der Jugendlichen zu machen und ihre (Raum-) Abgrenzungsverhalten zu akzeptieren. Damit einher geht eine Kritik der (räumlichen) Bedingungen der offenen Jugendarbeit, die das „Cliquenbedürfnis“ der Jugendlichen oft nicht ernst nimmt. Aus diesem Grund werden cliquenorientierte und mobile Jugendarbeit oft zusammen diskutiert, zum Teil auch in Abgrenzung zu einrichtungsbezogenen Formen.

Qualitätskriterien: Cliquenorientierung: Wie werden Cliquen in der Arbeit berücksichtigt, z.B. durch die Überlassung bzw. Gestaltung von Räumen, wie wird mit dem Abgrenzungsverhalten von Cliquen untereinander umgegangen?

Interkulturelle Jugendarbeit

Die interkulturelle Jugendarbeit nimmt stärker als bisher junge Menschen mit Migrationshintergrund in den Blick und will bei Jugendlichen interkulturelles Lernen initiieren. Interkulturelle Kompetenz bedeutet eine Haltung und ein Bewusstsein für Andersartigkeit, Vielfalt und Toleranz, die kritische Auseinandersetzung mit Vorurteilen, die gesellschaftliche Bedeutung von Fremdbildern verstehen lernen, und die Bereitschaft, sich mit ethnisch bedingten Konflikten auseinanderzusetzen.

Qualitätskriterien: Wie können interkulturelle Angebote zur Integration Angehöriger unterschiedlicher kultureller Gruppen beitragen und zwischen Kulturen vermitteln?⁴⁴

Durch die Einführung und verpflichtende Umsetzung von Gender Mainstreaming könnte die inhaltliche Qualitätsdiskussion in der Jugendhilfe um ein weiteres Kriterium erweitert werden. Bisher bleibt die fachpolitische Diskussion noch der Diskussion um Mädchen- und Jungenarbeit verhaftet.

Gender Mainstreaming

In der Orientierung an Gender Mainstreaming geht es darum, Geschlechtergerechtigkeit als Ziel jeder Jugendhilfeeinrichtung zu definieren. Dabei sind folgende Ebenen einzubeziehen:

- die Organisation, also die Jugendeinrichtung selbst in ihrer Struktur und ihren Abläufen;
- das in den Jugendhilfeeinrichtungen eingesetzte Personal auf den unterschiedlichen hierarchischen Ebenen und den unterschiedlichen Bereichen der Jugendhilfe;
- und die Jugendlichen selbst, in dem Gender Pädagogik in ko- und monoedukativen Angeboten für Mädchen und Jungen geschlechter-reflexiv berücksichtigt wird.

Qualitätskriterien: Wird Geschlechtergerechtigkeit in der Organisation und in den Angeboten für die Jugendlichen erreicht?

⁴⁴ nach Schuch, Joachim (2002)

Gender Mainstreaming als Qualitätsstandard geht weit über die bisherigen geschlechtsspezifischen Ansätze und die oben beschriebenen konzeptionellen Orientierungen in der Jugendhilfe hinaus, weil hier die Organisation der Jugendeinrichtungen selbst in den Blick kommt. Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern auf allen Ebenen herzustellen, wird zur Aufgabe der gesamten Organisation. Insofern könnte Gender Mainstreaming die Position eines übergeordneten Leit-Qualitätsstandards einnehmen, der andere inhaltliche Qualitätsstandards integriert.

4.2 Top down ins Hasenberg - Gender Mainstreaming auf der Ebene der Organisation

Gender Mainstreaming wird bisher vom Sozialreferat/Jugendamt der Landeshauptstadt München noch nicht quantifizier- und qualifizierbar in den Jugendeinrichtungen nachgeprüft. München hat sich aber bereits auf den Weg gemacht, Gender Mainstreaming in die Jugendhilfe zu implementieren (vgl. Kap. 2).

Die Umsetzung von Gender Mainstreaming in Organisationen und Einrichtungen macht deren Verankerung in der Organisationsphilosophie, in der Organisationsstruktur und -abläufen und in der Personalstruktur notwendig. Organisationen sind also aufgefordert, unter dem Blick „Chancengerechtigkeit“ eine geschlechtsbezogene Analyse der eigenen Organisation durchzuführen und gegebenenfalls organisatorische Veränderungsprozesse einzuleiten. Wie ist der Stand der Umsetzung von Gender Mainstreaming in den befragten vier Einrichtungen der Jugendhilfe im Hasenberg auf der Organisationsebene?

4.2.1 Initiative des Stadtjugendamtes - Gender Mainstreaming in der Organisationsphilosophie

Da Gender Mainstreaming als Strategie einen Top down-Ansatz verfolgt, ist es wichtig, dass sich eine Organisation bei der Umsetzung von Gender Mainstreaming relativ früh im Prozess zu dieser neuen Strategie „bekennt“. Dies geschieht in der Regel durch die Aufnahme dieser Strategie in das Leitbild einer Organisation zusammen mit der Verpflichtung, die Strategie in der gesamten Organisation auf allen Ebenen umzusetzen. „Bekennen“ sich die befragten Jugendhilfeeinrichtungen im Hasenberg zur neuen Strategie der Geschlechtergerechtigkeit?

In der Organisationsphilosophie der befragten vier Jugendhilfeeinrichtungen ist Gender Mainstreaming bisher auf der Ebene der Dachorganisationen angekommen: In einer Einrichtung findet sich Gender Mainstreaming im Leitbild, in einer anderen in der Satzung der Dachorganisation, und in einer dritten Einrichtung in einer Selbstverpflichtung wieder. Bei den Dachorganisationen der befragten Einrichtungen der Jugendhilfe (vgl. Kap. 2) handelt es sich um das Stadtjugendamt München, die Diakonie und den Kreisjugendring, einem der größten freien Jugendhilfeträger in München. Die Formulierungen im Leitbild, in der Satzung oder in der Selbstverpflichtung sind eher allgemein gefasst. In der Satzung heißt es beispielsweise: „Der Verein trägt Sorge für ein gleichberechtigtes Miteinander von Männern und Frauen“ (Satzung). Diese allgemeinen Formulierungen reichen noch nicht aus, um konkrete Schritte zur Umsetzung von Gender Mainstreaming einzuleiten. In den Zielvereinbarungen der Einrichtungen selbst und in der täglichen jugendpädagogischen Arbeit ist Gender Mainstreaming bislang (noch) nicht festgeschrieben und wird auch (noch) nicht konsequent umgesetzt, ist aber in zwei der befragten Einrichtungen bereits fest geplant.

„Ja, ich befinde mich noch in diesem Prozess. Ich habe jetzt die 2 Tage Schulung gemacht, und jetzt wird dann ein Teamgespräch stattfinden. Im Rahmen unserer 2 Planungstage nehmen wir uns am Block 3-4 Stunden Zeit, wo ich Gender Mainstreaming meinen Kollegen vorstelle, um das Thema in seinen unterschiedlichen Facetten bearbeiten zu können, und dass

dann jeder meiner Kollegen einen Teilbereich übernimmt und bearbeitet als Hausaufgabe. Jeder Mitarbeiter soll dann beschreiben: „Wo findet sich Gender Mainstreaming in meinem Aufgabenbereich (Bestandsaufnahme) wieder?“ Und dann in Verbindung mit der Zielsetzung, das wäre dann der nächste Schritt: „Wie versuche ich das Ziel zu erreichen?“ Ein Ergebnis bekommt es erst dann, wenn es umgesetzt ist. Wir haben das Prinzip der Zielvereinbarung beim KJR. Mein Vorgesetzter macht mit mir eine Zielvereinbarung. Ich mache mit meinen Mitarbeitern eine Zielvereinbarung, und da wird Gender Mainstreaming auch nochmals Thema sein“ (I1, S. 3).

Die Initiative zur Implementierung von Gender Mainstreaming ging Top down vom Stadtjugendamt aus bzw. vom jeweiligen Träger der Jugendeinrichtungen, die aufgrund rechtlicher Verträge, wie den Freizeitstättenvertrag zwischen dem Kreisjugendring und der Stadt München, dem Stadtjugendamt als Geldgeber, verpflichtet sind.

„Ja, das sind schon die Vorgaben der Stadt. Das Produktteam Jugendsozialarbeit des Stadtjugendamtes München wollte das, das ist so beschlossen worden, federführend modellhaft erstmal für den Jugendhilfebereich“ (I4, S. 1).

„Das kam vom Träger, vom Kreisjugendring. Der KJR München Stadt ist ein eigenständiger Träger, also eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes und gleichzeitig eine Untergliederung vom Bayerischen KJR. Dieser wird schwerpunktmäßig finanziert durch die Stadt München. Das Jugendamt hat die Planungshoheit über die offene Kinder- und Jugendarbeit, und es gibt einen sog. Freizeitstättenvertrag zwischen dem KJR als Träger und der Stadt München, vertreten durch das Stadtjugendamt, da werden bestimmte Dinge geregelt“ (I1, S.1).

Ohne diese Initiative des Stadtjugendamtes, so ist zu vermuten, wäre Gender Mainstreaming wohl nicht in der Organisationsphilosophie der Dachorganisationen verankert worden. Verbindliche Vorgaben sind also geeignet, auf die Umsetzung von Gender Mainstreaming großen Einfluss zu nehmen. In den Einrichtungen wird das Top down-Vorgehen unterschiedlich, teils positiv, teilweise aber auch kritisch kommentiert:

„Das war auch diese Top down-Strategie und so war es erstmal schon ein bisschen befremdlich. Aber das kannten wir ja mittlerweile auch von vielen anderen, ob der Sozialraumorientierung oder Mädchenspezifische Arbeit oder jugendspezifische oder auch beim Qualitätsmanagement. Das sind ähnlich angelegte Top down-Strategien“ (I4, S. 1).

Darüber hinaus wurde auch begleitende Unterstützung durch das Stadtjugendamt München in Form von Gender-Schulungen bzw. Gender-Trainings angeboten. Drei der vier befragten Jugendhilfeeinrichtungen hatten an diesen vom Stadtjugendamt angebotenen Schulungen (vgl. auch Kap. 2) zum Zeitpunkt der Befragung bereits teilgenommen. Dem Top down-Ansatz folgend wurden vor allem Mitarbeiter/innen auf Leitungsebene geschult:

„Unser Träger hat gesagt, das ist ein wichtiges Thema für uns (GM, d.V.), und wir schulen jetzt die Leitungen der Einrichtungen; also nicht das gesamte Personal, sondern erstmal nur die Leitungen. Die Aufgabe der Leitung ist es dann, das Gelernte aufzuarbeiten, und gemeinsam mit dem Arbeitsteam den Prozess zu gestalten, wo wir dieses Gender Mainstreaming noch mal intendieren können, im Haus selbst, auf den unterschiedlichen Ebenen“ (I1; S.1f.).

In zwei der vier befragten Jugendhilfeeinrichtungen waren auch pädagogische Mitarbeiter/innen in die Schulung einbezogen; eine Einrichtung will ihre Mitarbeiter/innen noch schulen, hat dies zum Zeitpunkt der Befragung jedoch noch nicht realisiert.

Die vom Stadtjugendamt angebotenen Gender-Trainings wurden in den Jugendeinrichtungen unterschiedlich bewertet – mit jeweils anderen Begründungen. Während die einen Gender Mainstreaming „als alten Wein in neuen Schläuchen“ interpretierten, „weil man auf Gleichberechtigung schon immer geachtet habe“, kritisierten andere, dass der Abstraktionsgrad der Schulung zu hoch, zudem wenig „Zielgruppenspezifisches“ integriert gewesen sei,

und dass praxisnahe Umsetzungshilfen auf der Organisationsebene oder für die genderpädagogische Arbeit mit den Jugendlichen gefehlt hätten:

„Nur für die Praxis haben wir keine Beispiele bekommen. Denn, wie kann ich jemandem, der die Blutrache noch richtig findet, Gender Mainstreaming beibringen? Das finde ich etwas viel verlangt“ (I2, S.1).

„In der Theorie kann ich alles mögliche erzählen, aber ich möchte dann auch gerne wissen, wie man das in der Praxis anwenden kann“ (I2, S. 3).

„Eine Schulung allein hilft mir nicht, wenn ich nichts an die Hand bekomme, wie ich es umsetzen kann“ (I3, S. 9).

4.2.2 In der Praxis teilweise angekommen - Gender Mainstreaming in der Organisations- und Personalstruktur

Ein viel versprechender Weg Genderaspekte zum einem selbstverständlichen Teil der Qualität in der Jugendhilfearbeit werden lassen (ohne zusätzliche Ressourcen zu binden), ist es, Strategien von Gender Mainstreaming in Prozesse der Qualitätsentwicklung in Jugendhilfeeinrichtungen einzubinden. Auf diese Weise werden die Qualitäts- und Organisationsstrukturentwicklungsprozesse lediglich um ein weiteres Qualitätskriterium Gender Mainstreaming ergänzt. Mögliche Integrationspunkte können sein: Aufnahme von Gender Mainstreaming in ein Qualitätshandbuch, in die Qualitätssicherung und Selbstevaluation, bei der Personalbesetzung, in der Stärkung der Führungskompetenzen von Frauen, Fortbildung für Mitarbeiter/innen u.v.a.m.

Drei der befragten Jugendhilfeeinrichtungen befinden sich, so ihre Angabe, derzeit (bzw. ständig) in einem Organisations- und Qualitätsentwicklungsprozess. Die vierte Einrichtung gibt an, sich teilweise darin zu befinden. Ist Gender Mainstreaming in diese laufenden Prozesse bereits integriert?

Künftig soll Gender Mainstreaming in allen befragten Einrichtungen als Qualitätskriterium eine entscheidende Rolle spielen, da waren sich alle Befragten einig; Ist-Zustand ist es noch nicht. Die Vorstellung darüber, wie dies umgesetzt und erreicht werden kann, war in drei der befragten Einrichtungen noch wenig konkret; in der vierten Einrichtung soll Gender Mainstreaming auf der personellen Ebene ansetzen und über eine paritätische Besetzung der Stellen Geschlechtergerechtigkeit in der Organisation herstellen:

„Also für mich an erster Stelle die Personalbesetzung. Das ist für mich, da geht es los. Dass also unsere vier Stellen immer paritätisch besetzt sind. Das hat Priorität. Und das ist bei unserem Träger in anderen Einrichtungen nicht immer so. Also da wird oft so getan, wir nehmen von den Bewerbungen die Besten der Besten und zufälligerweise sind das drei Frauen und es ist kein Mann dabei. Find ich persönlich nicht gut. Da find ich gehört mindestens ein Mann rein. Und da brauche ich gar nicht groß über Gender Mainstreaming sprechen“ (I4, S. 12).

Wie deutlich wurde, ist Gender Mainstreaming in den befragten Einrichtungen noch kein Teil eines allgemeinen Organisations- und Qualitätsmanagemententwicklungsprozesses. Als ein Kriterium der Qualitätsentwicklung wird es von allen Befragten einstimmig begrüßt. Relativiert wird diese einstimmige und eindeutige Stellungnahme durch die alltägliche Praxis, wie im Verlauf der Interviews deutlich wurde: Gender Mainstreaming sei ja nur eines von vielen zu berücksichtigenden Qualitätskriterien und zwar eines, das eher als untergeordnetes bzw. schwer zu realisierendes wahrgenommen wird:

„Man hat ja nicht immer nur die Gender-Brille auf, also das ist ein Aspekt unter vielen, der nicht so im Vordergrund steht. Wir sind ja keine Einrichtung, um geschlechtsspezifische Trainings zu machen, sondern eine Einrichtung, die sozial benachteiligten Jugendlichen hilft, eine Arbeitsstelle zu bekommen“ (I4, S. 21).

„Es gibt einen Arbeitskreis für interkulturelles Zusammenleben, wo es um Themen geht, die uns momentan mehr unter den Nägeln brennen als jetzt Gender Mainstreaming“ (I 4, S. 23).

Offensichtlich muss noch deutlicher als bisher kommuniziert werden, dass Gender Mainstreaming nicht in Konkurrenz zu anderen wichtigen jugendpolitischen Qualitätskriterien steht, sondern dass es darum geht, die unterschiedlichen Ansätze miteinander zu verbinden. Interkulturelle Arbeit, die Genderaspekte nicht berücksichtigt, muss sich den Vorwurf gefallen lassen, geschlechterblind zu sein bzw. sich als Norm am männlichen Jugendlichen zu orientieren, das hat die Nutzeranalyse bereits gezeigt (sh. Kap. 3.6). Ob eine weibliche Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund oder ein männlicher Jugendlicher mit deutschem Background eine Arbeitsstelle sucht, und beraten werden will, erfordert andere Zugeweisen, auch wenn viele Jugendliche, weil sie benachteiligt sind, kaum ihre Traumjobs finden.

„Also ich würde sagen, 80% unserer beratenen Jugendlichen, die können sowieso nicht das wählen, was sie wollen. Wir befinden uns im unteren Segment der Bildungsabschlüsse, und das hat bis jetzt jeder kapiert, da müssen die Jugendlichen nehmen, was auf dem Stellenmarkt übrig bleibt“ (I4, S. 9).

Gender Mainstreaming wird bisher noch nicht, das zeigen die bisherigen Befunde, als integraler Bestandteil aller Aufgabengebiete und Arbeitsfelder (Querschnittsaufgabe) der Jugendhilfe gesehen.

Die Umsetzung von Gender Mainstreaming erfordert, dass auch die Mitarbeiter/innen der Jugendeinrichtungen beteiligt sind, um die Top down-Prozesse bottom up zu unterstützen. Wichtig ist dabei unter anderem die Personalentwicklung. In drei der vier befragten Jugendeinrichtungen gibt es nach eigenen Angaben kein Personalentwicklungskonzept, so dass die Berücksichtigung von Genderaspekten auf der Personalebene nicht systematisiert einfließen kann, sondern von den Leitungspersonen der jeweiligen Einrichtung bzw. deren Entscheidungsspielraum, den ihnen der Träger zugesteht, abhängig ist. Die geringe Beschäftigtenzahl in drei der vier Jugendhilfeeinrichtungen erklärt das Fehlen eines Personalentwicklungskonzeptes. In der einen Einrichtung, die ein Personalentwicklungskonzept hat, ist auch die Mitarbeiter/innenzahl am höchsten. Der Geschlechteraspekt wird hier insoweit berücksichtigt, als auf eine paritätische Besetzung der Stellen geachtet wird. Der Frauenanteil am Personal ist in den vier befragten Jugendeinrichtungen erwartungsgemäß insgesamt sehr hoch.⁴⁵ Er reicht ein Minimum von 50 Prozent und ein Maximum von 75 Prozent. Teilzeitbeschäftigung spielt in den befragten Einrichtungen mit Ausnahme einer Einrichtung (60 Prozent Teilzeitbeschäftigte) eine eher untergeordnete Rolle. Teilzeitbeschäftigung wird, wenn es sie gibt, und wie zu erwarten war, eher von Frauen als von Männern genutzt.

Auf die Verteilung der Ressourcen (Finanzen, Personal) haben die befragten Jugendeinrichtungen nur teilweise direkten Einfluss. Während den einen durch ihre Träger enge Vorgaben gesetzt sind, können andere Leitungspersonen der Jugendeinrichtungen über die zugeweilten Mittel frei bestimmen und verfügen. D.h. der Entscheidungsspielraum vor Ort über die Finanzen variiert stark.

„Das wird festgelegt im Rahmen der Planungstage. Wir sitzen als Gesamtteam zusammen und dann wird gemeinsam überlegt, welche Schwerpunkte, welche Jahresziele, welche Gewichtung und dann machen wir eine einrichtungsinterne Budgetierung. Das ist ein Unterschied zu anderen Einrichtungen, die machen es je nach Bedarf. Bei uns ist das anders, d.h. jeder hat seinen eigenverantwortlichen Aufgabenschwerpunkt, das heißt dafür bekomme ich ein Grundbudget und wir dröseln das im Rahmen der Planungstage auf, für die Kulturarbeit soviel, für die geschlechtsspezifische Arbeit soviel. Dann wird gerungen und irgendwann haben

⁴⁵ Im sozialen Sektor arbeiten nach wie vor überproportional viele Frauen, und die meisten Berufe in dem Sektor gelten auch nach wie vor als „typische“ Frauenberufe.

wir ein Ergebnis, damit müssen dann die Kolleg/innen auskommen. Aber es hindert niemanden daran, weil das Grundbudget nicht reicht, zusätzliche Projektanträge zu stellen, trägerintern oder extern. Dann kann es durchaus sein, wenn eine besonders fitte Kollegin dabei ist, dass die geschlechtsspezifische Arbeit einen Schub bekommt, und der andere Bereich eher vor sich hindümpelt“ (I1, S. 5).

„Im Prinzip entscheiden wir im Team. Aber wir haben nicht so viele Mittel. Da stellt sich die Frage der Relevanz. Wir haben einen geringen Anteil an Sachkosten und das meiste davon frisst der Alltagsbetrieb hier auf. Weitere Veranstaltungen für Jugendliche außer der Beratung wurden durch unseren Träger aus Kostengründen gestrichen“ (I4, S. 16).

„Die Vorgaben sind klar, was man hier erfüllen muss: Hausaufgabenangebot, Mittagstisch, daran sind Geld gebunden, bestimmte Sachen sind gesetzt, ansonsten gibt es schon Freiheiten, was Neues zu planen“ (I3, S. 8).

Eine systematische Berücksichtigung einer geschlechtergerechten Verteilung der vorhandenen personellen und finanziellen Ressourcen findet in den Jugendeinrichtungen nicht statt. Die Vergabe der Mittel wird unterschiedlich gehandhabt, geschlechtsspezifische Aspekte spielen dabei keine Rolle. Gender Budgeting, das wichtige Thema der geschlechtergerechten Verteilung der personellen und finanziellen Ressourcen, ist in der Praxis der Jugendeinrichtungen also noch nicht angekommen.

Da jede Organisation nach außen wirkt, ist im Rahmen der Implementierung von Gender Mainstreaming auch die Frage nach der Qualität des Kontaktes zu den Kund/innen zu stellen, womit die Außendarstellung der Jugendhilfeeinrichtungen in den Blick kommt. Einrichtungen der Jugendhilfe richten sich in erster Linie an Jugendliche. Unter Genderaspekten sind folgende Fragen zentral: Wie und wem wird was angeboten? Ist erkennbar, dass geschlechter-reflexiv angeboten wird? Sind Genderaspekte in den Werbematerialien, in den Veröffentlichungen, auf der Web-Site u.a.m. erkennbar?

Drei der vier befragten Einrichtungen geben an, Aspekte der Geschlechtergleichstellung in ihrer Außendarstellung bereits realisiert zu haben:

„Da glaube ich (im Flyer, d.V.), kommt schon ein bisschen raus, dass wir die Mädchen ziemlich stützen“ (I3, S. 5).

In den Interviews wird deutlich, dass die Befragten eher die klassische Mädchen- bzw. Jungenarbeit meinen, wenn sie von Gender Mainstreaming sprechen.

4.2.3 Unterschiedliche Interpretation - Gender Mainstreaming in der praktischen Umsetzung

Die vier Jugendhilfeeinrichtungen konnten den Stand der Umsetzung von Gender Mainstreaming auf einer zehnstufigen Skala selbst einschätzen. Zwei Einrichtungen sehen sich selbst noch relativ am Anfang im Prozess der Implementierung von Gender Mainstreaming, eine Einrichtung ist nach ihrer Selbsteinschätzung an der Hälfte der Wegstrecke angekommen, und die vierte Einrichtung sieht den Implementierungsprozess von Gender Mainstreaming bereits weitgehend als abgeschlossen an.

Die Anforderung, Gender Mainstreaming umzusetzen, wird sehr unterschiedlich interpretiert. Aus diesem Grund sind auch die Einschätzungen über den Stand der Umsetzung sehr unterschiedlich. Ansatzpunkte für Gender Mainstreaming werden durch die Einrichtungen enger oder weiter gefasst, entsprechend variiert, was unter Gender Mainstreaming, Geschlechtergerechtigkeit und Geschlechterreflexivität verstanden wird.

Die Frage, wie die Jugendeinrichtungen Gender Mainstreaming definieren, weist auf die vielseitige Bandbreite der Interpretationen von Gender Mainstreaming hin:

„Chancengleichheit für alle“ (I4, S. 13).

„Also für mich ist noch mal wichtig, dass bei sämtlichen Vorhaben, Projekten, auch in der alltäglichen pädagogischen Arbeit, dass da nochmals genauer als bisher darauf geachtet wird, die unterschiedlichen Lebenslagen und kulturellen Hintergründe in die alltägliche Arbeit noch genauer in die Planung einzubeziehen, dass möglichst Jungen und Mädchen gleichberechtigt beteiligt sind“ (I1, S. 2).

„Definieren kann ich es jetzt nicht. Ich würde es halt als sehr schwierig einschätzen. Wenn ich jetzt unsere Jugendlichen mit den unterschiedlichen Kulturkreisen anschau, denn die unterdrücken ihre Frauen so und so ganz stark“ (I2, S. 1)

Drei der vier befragten Jugendhilfeeinrichtungen planen – nach eigenen Angaben - Veränderungen in der Organisations-, Personal- und Angebotsstruktur im Sinne von Gender Mainstreaming. In einer Einrichtung soll Gender Mainstreaming systematisch und planvoll auf allen drei Ebenen (Organisation, Personal, Pädagogik) umgesetzt werden. Eine Einrichtung plant eine Implementierung von Gender Mainstreaming in die betrieblichen Ablaufprozesse, der Bereich Gender Pädagogik wird ausgeblendet, weil man sich dort „als bereits sehr fortgeschritten“ erlebt. Die beiden anderen Einrichtungen denken an eine Veränderung der Angebotsstruktur für die jugendlichen NutzerInnen, beziehen die pädagogische Ebene in ihre Interpretation von Gender Mainstreaming ein, blenden die Organisationsebene aber aus.

Mit Ausnahme der geschlechtsspezifischen Statistik sind Methoden und Instrumente des Gender Mainstreaming in den vier befragten Einrichtungen unbekannt.

„Also ein großes theoretisches Brimborium machen wir da nicht. Aber jeder Ratsuchende und jede Ratsuchende, der hier reinkommt, wird natürlich statistisch geschlechtsspezifisch erfasst. Man hat einen Überblick wie viel Männlein, wie viel Weiblein hier sind, und man kann altersmäßig sehen, wie ist die Verteilung und so weiter. Also das wird schon festgehalten. Und wenn wir jetzt über die Jahre merken würden, es kommen überhaupt keine Mädchen mehr, da würden wir uns das schon einmal genauer anschauen, ob es in unseren Zielgruppen, da irgendwelche Hemmnisse gäbe, aber das war bisher nicht so der Fall. Also wir haben eine relative Kontinuität über die Jahre“ (I4, S. 4).⁴⁶

Doch die Verwendung geschlechtsspezifischer Statistiken bedeutet nicht, Schlussfolgerungen aus einer geschlechtsspezifischen Dominanz zu ziehen, und hat in der Regel bisher keine Konsequenzen auf das Angebot.

„Ich hätte gerne einmal eine Schlussfolgerung aus der Statistik, die gibt es nicht. Warum soviel Jungs drin sind, warum soviel mit Migrationshintergrund, es gibt keine Ursachenforschung, warum das so ist“ (I3, S. 9).

Auf die Frage, welche Art der Unterstützung sich die Einrichtungen und auf welcher Ebene (der Organisation, des Personals oder der Angebote für Jugendliche) für ihren Implementierungsprozess wünschen würden, wurde weiterer Unterstützungsbedarf geäußert. Es wurde Unterstützung gewünscht, in Form von Inhouse-Beratung, Gender-Training für MitarbeiterInnen, aber auch die Teilnahme an Gender-Tagungen und Fortbildungen wurden als hilfreich angesehen:

„Leute, die mir Anregungen bzw. gleich ein praktisches Projekt vorstellen, damit ich nicht selbst mühsam ein Projekt gestalten muss. Da gibt es im Internet viele Projekte, doch diese Fülle an Informationen musst du dir wieder selbst zurückschneiden. Z.B. wie im Gewaltbereich, da gab es Kooperationen, das war eine Ausbildung bei der Brücke, Streitschlichteraus-

⁴⁶ Mit relativer Kontinuität ist hier gemeint, dass die Einrichtung seit vielen Jahren damit lebt, dass deutlich mehr männliche als weibliche Jugendliche ihr Angebot nachfragt.

bildung, das war gut. Da ging man dann nach Hause und konnte es selbst anbieten“ (I3, S. 10).

„Das Entwickeln von Handreichungen für die tägliche Arbeit, das ist es, das ist wichtig, dass damit gearbeitet wird, sonst geht es wirklich unter“ (I1, S. 4)

„Ein Beispiel, wie man das mit solchen Jugendlichen, die wir hier haben, macht“ (I2, S. 12).

Insgesamt wird aus den Befunden deutlich: Gender Mainstreaming als Organisationsentwicklungsprozess braucht systematische Unterstützung durch das Jugendamt und die Träger.

4.2.4 Geschlechtsreflexiv-koedukative Angebote unbekannt - Gender Mainstreaming in der praktischen Arbeit mit Jugendlichen

Auffallend ist, dass in allen vier Einrichtungen die Angebote zu einem weit höheren Prozentsatz von männlichen Jugendlichen als von weiblichen genutzt werden (sh. hierzu auch Kap. 3). Insgesamt und durchschnittlich betrachtet, werden die Angebote zu 60% von Jungen und zu 40% von Mädchen genutzt; in einer Einrichtung sogar zu 75%.

„75 Prozent kommt den Jungs und 25 Prozent den Mädchen zu gute. Personelle Aufmerksamkeit geht sicherlich auch in diesem Verhältnis an die Jungs, weil das hier in unserer Einrichtung die hauptsächlichen Nutzer sind. Auch in den Freiwilligen-Angeboten, auch in den Hausarbeitsgruppen sind mehr Jungs. Bei den Streitschlichtergruppen ist es wirklich halbe/halbe, weil wir da gezielt auswählen, da ist es wirklich gerecht verteilt, weil wir hier die Vorgabe haben, dass es so sein muss“ (I3, S. 7).

Die Angebote der befragten Jugendeinrichtungen werden von geschlechtsneutral-koedukativen dominiert. Als geschlechtsneutrale Angebote bezeichnen die befragten Jugendeinrichtungen Lernwerkstätten, Computerkurse, Theaterpädagogik, Gruppenaktivitäten, Malerei und den offenen Betrieb.

Quantitativ weniger bedeutend hingegen sind die Angebote, die sich monoedukativ an Mädchen oder an Jungen richten, und in der Regel als Mädchen- bzw. Jungenförderung bezeichnet werden. Dabei handelt es sich in der Regel um Angebote für Mädchen wie Hiphop, Reiten oder Hausaufgabengruppen; für Jungen um Angebote wie Zeltlager, Basketball oder Fußballgruppen. Monoedukative Angebote werden bisher selten dazu genutzt, tradierte Geschlechterrollen und -bilder kritisch mit den Jugendlichen zu reflektieren. Geschlechtsreflexiv-koedukative Angebote oder eine geschlechtsreflexiv-koedukative Pädagogik gibt es bislang in den befragten Einrichtungen bisher nicht. Die befragten Leitungen sind jedoch davon überzeugt, Geschlechteranalysen bereits in der Konzeptionsphase von Angeboten für Jugendliche mitzudenken, wenn auch eher im informellen Bereich.

„Dass wir das im Arbeitsteam ansprechen, wie verhält es sich, wen wollen wir ansprechen. Das Problem ist, dass die Ansätze noch nicht ausreichend sind. Einmal wird daran gedacht, ein andermal jedoch nicht. Und wo es das noch gibt, Kolleginnen tauschen sich untereinander aus z.B. bei Diskoveranstaltungen waren 50 da, 30 Jungs und nur 20 Mädchen, und die sind früh wieder gegangen. Ja, also so was läuft schon ab, häufig aber im informellen Bereich“ (I1, S. 8).

Bei der Konzeption der Angebote wurde thematisiert, dass die Jugendlichen selbst kaum Ideen mit einbrächten, obwohl immer wieder versucht werde, sie mit einzubinden.

„Wir hatten als Jahresthema Partizipation von Jugendlichen, und das hat nicht funktioniert. Wir haben Hausversammlungen angeboten, und dann kamen die Jugendlichen nicht, weil sie in den Tag hineinleben“ (I1, S. 6).

„Am liebsten ist es den Jugendlichen, wenn wir Vorschläge machen, von ihnen kommt wenig. Die sind so bequem und wollen nur konsumieren“ (I2, S. 13).

Auch in der Befragung der Jugendlichen bestätigt sich diese eher passive Haltung der Mädchen und Jungen. Insgesamt finden sie das Angebot der Einrichtungen in Ordnung, eigene Ideen zur Verbesserung oder Ergänzung der Kurse haben sie kaum. 14 der 19 befragten Mädchen und 14 der 20 befragten Jungen fiel dazu nichts ein. Von den fünf Mädchen, die antworteten, kam der Vorschlag, mehr von dem zu machen, was es schon gibt, also beispielsweise Ausflüge oder Disco veranstalten, oder ins Kino zu gehen. Ein Mädchen wünschte sich einen Mädchentag. Ähnlich sah es bei den Jungen aus, die (noch) mehr Billardspielen wollten oder (noch) mehr Möglichkeiten zum Fußballspielen.

Insgesamt erfassen alle Einrichtungen ihre Teilnehmerinnen nach Geschlecht differenziert, Schlussfolgerungen werden bis dato nicht daraus gezogen, obwohl die Statistiken regelmäßig zeigen, dass die Jungen deutlich überrepräsentiert sind. Auch wird deutlich, dass eine rein statistische Erfassung („Köpfe zählen“) offensichtlich nicht ausreicht, um Gender Mainstreaming erfolgreich umzusetzen. Obwohl alle Einrichtungen ihrer Teilnehmer geschlechtsspezifisch erfassen und angeben, Geschlechteranalysen bereits in ihrer Konzeption zu berücksichtigen, ist der Schulterschluss mit Gender Mainstreaming noch nicht gelungen.

4.3 Resümee: Mehr Verbindlichkeit

In ihre Organisationsphilosophie haben die Dachorganisationen das Prinzip Gender Mainstreaming aufgenommen. Dabei ging der Impuls eindeutig von der Vorgabe des Stadtjugendamtes München aus. Positiv betrachtet bedeutet das, dass verbindliche Vorgaben geeignet sind, auf Jugendhilfeeinrichtungen Einfluss zu nehmen, um Gender Mainstreaming durchzusetzen. Doch dies allein reicht nicht aus, um konkrete Schritte zur Implementierung von Gender Mainstreaming einzuleiten, auch begleitende Unterstützung ist gefragt, wie sie durch das Stadtjugendamt über Gender-Schulungen begonnen wurde. Mehr Verbindlichkeit ist gefragt.

„Ich würde sogar soweit gehen, wenn der Träger es ernst meint, muss er es von seinen Einrichtungen einfordern, da muss eine Kontrolle her, wenn es nicht läuft, warum läuft es nicht. Sonst bleibt es unverbindlich und verschwindet im Nirwana, dann bringt es nichts, ist auch betriebswirtschaftlich ein Schmarrn, wenn der Träger für 2 Tage Schulung Geld ausgibt“ (I1, S. 10).

Notwendig für eine erfolgreiche Umsetzung von Gender Mainstreaming in den Einrichtungen sind:

- Klare Vorgaben und ein konsequentes Monitoring durch die Geldgeber, also das Stadtjugendamt und/oder die Träger der Jugendeinrichtungen. Der Top down-Ansatz muss weiter konsequent verfolgt und Verbindlichkeit hergestellt werden.
- Gleichzeitig ist weitere Unterstützung auf unterschiedlichen Ebenen notwendig; zum einen in Bezug auf die Umsetzung von Gender Mainstreaming in den Einrichtungen und zum anderen in Bezug auf Gender Pädagogik in der Arbeit mit den Jugendlichen. Besonders wichtig ist, dass Gender Mainstreaming nicht als etwas Zusätzliches, Konkurrendes, sondern als ein ergänzendes Qualitätskriterium erlebt wird.
- Sehr hilfreich wäre zudem ein intensiver Dialog und eine enge Vernetzung der unterschiedlichen Jugendeinrichtungen zur Thematik Gender Mainstreaming, was die eigene Arbeit verbessern und die Angebote für die Jugendliche transparenter machen würde und ein Diskussion darüber, was genderreflexive koedukative Angebote sind.

5. Gender-pädagogischen Ansätze für die Arbeit mit Jugendlichen

Von Andrea Rothe

Um gender-pädagogische Ansätze zu entwickeln, sind Erkenntnisse über das Leben und Aufwachsen der Jugendlichen als Mädchen und Jungen notwendig. Im Rahmen dieser Studie haben wir 39 Jugendliche im Hasenberg mit Fragebögen und anschließenden kurzen Gesprächen und Gruppendiskussionen befragt. Die Jugendlichen wurden zu diesem Zweck in zwei Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit, in einer Schulsozialarbeit einer Hauptschule und in einer Jugendberufsberatung angesprochen.

Ziel war es, mit dieser Befragung Informationen zu erhalten, wo und wie Geschlecht und Geschlechtlichkeit(en) im Leben der Jugendlichen aus einem sozial schwierigen Stadtteil mit hohem Migranten/innenanteil, durchschnittlich niedrigen Bildungsabschlüssen und einer hohen Arbeitslosigkeit, eine wichtige Rolle spielen. Wir gehen davon aus, dass die Ergebnisse der Befragung bis zu einem gewissen Grad auf andere Jugendliche aus diesem oder ähnlichen Stadtteilen extrapoliert werden können, die in ähnlichen Zusammenhängen leben. Die erkannten Themenschwerpunkte können als Ansatzpunkte für gender-pädagogische Maßnahmen genutzt werden.

Teilgenommen haben 19 Mädchen und 20 Jungen aus sehr heterogenen kulturellen Zusammenhängen. Von den Mädchen stammten fünf aus Deutschland, ein Mädchen war Deutsch-Polin, acht Mädchen stammten aus Ex-Jugoslawien, davon eine aus Kroatien, eine aus Serbien, drei aus dem Kosovo/Albanien und drei waren Sinti. Ein befragtes Mädchen war aus Italien, zwei aus der Türkei und zwei aus Griechenland, davon eine aus dem türkischen, also islamischen Teil von Griechenland.

Von den Jungen stammten vier aus Deutschland, vier aus der Türkei, sechs aus Ex-Jugoslawien, nämlich einer aus Kroatien, zwei aus dem Kosovo/Albanien, zwei aus Serbien/Monte Negro und einer war Sinti. Drei Jungen stammten aus arabischen Ländern, nämlich Tunesien, Marokko und dem Iran. Drei weitere Jungen stammten aus Nepal, Afghanistan und Thailand. Einige Jugendliche mit Migrationshintergrund haben einen entsprechenden ausländischen Pass, andere, wie z.B. die meisten Sinti, haben die deutsche Staatsangehörigkeit.

Die meisten befragten Jugendlichen waren zwischen 15 und 17 Jahre alt und besuchten die achte oder neunte Jahrgangsstufe. Eine Teilnehmerin war 12 und drei Jungen über 18. Die meisten befragten Jugendlichen waren Hauptschüler/innen und verfügten, wie die Auswertung der Fragebögen zeigte, selten über gute Schreibkenntnisse.⁴⁷

Im Folgenden werden die wichtigsten Themen aus der Befragung vorgestellt, die deutlich machen, dass die Kategorie Geschlecht in viele angrenzenden Bereiche wie Rasse (race), Klasse (class), Lebensumfeld hineinwirkt und diese in vieler Hinsicht wesentlich beeinflussen. Einige der Themen, die von den Jugendlichen als für ihr Leben prägend dargestellt wurden, wie etwa die Gewaltproblematik, werden inzwischen auch in den Schulen oder Jugendeinrichtungen behandelt, eine geschlechter-reflexive Herangehensweise ist bisher aber selten, obwohl dies dringend notwendig wäre.

⁴⁷ In den Fragebögen wurde z.B. selten zwischen b und p, oder zwischen d und t unterschieden. Auch die Groß- und Kleinschreibung von Substantiven bzw. Verben oder an Satzanfängen wurde von den befragten Jugendlichen selten berücksichtigt. Ähnliches gilt hinsichtlich des Einsatzes von h oder ie in Worten oder die unterschiedliche Verwendung von dass oder das. Die Schrift der Mädchen war durchschnittlich etwas besser zu lesen als die der Jungen, eine bessere Orthographie oder Grammatik hatten sie aber eher selten.

5.1 Geschlechterbilder

Mit den Fragen nach den Geschlechterbildern wollten wir erfahren, wie die befragten Jugendlichen ihre eigenen Geschlechtsgenossen und –genossinnen bzw. das jeweils andere Geschlecht wahrnehmen. Diese Fragen waren für die befragten Jugendlichen oft nicht einfach und zwei Jungen berichteten im Anschluss an die Befragung, dass sie es vor allem schwierig fanden, positive Aspekte über andere Jungen zu formulieren, da das etwas sei, was ein Junge „normalerweise“ nicht täte. Von den sechs Jungen, die sich über andere Jungen positiv äußerten, wurden Eigenschaften wie Pünktlichkeit, Vertrauen, Zusammenhalt oder Freundschaft genannt. Einer meint, dass ältere Jungen cool seien, weil man von ihnen etwas lernen könne und einer sieht den Vorteil der Jungen in ihrem Nicht so sein wie Mädchen: „Manche Jungs [sind] nicht so zickig wie manche Mädels“.

Die Mädchen beschrieben bei ihren Geschlechtsgenossinnen ähnliche Aspekte als positiv, formulierten diese aber zum Teil ausführlicher und detaillierter. So fänden sie es gut, dass Mädchen anderen Mädchen helfen, dass sie zusammenhalten, und dass sie zueinander ehrlich sind und Mädchen mit Mädchen über alles reden könnten. Gut gefallen den Mädchen auch solche Mädchen, die selbstbewusst sind und sich nichts gefallen lassen. Diese positiv besetzten „coolen“ Mädchen werden oft mit Eigenschaften beschrieben, die sonst eher den Jungen zugeschrieben werden, wie beispielsweise, dass sich diese Mädchen prügeln können müssen.

Die Bilder, die die befragten Jungen von Mädchen und die Mädchen von Jungen haben, sind sehr stereotyp. Von etwa einem Viertel der befragten Jungen wurde als positive Eigenschaft von Mädchen genannt, dass man Sex mit ihnen haben könne. Wichtig war vielen befragten Jungen auch, dass Mädchen gut aussehen (sollen) und, dass Mädchen gefühlvoll sein könnten und sollen. Die Kriterien der Mädchen für einen Jungen, den sie gut finden, waren, dass er nett und charmant sein soll und einem Mädchen hilft und es beschützen. Der Begriff des „Gentleman“ wurde zweimal genannt.

Weitgehend einig waren sich die befragten Mädchen und Jungen darüber, was sie an Jungen oder Mädchen nicht mögen. Sehr unbeliebt sind bei Mädchen und Jungen solche Jungen, die eingebildet oder aggressiv sind oder angeben oder sich „macho-mäßig“ benehmen oder aufführen als seien sie der Boss. Was Mädchen und Jungen bei Mädchen nicht mögen, wird meist mit „zickig“ bezeichnet. Zickig kann bedeuten, dass ein Mädchen wehleidig oder aggressiv ist und sich prügelt, oder sich zuviel auf ihr Aussehen einbildet oder sonst eingebildet wirkt. Auffallend ist, dass die befragten Jungen es durchweg als negativ empfanden, wenn sich die Mädchen untereinander schlagen oder gegen Jungen aggressiv zeigen. Ein Junge schreibt, er mag es:

„Wenn ein Mädchen ein Mädchen ist, das heißt sie soll sich auch wie eine Frau (Mädchen) verhalten, nicht wie ein Schlägerkerl oder ein Mannsweib oder so.“

Schlagende Mädchen scheinen von Seiten der befragten Jungen eine deutliche Überschreitung der tradierten Frauenbilder zu sein, mit dem sie schlecht klar kommen. Die Abwertung solcher Verhaltensweisen bzw. der Mädchen, die das tun, als unweiblich, könnte der Versuch sein, das tradierte zweigeschlechtliche Bild einer gewünschten Wirklichkeit wieder herzustellen. Von Seiten der befragten Mädchen, die schlagenden Mädchen entweder neutral oder positiv gegenüber standen, scheint ein Wertewandel stattgefunden zu haben, der den Gewalteinsatz bei Mädchen als legitime Verhaltensweise weiblichen Verhaltens akzeptiert. Hier scheint uns ein wichtiger Ansatzpunkt für eine geschlechter-reflexive Pädagogik zu sein, um das Thema Gewalt aufzugreifen und gleichzeitig eine Diskussion über Geschlechterbilder zu motivieren.

Da die von uns befragten Jugendlichen fast alle in der Hauptschule waren und dort in den Abschlussklassen, interessierte uns auch ihre berufliche Orientierungen als Mädchen und als Jungen, da Untersuchungen zeigen, dass gerade in einem Umfeld mit niedrigen Bildungsabschlüssen Mädchen und Jungen oft sehr geschlechterstereotype Berufsbilder haben und entsprechende Berufe bzw. Ausbildungen wählen. Diese Beobachtung ließe sich auch auf die Jugendlichen im Hasenberg übertragen, so die Jugendberufsberatung JAL im Hasenberg. Mädchen würden vor allem in die klassisch-weiblichen Ausbildungsberufe streben wie Friseurin, Kinderbetreuerin oder Arzthelferin, obwohl sie insgesamt die besseren Abschlüsse und damit auch die besseren Berufsaussichten hätten. Einer der befragten männlichen Jugendlichen bestätigt die Einschätzung hinsichtlich der schulischen Leistungen:

„Die Frauen sind besser in der Schule, ganz ehrlich, die Mädchen sind besser. Die Mädchen lernen mehr in der Schule. Und auch danach: die Mädchen gehen ins Büro. Sie haben da bessere Chancen als die Jungen.“

Bei den Jungs seien die Berufsinteressen insgesamt etwas breiter gestreut, orientierten sich aber auch an den Klischees. Der Leiter der Jugendberufsberatung JAL erzählt:

„Hauptsächlich wollen die Jungen schon in die klassischen Männerberufe, also technische Berufe, handwerkliche Berufe und KFZ - der einzig „wahre“ Männerberuf! Manche Jungs würden aber auch gerne in bürotechnische oder büroqualifizierende Berufe oder in den Einzelhandel gehen, aber da reicht der Schulabschluss oft nicht aus.“

Entsprechend ist der Berufseinstieg für die Jungen im Hasenberg oft schwieriger als für die Mädchen. Dennoch nutzen viele Mädchen und junge Frauen ihre besseren schulischen Voraussetzungen selten. Zudem bekommen sie z.T. sehr früh Kinder und gehen dann für einige Zeit ganz aus dem Beruf heraus, so die Erfahrung der Einrichtungsleiter/innen. In der Schule und bei den berufsvorbereitenden Maßnahmen seien geschlechter-reflexive Gesichtspunkte daher durchaus sinnvoll. Der Leiter der Jugendberufsberatung JAL berichtet:

„Also, wenn ich an Jungs denke, besonders die mit Migrationshintergrund, die haben ein sehr, ja, fast machomäßiges Auftreten, was auch im Bewerbungsverfahren vielleicht nicht immer gut kommt. Die haben bestimmte Vorstellungen, wie ein Junge auszusehen hat, und wie dick die Goldkette sein muss, und wo man die platziert, und wie man unterschreibt und wie man sich präsentiert. Das ist oft nicht sehr zielfördernd. Also da könnte man bei der Frage nach der Notwendigkeit einer zielgruppenorientierteren pädagogischen Praxis durch geschlechter-reflexive Angebot für Jugendliche schon ohne weiteres ankreuzen ‚Wichtig‘ oder sogar ‚Sehr wichtig‘.“

Da es das Ziel einer geschlechter-reflexiven Pädagogik ist, neben der Wahrnehmung von Unterschiedlichkeiten, vor allem die Gemeinsamkeiten jenseits der Geschlechtergrenzen sichtbar zu machen, interessierte uns in der Befragung auch, wie die Jugendlichen das Zusammenleben von Mädchen und Jungen erleben und, wo die größten Gemeinsamkeiten von Mädchen und Jungen liegen. Fast allen befragten Mädchen und Jungen war es wichtig, dass Mädchen und Jungen im Alltag, also in der Schule, in den Jugendeinrichtungen, oder auf der Straße, gut miteinander auskommen. Als Gründe werden genannt, dass es eben Mädchen und Jungen gäbe, und es deshalb keinen Sinn macht, sich untereinander zu streiten. Ein weiterer Grund sei, dass Mädchen und Jungen im Notfall zusammen halten müssten. Ein gutes Verhältnis war den Jugendlichen aber auch in bezug auf die Zukunft wichtig, weil sie heiraten und/oder Kinder haben wollten:

„Weil es besser ist. Man hat ja auch mal einen Mann.“ (Mädchen)

„Weil man später mit dem anderen Geschlecht heiraten kann, oder um Kinder zu kriegen.“ (Junge)

Gefragt, welche Gemeinsamkeiten es zwischen Mädchen und Jungen konkret gibt, werden von den Mädchen und Jungen vor allem gemeinsame Hobbys und Interessen genannt. Bei den Jungs kommt bei dieser Frage der sexuelle Aspekt deutlicher zur Sprache als bei den Mädchen:

„Gemeinsame Interessen, Tanzen, Sport u.s.w.“ (Mädchen)

„Schulische Interessen. Sportliche Interessen. Männer können nicht ohne Frauen und Frauen nicht ohne Männer. Man kann sich nur gemeinsam vermehren.“ (Junge)

Gemeinsamkeiten oder freundschaftliche Beziehungen zwischen Mädchen und Jungen entstünden vor allem über die gemeinsamen Hobbys, in erster Linie über gemeinsame sportliche Aktivitäten⁴⁸ oder gemeinsames Abhängen, auch Chillen genannt, sei es in Jugendeinrichtungen, oder bei schönem Wetter, auf der Straße.

Eine für die befragten Jugendlichen wichtige Gemeinsamkeit ist auch die Musik, die sie hören. Der Musikgeschmack, darin sind sich alle 39 befragten Mädchen und Jungen einig, ist unabhängig davon, welchem Geschlecht man angehört.

5.2 Traditionelle Geschlechterverhältnisse und Rollenerwartungen

Uns interessierte, wie sich die häufig noch sehr traditionellen Geschlechterbilder konkret im Alltag der befragten Jugendlichen auswirken, daher fragten wir, ob es Lebensbereiche gibt, in denen es ihnen besonders auffällt, dass es eine Geschlechtersegregation gibt. Sehr dominant wurden von den Jugendlichen die häuslichen Pflichten genannt. Die Mädchen berichteten, dass sie neben der Schule schon sehr früh in diese Pflichten einbezogen sind, unabhängig davon, ob sie aus deutschen oder Migrationsfamilien stammten. Zu ihren nachmittäglichen Aufgaben gehören Wohnung putzen, aufräumen, Wäsche aufhängen und zusammenlegen, kochen, einkaufen gehen, bügeln, abwaschen und sehr häufig, auf jüngere Geschwister aufpassen. Die „typischen“ und am häufigsten genannten häuslichen Pflichten der befragten Jungen waren Müll herunter bringen, schwere Sachen tragen, kleine handwerkliche Arbeiten erledigen und beim Einkaufen helfen.

Uns interessierte, wie sie sich die nach Geschlechtern verteilten Aufgaben erklären. Die meisten befragten Mädchen verwiesen darauf, dass es wohl so sei, dass die Jungen das „irgendwie“ schlechter könnten: „Weil es die Jungen nicht so gut machen. Das können die Mädels besser.“ Warum genau, dafür hatten sie auch keine Erklärung. Ein Mädchen fand eine Erklärung, die durchaus auf ein kritisches Bewusstsein schließen lässt:

Naja, ich weiß es gar nicht so recht, aber da fällt mir etwas ein: Die Jungs, die sind ja doch noch sehr altmodisch und sagen immer noch, dass die Frau hinterm Herd sitzen und putzen soll und der Mann bringt das Geld nach Hause.“

Auch die befragten Jungen nutzten quasi-natürliche Erklärungsmuster von männlicher Kraft und Stärke für die unterschiedliche Aufgabenverteilung: „Weil man mehr Kraft hat als die Mädels und einen Schrank aufbauen sollten lieber die Männer machen als die Frauen.“ Auch dafür, dass Jungen den Müll herunter tragen, was ja keine Frage der körperlichen Muskel-

⁴⁸ Bei den Jungen bedeutet Sport fast immer Fußball, darüber hinaus werden aber auch Basketball, Schwimmen oder Fitness öfter genannt. Die Lieblingssportarten der Mädchen sind Schwimmen, Tanzen, Joggen, aber auch Fußballspielen. Insgesamt machen die Mädchen deutlich weniger Sport als die Jungen. Dabei macht fast die Hälfte der befragten Mädchen Sport in der Freizeit zusammen mit Jungs. Bei den Jungen machen nur etwas über ein Viertel Sport mit Mädchen. Wenn die Mädchen mit den Jungs zusammen Sport machen, dann wird am häufigsten Fußball gespielt, also der typische Jungen-Sport, der von allen befragten männlichen Jugendlichen betrieben wird. Bei den Jungen, die mit Mädchen Sport machen, spielt einer mit seiner Schwester ab und zu Fußball, einer spielt mit Mädchen Basketball und einer geht mit seiner Freundin hin und wieder ins Fitness-Studio.

kraft ist, hatte ein Junge eine scheinbar plausible Erklärung: „Weil wenn ich z.B. nachts den Müll raus bringe, ist es nicht so schlimm wie bei einem Mädchen, weil die schwächer sind und es leichter zu Verbrechen kommt.“

Während der Großteil der befragten Jungen erwartungsgemäß mit der ungleichen Verteilung häuslicher Pflichten einverstanden war, äußerten viele der befragten Mädchen deutlichen Ärger.

„Ja ich ärgere mich schon, weil ich nicht immer Lust drauf habe. Ich hab ja auch meine Freizeit und Privatleben, also könnte es auch mal der Junge machen (Gleichberechtigung).“

Einige Mädchen sind aber auch ambivalent und empfinden es einerseits als ungerecht, andererseits ziehen sie eine Art Stolz und Ehre aus diesem „Frausein“, das sich in ihren Augen in der Erledigung von Hausarbeiten ausdrückt. Ein türkisches Mädchen formuliert es so:

„Ich bin manchmal ärgerlich, weil ich die ganze Hausarbeit machen muss. Mir gefällt aber, dass ich in meiner Familie das einzige Weib bin, und dass die auf mich mehr achten als wie auf die Jungen.“

Trotz des Ärgers wegen der Ungleichbehandlung, sind die befragten Mädchen bei der Frage danach, wie sich die Situation ändern ließe, ziemlich ratlos. Die Jungen sollten mehr häusliche Pflichten übernehmen, aber sie dazu zu kriegen, dafür sehen sie kaum Chancen. Ein Mädchen meint:

„Es wäre ganz ok, wenn Jungen auch im Haushalt helfen würden oder auch Kochen würden. Ich selber kann das nicht ändern. Das muss von Anfang an von den Eltern beigebracht werden.“

Eng verbunden mit der traditionellen Rollenverteilung hinsichtlich der Haushaltsarbeiten sind die Möglichkeiten der selbstbestimmten Freizeitgestaltung. Vielen befragten Mädchen bleibt neben Schule und Hausarbeit nur noch wenig freie Zeit. Bei den Mädchen mit islamischem Hintergrund kommen zudem starke Beschränkungen durch die Eltern oder Brüder hinzu, die um die „Familienehre“ fürchten, wenn das Mädchen eigenständig über ihre Freizeitaktivitäten bestimmt. Ein Mädchen türkischer Herkunft erzählt:

„Zum Beispiel ich habe zwei ältere Brüder, die sind jetzt 18 und sie gehen einfach raus und kommen in der Früh um 4.00 Uhr wieder, wenn sie wollen. Dann gehen sie um 11.00 Uhr wieder raus. Das dürfte ich nicht, selbst wenn ich 18 wäre.“

Die Rollenerwartungen an die Jungen schließen in den meisten Familien kaum (häusliche) Pflichten ein, weswegen sie weit mehr Freiraum haben Sport zu machen, innerhalb des Stadtviertels Netzwerke aufzubauen oder Freundschaften zu pflegen. Die größere Bewegungsfreiheit der Jungen bezieht sich auch auf sexuelle Freizügigkeit. Allerdings scheint das Mehr an freier Zeit bei den männlichen Jugendlichen nicht dazu zu führen, dass sie sich stärker um gute schulische Leistungen bemühen. Im Gegenteil, im Hasenberg und anderen vergleichbaren Stadtteilen verlassen die Jungen die Schule, wie erwähnt, mit durchschnittlich schlechteren Abschlüssen als die Mädchen. Auch dies scheint uns ein wichtiger Ansatzpunkt für eine geschlechter-reflexive Pädagogik, die nicht nur in Jugendeinrichtungen, sondern auch in Schulen aufgegriffen werden sollte.

5.3 Geschlechteridentität und Identität(en)

Wie wirken die oft sehr traditionellen Geschlechterbilder und Geschlechterverhältnisse, in denen die befragten Jugendlichen leben und aufwachsen, auf ihre Identität und ihre Selbstbilder als Mädchen und als Jungen? Und, wie definieren und beurteilen sie ihr eigenes Mäd-

chen- bzw. Jungen-Sein? Da sich alle befragten Jugendlichen in der Pubertät oder kurz danach befanden, war es nicht verwunderlich, dass sie alle ein starkes Bewusstsein ihrer eigenen Geschlechtszugehörigkeit hatten. Alle befragten Jungen, aber nur fast alle befragten Mädchen fanden es toll, das Geschlecht zu haben, das sie hatten.

Die von den Mädchen am häufigsten genannten Gründe, warum sie es toll fänden ein Mädchen zu sein, war, weil sie sich schminken dürften und sich außer Hosen auch Röcke anziehen könnten. Zudem sei es toll ein Mädchen zu sein, weil man mehr Gefühle zeigen dürfe und sich körperlich näher sein dürfe als Jungen: „Man darf alles machen, z.B. einhaken. Das sieht bei Jungs schwul aus!“

Die Gründe der Jungen, warum es toll sei ein Junge zu sein, waren: „Man hat mehr Freiheiten“, weil sie von den Eltern weniger überwacht werden als die Mädchen und deshalb länger von zu Hause weg bleiben und mit Freunden unterwegs sein dürfen. Sehr häufig genannt wurde auch der Vorteil, dass man als Junge nicht schwanger werden könne.

Zu der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechterrolle kommt bei den meisten befragten Jugendliche auch die Auseinandersetzung mit ihrer Identität als Deutsche und/oder als in Deutschland lebende Ausländer/innen oder als Deutsche mit nicht-deutscher Herkunft hinzu. Neben dem nationalen Hintergrund spielt auch die Religionszugehörigkeit für viele Jugendliche eine bedeutende Rolle. In den Berichten der befragten Jugendlichen zeigt sich, dass viele Jugendliche aus den unterschiedlichen Identitätsanforderungen nicht **eine** neue Identität kreieren, sondern je nach Ort und Situation jeweils die Identität leben, die ihnen als der Situation angemessen vorkommt. Besonders die Mädchen mit islamischem Hintergrund unterscheiden stark zwischen dem Selbst zuhause in der Herkunftsfamilie und ihrem Selbst in der Jugendeinrichtung, in der Peergroup, oder in der Schule. Ein türkisches Mädchen erzählt, dass sie außerhalb der Wohnung engmaschig von ihrem Vater und ihren Brüdern überwacht wird. Als Fünfzehnjährige darf sie sich nicht offen mit einem Jungen als Freund sehen lassen, weswegen ein wesentlicher Teil ihres Lebens im Verborgenen stattfindet, was z.B. einen aufgeklärten Umgang mit Sexualität und Verhütung schwierig macht. Ein Tunesier islamischen Glaubens berichtet ebenfalls, dass er zwischen dem Leben als junger Mann in Deutschland und dem Leben als junger Mann tunesischer Herkunft unterscheidet:

„Ich habe hier schon Freundinnen aus unterschiedlichen Ländern, aber keine Tunesierinnen. Das will ich nicht. Ne, ne. Aber heiraten wäre dann schon besser, wenn es eine Tunesierin ist. Das gehört sich halt mal so bei uns.“

An diesen Beispielen wird deutlich, wie eng Fragen der kulturellen Integration mit Geschlecht und Geschlechteridentität(en) und -rollenerwartungen zusammen hängen, seien es nun die der Mädchen/Frauen oder die der Jungen/Männer. Wir sind daher der Meinung, dass Bemühungen um kulturelle Integration ohne die Einbeziehung geschlechter-reflexiver Ansätze kaum erfolgreich sein können.

Identität definiert sich auch über das sozialräumliche Umfeld. Es interessierte uns daher, ob sich die befragten Jugendlichen mit „ihrem“ Stadtteil Hasenberg identifizieren, auch oder obwohl es nach wie vor einen schlechten Ruf hat und als Problemviertel gilt. Es zeigte sich, dass die meisten ihrem Stadtviertel grundsätzlich positiv gegenüber stehen. Die Hälfte der befragten Jungen und etwas weniger als die Hälfte der befragten Mädchen war trotz des schwierigen Umfeldes im Hasenberg stolz darauf, dort zu leben und meinten:

„Ja, ich bin sehr stolz. Ich bin hier aufgewachsen und es hat mir dabei geholfen, schneller auf den Beinen zu stehen. Ich fühle mich wohl hier und ich bin eine stolze HASENBERGLERIN! Vor allem, wir im Hasenberg halten zusammen.“ (Mädchen)

„Ja natürlich fühle ich mich als stolzer Hasenbergler. Ich bin ja auch in einer berühmten Gang.“ (Junge)

Etwa ein Viertel der befragten Jungen und Mädchen hatten ein ambivalentes Verhältnis zu ihrem Stadtviertel. Eigentlich fänden sie ihren Stadtteil schon gut, aber wegen des schlechten Rufs, den das Viertel im Rest der Stadt genießt, ist ihnen ihre Herkunft nicht ganz so recht und sie würden es manchmal gerne verschweigen, dass sie dort her sind.

Gleichzeitig und quasi als Ehrenrettung des Hasenbergls wurde von den befragten Jugendlichen immer wieder betont, dass das Hasenbergl besser sei als sein Ruf und, dass es Orte gäbe, an denen es noch schlimmer sei, wie etwa „Neu Perlach“ oder am „Kieferngarten“⁴⁹. Dort, so die Meinung vieler befragter Jugendlicher, gäbe es noch mehr Gewalt und auch mehr Drogenhandel und Drogensüchtige. Aber auch innerhalb des eigenen Stadtviertels wurde differenziert zwischen einem Teil, der in Ordnung sei und einem, mit dem sie sich nicht identifiziert wissen wollten. Der Leiter einer Jugendeinrichtung, die genau in diesem Teil des Hasenbergls aktiv ist, bestätigt die Problematik:

„Wir haben das große Problem, dass das Hasenbergl Nord noch schwieriger ist als das Hasenbergl Mitte oder Süd und es von Seiten der Jugendlichen eine Bewegung gibt, weg vom Hasenbergl Nord nach Süden. Wir versuchen Hasenbergl Nord wieder anzukoppeln an das Hasenbergl Süd und Mitte, dass es wieder mehr Bewegung gibt in Richtung Norden. Damit es in 10 Jahren auf den Straßen keine Schranken gibt und das Hasenbergl Nord endgültig ein Ghetto wird.“

5.4 Gewalt und Rassismus

Gewalt erleben und Gewalt ausüben gehört für die befragten Jugendlichen, wenn nicht zum Alltag, so doch zu einer mehr oder weniger „normalen“ Erfahrung ihres Lebens. Den Einsatz von Gewalt haben die Jugendlichen in den unterschiedlichsten Variationen beobachtet. Zu den häufigsten zählen Schlägereien unter männlichen Jugendlichen und Jugendbanden, gefolgt von Schlägereien unter erwachsenen Männern. Verbale Beleidigungen sowie Schlägereien gegen Ausländer oder von Ausländern untereinander haben sie ebenfalls häufig beobachtet. Rassistisch motivierte Übergriffe werden von den befragten Jugendlichen aber kaum gegenüber anderen gewalttätigen Übergriffen herausgehoben. Dies mag in der hohen multiethnischen Durchmischung der Bevölkerung begründet sein, in der die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Nationen und/oder Rassen eher die Normalität als die Ausnahme ist.

Neben der passiven Gewaltbeobachtung gehört auch der aktive Gewalteininsatz für viele befragte Jugendliche zum täglichen Leben.⁵⁰ Zwar lehnten fast alle Jugendlichen den Einsatz von Gewalt ab, dies blieb aber eher auf einer abstrakten und theoretischen Ebene. In ihrem echten und wirklichen Leben sei der Einsatz von Gewalt notwendig, um sich durchzusetzen und daher auch legitim. Unter geschlechtsspezifischem Blickwinkel ist auffällig, dass die Mädchen fast ebenso selbstverständlich von ihren Schlägereien mit anderen Mädchen berichten wie die Jungen von ihren Schlägereien mit Jungen. Der zunehmende Einsatz von Gewalt bei Mädchen ist ein Phänomen, das sich auch in anderen Bereichen zunehmend beobachten lässt, wie etwa der Neonazi-Szene. Die Mädchen durchbrechen damit ganz deutlich tradierte Rollenbilder, aber leider in einer Art und Weise, die ihnen letztlich mehr schadet als nutzt und ihre gesellschaftliche Stellung nicht nachhaltig stärkt.

Als Gründe für Schlägereien bei Jungen und Männern gaben die Mehrzahl der befragten Jungen und Mädchen an, es ginge dabei meist entweder um Macht oder um Ehre, oder darum, sich vor anderen zu beweisen. Bei gewalttätigen Jungen sei die Aggression oft auch eine Folge des Alkohol- oder Drogenkonsums. Auffallend ist, dass die befragten Mädchen,

⁴⁹ Ebenfalls zwei Stadtteile Münchens, die zum Teil als soziale Brennpunkte gelten oder galten.

⁵⁰ Zum Zeitpunkt der Befragung hatten 12 von 20 Jungen und 13 von 19 Mädchen selber aktiv körperliche Gewalt gegen andere eingesetzt.

die z.T. selber aktiv physische Gewalt gegen Mädchen einsetzen, meinten, auch bei den Mädchen sei es inzwischen wenn nicht üblich, so doch nicht mehr ungewöhnlich, sich wegen Machtansprüchen oder wegen einer Ehrverteidigung zu prügeln. Welche Ehre verteidigt werden soll, bleibt bei den Mädchen so variabel und oft willkürlich wie bei den Jungen. Die Ehre kann verletzt sein, weil jemand einen beleidigenden Spruch über die Eltern geäußert hat, oder weil ein Mädchen ein anderes Mädchen, oder ein Junge einen anderen Jungen vermeintlich arrogant angesehen hat, oder weil jemand auf dem Pausenhof geschubst wurde. Die befragten Mädchen äußerten darüber hinaus, dass es bei den Schlägereien der Mädchen oft darum ginge, die Jungen zu beeindrucken (dieses Motiv gilt aber vermutlich letztlich für beide Geschlechter). Zwei Mädchen schrieben:

„Naja, die Jungen eher wegen der Ehre. Und die Mädchen schlägern eher, um bei den Jungs gut anzukommen.“

„Bei den Mädchen/Frauen ist es so: sie wollen zeigen, dass auch Mädchen/Frauen schlägern können und nicht nur Jungs. Bei den Jungen/Männern ist es so: sie wollen cool sein dadurch, möchten zu denen gehören, die cool sind. Damit er anerkannt ist/wird.“

Die Gewalt der befragten Jungen richtet sich mehrheitliche gegen andere männliche Jugendliche, die zum Teil aus dem Bekannten- und Freundeskreis stammen, zum größeren Teil aber Fremde sind. Die Gewalt der befragten Mädchen richtet sich vor allem gegen Mädchen, aber auch gegen Jungen. Anders als bei den Jungen richtet sie sich fast nie gegen Mädchen oder Jungen aus dem eigenen Bekannten- oder Freundeskreis. Wenn Mädchen Gewalt gegen Jungen einsetzen, so ginge es häufig um den Schutz Schwächerer oder um Notwehr:

„Dieser Junge hat meine kleine Schwester geschlagen und sie war viel kleiner als er. Dann hab ich ihn geschlagen. Wir waren ungefähr gleich alt.“

„Sie haben mich belästigt, wollen sich etwas erzwingen.“ (vermutlich: Sex, Hg.)

Ein Thema, das wir in der Befragung nur sehr vorsichtig angesprochen haben, waren Erfahrungen mit sexueller Gewalt.⁵¹ Zwei Drittel der befragten Jungen gaben an, so etwas noch nicht beobachtet oder erlebt zu haben. Diejenigen die es beobachtet hatten, berichteten von fremden Männer oder Jungen, die Frauen oder Mädchen mit abwertenden Ausdrücken beschimpft hatten. Gefragt, welche Gründe sie für sexuelle Übergriffe vermuten, gaben zwei Jungen an, die so etwas schon einmal beobachtet hatten, es läge am Alkohol. „Ein Freund, der im Rausch mit einem Mädchen Verkehr haben wollte“. Ein anderer sah den Grund darin, dass die Frau „eingebildet“ war. Diese Begründung, die auch in anderen Untersuchungen von männlichen Jugendlichen und Männern als legitimer Grund für Gewalt gegen Frauen angegeben wird, ist ebenfalls ein Punkt, der bei geschlechter-reflexiven Maßnahmen dringend berücksichtigt werden sollte.⁵²

Bei den Mädchen sind die Ergebnisse auffallend anders. Von den 19 Befragten hatten acht sexuelle Übergriffe bei Fremden erlebt, drei bei Bekannten oder Freunden, zwei kannten sexuelle Übergriffe aus der Familie und sechs, also über ein Viertel der Mädchen hatte sexuelle Übergriffe bei sich selbst erlebt. Sieben gaben an so etwas nie beobachtet oder erlebt zu haben. Trotz der hohen Anzahl derjenigen Mädchen, die sexuelle Gewalt beobachtet oder erlebt haben, machten nur sehr wenige Angaben über das, was sie beobachtet oder erlebt

⁵¹ Da wir die Jugendlichen nicht gut kannten und die Fragebögen anonymisiert waren, wollten wir nicht Gefahr laufen, ggf. psychische Verletzungen aufzuwühlen, mit denen die Jugendlichen dann alleine hätten fertig werden müssen.

⁵² Siehe hierzu u.a. Dolf Zillmann und Jennings Bryant. Pornography: Research Advances and Policy Considerations. Lawrence Erlbaum Associates. New Jersey: 1989 sowie Malamuth, Neil. "Effects of Pornography on Women and Children: Prepared Statement". Hearings before the Subcommittee on Juvenile Justice. U.S. Government Printing Office. Washington D.C., 1985 und Lederer, Laura. Take Back the Night. Willim Morrow and Company. New York, 1980.

haben. Diejenigen, die antworteten, sprachen vor allem von verbalen Beleidigungen wie: „Wurde verarscht wegen ihrer kleinen Titten“ oder „Jemand hat mich Schlampe genannt.“ Bei tätlichen Angriffen berichteten die Mädchen nur von den Erfahrungen anderer:

„Ein Mädchen wollte nicht, aber der Junge.“ (vermutlich: Sex, Hg.)

„Ein Mann hat eine Frau an die Titten gefasst und sie wollte es nicht. Er war aber besoffen.“

Nach ihrer Meinung gefragt, warum es zu sexuellen Übergriffen komme, gab keines der befragten Mädchen Gründe an.

Abschließend wollten wir von den Jugendlichen wissen, wie ihrer Meinung nach Gewalt verhindert werden könne. Drei Mädchen meinten, es müsse mehr über die Probleme gesprochen werden, damit die Lösung nicht in der Gewalt gesucht würde. Ein Mädchen möchte die Polizei öfter einschalten und ein anderes hält strengere Strafen, z.B. in Form von Geldstrafen, für eine gute Maßnahme. Ein Mädchen plädierte für mehr Zivilcourage der Umstehenden. Die andere Hälfte der befragten Mädchen hatte keine Ideen zur Gewaltvermeidung.

Auch bei den befragten Jungen plädierte ein Viertel für mehr verbale Kommunikation und für mehr Zivilcourage indem Anwesende dazwischen geht (selber, durch Streitschlichter/innen oder durch Aufsichtspersonal). Ein weiteres Viertel sah den besten Weg Prügeleien zu verhindern darin, aggressiven Leuten einfach aus dem Weg zu gehen, und zwei weitere Jungen hielten strenge Regeln und Strafen für einen geeigneten Weg, Gewalt zu vermeiden. Auch in den an den Fragebogen anschließenden Gesprächen wurde öfter auf die deeskalierende Wirkung von strengen Regeln hingewiesen, die die Jugendlichen z.B. in den Jugendeinrichtung einhalten müssen. Ein Mädchen berichtet aus dem Stehgreif:

„Und zwar, wenn du dich hier schlägst, kriegst du Hausverbot. Wenn du Ausdrücke sagst, dann muss man zahlen. Wenn du was kaputt machst, dann musst du auch, glaube ich, zahlen oder Hausverbot. Wenn du frech bist zu den Betreuern, dann wirst du gleich rausgeschmissen und kriegst Hausverbot. Dadurch fühlen wir uns hier sicher.“

Sicher sind Schutzräume mit strengen Regeln ein notwendiger Bestandteil, um Jugendlichen gewaltfreie Räume zu bieten. Auch werden in den Jugendeinrichtungen immer wieder Anti-Gewalt-Trainings angeboten und in den Schulen werden Streitschlichter/innen ausgebildet. Die Ursachen der Gewalt werden dadurch aber selten berührt. Auch hier wäre wiederum eine geschlechter-reflektierte Herangehensweise sinnvoll und notwendig, da gerade der Einsatz von Gewalt sehr viel mit der Selbstbehauptung als Mädchen oder als Junge zu tun hat. Gleichzeitig werden Mädchen wie Jungen Opfer von Gewalt und erleben sich in der Rolle der/des Wehrlosen und Ausgelieferten.

Themen, die mit den Jugendlichen in diesem Zusammenhang besprochen werden sollten wären u.a., welche „Ehre“ überhaupt verteidigt wird, wie sich diese je nach Geschlechtszugehörigkeit und kulturellem Hintergrund unterscheidet (etwa am Beispiel von sog. Familienehre und Ehrenmorden an Mädchen). Weitere Fragen könnten sein: was gewinnt oder verliert ein Mädchen oder ein Junge mit den unterschiedlichen „Ehren“, was hat das mit ihrem Leben hier in Deutschland zu tun und gibt es Alternativen zum Einsatz von Gewalt?

5.5 Resümee: Geschlecht spielt immer eine Rolle – Gender-pädagogische Maßnahmen sind ein Querschnittsthema

Entgegen der häufigen massenmedialen Darstellung von Jugendlichen aus sozialen Brennpunkten, die schon früh planten sich als „Sozialsurfer“ vom Staat durchfüttern zu lassen, hofften alle von uns befragten Jugendlichen auf eine „normale“ Zukunft. Genauso wie Jugendliche aus wohlhabenderen und kulturell homogeneren Stadtteilen oder Familien, wünschen sich die befragten Jugendlichen im Hasenberg eine Ausbildung und einen sicheren Arbeitsplatz. Die Mädchen wie die Jungen möchten Geld verdienen, um später sich und ihre zukünftigen Familien zu erhalten und am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können.

Die Situation der Jugendlichen im Hasenberg in München ist komplex und wird von vielen Faktoren beeinflusst. Das Geschlecht und die Geschlechteridentität(en) spielen dabei auf allen Ebenen der privaten und beruflichen Lebensplanung eine zentrale Rolle. Um eine bewusste Förderung zu gewährleisten, sollte eine geschlechter-reflexive Pädagogik sowohl in den Schulen, wie auch in den Jugendeinrichtungen oder in extern angebotenen Trainings berücksichtigt werden.

Mit der von uns durchgeführten Befragung wurde die Sicht der Jugendliche als Mädchen und als Jungen eingefangen und es wurden wichtige Leitthemen für eine geschlechter-reflexive Pädagogik herausgearbeitet. Die derzeitige Situation von Jugendlichen nicht nur in so genannten Problemvierteln legt es nahe, gender-pädagogische Angebote mehr als bisher in die tägliche Arbeit der Schulen und Jugendeinrichtungen einzubeziehen. Voraussetzung dafür ist eine gründliche Vorbereitung und Schulung der Pädagog/innen. Zudem oder ergänzend können eigens entwickelte Trainings für die Jugendlichen angeboten werden, die entweder von geschulten einrichtungsinternen oder von externen Trainer/innen durchgeführt werden. Wichtiges Vermittlungsziel bei der Schulung des Personals ist es deutlich zu machen, dass gender-pädagogische Maßnahmen nicht zusätzlich zu interkulturellen, sozialräumlichen, Antigewalt- und ähnlichen Maßnahmen stattfinden, sondern dass die Berücksichtigung von Geschlecht bei allen Maßnahmen ein integraler Bestandteil ist.

5.5.1 Gender Pädagogik im Alltag von Jugendeinrichtungen

Die Landeshauptstadt München hat in Bezug auf die Implementierung von Gender Mainstreaming die ersten Schritte getan. Entsprechend der Strategie von Gender Mainstreaming, dass eine erfolgreiche Umsetzung nur möglich ist, wenn sie von der Unternehmensspitze mitgetragen und unterstützt wird, wurde Gender Mainstreaming im Leitbild des Stadtjugendamtes aufgenommen. In einem zweiten Schritt bietet das Stadtjugendamt seit 2003 Gender Trainings für Führungskräfte im Stadtjugendamt und für Führungskräfte anderer durch die Stadt finanziert Träger der Jugendhilfe an sowie ein freiwilliges Qualifizierungsangebot „Fortbildung Gender Pädagogik“. Darüber hinaus gibt es in München Leitlinien und Standards für geschlechtsspezifische differenzierte Jugendarbeit, bisher allerdings erst für Mädchen. Leitlinien für die Jungenarbeit sollen 2006 folgen, Leitlinien für eine geschlechter-reflexive koedukative Arbeit mit Mädchen und Jungen gibt es bisher nicht. Auch ein einheitliches Management- oder Steuerungsinstrument, mit dem gender-pädagogische Leistungen von den Einrichtungen der Jugendhilfe strukturiert eingefordert und evaluiert werden können, existiert bisher nicht (siehe Kapitel 2).

Für die Einrichtungen der Jugendhilfe wären neben der Ausweitung des Schulungsangebotes für Gender Pädagogik, vor allem konkrete Unterstützungsmaßnahmen für und innerhalb der eigenen Einrichtung und der täglichen Arbeit sinnvoll, die die Strategie des Gender Mainstreaming auf den täglichen Arbeitsalltag herunterbricht. Hierzu böte sich ein gezieltes Coaching am Arbeitsplatz in den Einrichtungen an. Vorstellbar wäre eine mehrtägige Begleitung, bei der die Trainerin oder der Trainer die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Einrich-

tung bei ihrer täglichen Arbeit begleitet und Anregungen gibt und Ideen für die Einbeziehung von geschlechtersensiblen Sichtweisen formuliert. Im Anschluss könnten die Ergebnisse zusammengefasst und konkrete Ziele vereinbart werden, die in den Ablauf und die Struktur der Einrichtung fest integriert werden. Das Coaching könnte in immer größeren Zeitabständen wiederholt werden, um einen nachhaltigen Prozess in Gang zu setzen.

Neben einem Coaching wäre auch eine Arbeitshilfe für die Mitarbeiter/innen der Einrichtungen der Jugendhilfe hilfreich, ähnlich denen, die auf Bundesebene für verschiedenen Ministerien existieren.⁵³ Wesentliche Qualitätsmerkmale von Arbeitshilfen sind

- Praktikabilität, Verbindlichkeit, Entwicklungsoffenheit und Optimierbarkeit, Nachhaltigkeit sowie Klarheit zu Gender. Die Praktikabilität gewährleistet, dass die Hilfe tatsächlich praxisnah am Routinehandeln in der Facharbeit ansetzt.
- Verbindlichkeit soll sicherstellen, dass Gender Mainstreaming und Gender Pädagogik auch nachhaltig und langfristig in die Arbeit der Einrichtungen einfließt.
- Entwicklungsoffenheit und Optimierbarkeit soll dafür sorgen, dass es möglich ist, Adaptationen in den Einrichtungen vorzunehmen und damit zu einer Optimierung der Arbeitsabläufe beizuragen. Dies beugt einer Verfestigung vor, die letztlich wieder zu Praxisferne führen würde.
- Nachhaltigkeit, die dadurch gewährleistet wird, dass die Arbeitshilfe keine geschlossenen Fragen im Sinne einer Checkliste vorgibt, die nur abgehakt werden muss. Vielmehr sollte durch offene Formulierungen ein kontinuierlicher Denk- und Diskussionsprozess angeregt werden.
- Klarheit zu Gender bedeutet, dass zwar einerseits auf die unterschiedliche Situation und die Bedürfnisse von Mädchen und Jungen geachtet wird. Andererseits, und davon hängt der Erfolg von Gender Mainstreaming und Gender Pädagogik wesentlich ab, dürfen Geschlechterstereotypen durch die Maßnahmen nicht vertieft werden.

Es geht also darum Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Mädchen und Jungen jenseits der Geschlechtergrenzen aufzuzeigen. Nur so ist langfristig zu gewährleisten, dass Benachteiligungen aufgrund der Geschlechtzugehörigkeit abgebaut werden.

Die Steuerung und das Monitoring einer solchen Arbeitshilfe könnte beispielsweise mit einrichtungsübergreifenden Zielvereinbarungen zwischen den Einrichtungen und dem Stadtjugendamt oder in den Jahresgesprächen zwischen den Einrichtungen und dem Jugendamt erfolgen sowie durch Zielvereinbarungen zwischen den Trägern und ihren Einrichtungen festgeschrieben werden.

Erste Anfänge der Prüfung einer geschlechtergerechten Partizipation von Mädchen und Jungen an den Angeboten der Jugendhilfe gibt es in München schon. Die meisten Einrichtungen sind seit mehreren Jahren aufgefordert, die Teilnehmer/innenzahlen nach geschlechtsspezifischen und meist ethnischen Gesichtspunkten zu erheben. Für eine nachhaltige Genderanalyse reichen diese Kriterien aber nicht aus.

Ein Arbeitshilfe und das sich daraus ergebende Gender-Monitoring könnte quantitative wie qualitative Aspekte der Gender Pädagogik ansprechen und abfragen. So könnten die Einrichtungen beispielsweise aufgefordert werden, nicht nur das Vorhandensein von monoedukativen Angeboten für die Jugendlichen, sondern auch von koedukativen Angeboten mit einer geschlechter-reflexiven Ausrichtung nachzuweisen. Im Bereich der monoedukativen, strukturierten Angebote wie zum Beispiel „Fußball spielen“ für Jungen und „Kochen“ für Mädchen zeigt sich, dass es dabei bisher in der Regel um Beschäftigungsmaßnahmen für Jungen oder Mädchen geht. Es ist sicher sinnvoll, Mädchen oder Jungen dort abzuholen, wo sie stehen, also den Zugang zu ihnen über Beschäftigungen zu suchen, an denen sie Spaß

⁵³ Ahrens, Kletzing, Kühl. 2005, S. 316 – 317

haben. Aus den Berichten der Leiter/innen geht aber hervor, dass es dabei meist bleibt und diese Angebote nicht oder nur in den seltensten Fällen dafür genutzt werden, tradierte Geschlechterbilder und –verhältnisse kritisch zu diskutieren. Im Rahmen einer Arbeitshilfe könnte die Aufforderung zu einer gleichstellungsorientierten Erziehung formuliert werden. Der Nachweis einer geglückten Gender Pädagogik sollte nicht durch ein „Hat stattgefunden“ oder „Hat nicht stattgefunden“ abgefragt werden. Vielmehr könnte er in diesem Fall z.B. darüber erbracht werden, dass in den Jahresberichten aufgeführt wird, *wie* die Thematik und mit *welchen Reaktionen* der Jugendlichen angesprochen wurde.

Gerade die strukturierten (Sport-) Angebote, wie Fußball, Fitness, Tanzen etc. richten sich meist nicht explizit an Jungen oder Mädchen, sondern gelten als „geschlechtsneutral“. Dennoch werden die Angebote letztlich häufig nur von Mädchen oder nur von Jungen genutzt. Diese Barrieren aufzubrechen und das Angebot zu einem von Mädchen und Jungen gemeinsam genutzten Angebot zu machen, liegt in der Verantwortung und Befähigung der Pädagog/innen. Auch dieser Aspekt, Gemeinsamkeiten und Zusammenhalt zwischen den Mädchen und Jungen mit Hilfe gemeinsamer Angebote zu fördern, könnte in eine Arbeitshilfe aufgenommen werden. Der Nachweis gender-pädagogischer Erfolge ließe sich hier u.a. über die quantitative Anzahl der Mädchen und Jungen in diesen Angeboten und deren Veränderung über die Zeit ablesen.

Das Handlungsfeld der gemischten Gruppen betrifft vor allem den offenen Bereich der Jugendhilfe. Hier, so berichten die Jugendlichen und die Leiter/innen einhellig, werden vor allem die Interessen der Jungen bedient. Die Angebote Billard, Tischtennis und Tischfußball scheint es schon seit den 1970er Jahren zu geben und es hat eine weitgehende „Verkrustung“ stattgefunden. Die unterproportionale Nutzung der Räumlichkeiten und der personellen Ressourcen durch Mädchen wird als gegeben hingenommen. Will man erreichen, dass auch und mehr Mädchen von den Angeboten profitieren, ist vermutlich eine relativ umfassende Neukonzeption der offenen Jugendarbeit notwendig. Der Nachweis für eine gestiegene Attraktivität der offenen Jugendarbeit für Mädchen ließe sich ebenfalls quantitativ über die Nutzungszahlen nachweisen. Sinnvoll wäre zudem eine regelmäßige und zumindest exemplarische qualitative Befragung der Jugendlichen in ähnlicher Weise, wie sie im Rahmen dieser Studie statt gefunden hat.

5.5.2 Geschlechterbewusstes Training für Jugendliche

Ein eigens konzipiertes geschlechter-reflexives Training scheint uns eine wichtige Ergänzung zu einem gleichstellungsorientierten Alltagshandeln in Schulen oder Jugendeinrichtungen zu sein. Als Orte bieten sich neben den Schulen auch die Jugendeinrichtungen an, da sie für viele Jugendlichen beispielsweise im Hasenberg ein wichtiger Ort sind. Hier treffen sie ihre Freundinnen und Freunde, hier haben sie sichere Freiräume, hier können sie trotz ihrer geringen finanziellen Möglichkeiten zahlreiche Angebote nutzen. Es bietet sich also an, diese Orte zu nutzen, um den Jugendlichen demokratische Werte und ein Wissen über Geschlechtergerechtigkeit zu vermitteln. Da das Klima besonders der Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit sich vor allem durch eine große Unverbindlichkeit auszeichnet, ist es derzeit fraglich, ob sich dort genügend Jugendliche für die verbindliche Teilnahme an einem Training finden ließen. Erfolgversprechender sind die Schulen oder die Einrichtungen der Schulsozialarbeit.

Wichtige Voraussetzungen für ein geschlechter-reflexives koedukatives Training mit den Jugendlichen sind:

- Trainer/innen mit einem guten Wissen über Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung sowie pädagogische Erfahrung,
- ein nach Geschlechtern gemischtes Team. Dies nicht, weil Frauen grundsätzlich keine Männer oder Männer keine Frauen verstehen könnten (das stellen wir ganz bewusst in

Frage!). Vielmehr hat es sich in der Praxis gezeigt, dass gerade in Gender-Trainings, die viele tradierte Normen und Verhaltensweisen fundamental in Frage stellen, es für die Teilnehmer/innen sehr wichtig ist, gleich- und gegengeschlechtliche Vorbilder zu haben, die die neu vermittelten Werte auch leben. Deshalb erweist sich die (Re-)Präsentation beider Geschlechter im Trainer/innenteam für eine geschlechtergemischte Gruppe als sehr wichtig.

- eine möglichst paritätisch aus Mädchen und Jungen zusammen gesetzte Gruppe mit maximal 16 Personen. Eine 40 : 60-Verteilung ist auch noch handhabbar.
- eine möglichst das Umfeld real abbildende Zusammensetzung der Gruppe u.a. nach kultureller Herkunft, sozialer Schicht und religiöser Zugehörigkeit.
- eine Abstimmung des pädagogischen und methodischen Vorgehens auf Altergruppe, Schultyp bzw. Bildungsstand der Jugendlichen.

Das Training sollte in mehreren Einheiten stattfinden und nach Themen geordnet sein. Wir empfehlen ganze Nachmittage mit einem Zeitbudget von ca. 5 Stunden pro Thema, um den einzelnen Themen genügend Raum zu geben, aber auch um Gruppenprozesse zu fördern. Folgende Schwerpunkte bieten sich an:

- Vorstellen der Trainer/innen und der Jugendlichen und gegenseitiges Kennenlernen sowie Einführung in das Thema
- Geschlechterbilder
- (Geschlechts-) Identität und Lebens- und Berufsplanung,
- Gewalt, Rassismus und Geschlecht,
- Gesellschaft/Geschlechterverhältnisse,
- Körper und Sexualität,
- Abschluss

Methodisch sollten die einzelnen Trainingstage einen ähnlichen Ablauf/Struktur haben, um für die Jugendlichen eine Systematik und Wiedererkennbarkeit zu gewährleisten. So sollte es am Anfang immer eine Einstiegsübung geben und am Ende ein Blitzlicht, in dem der Tag reflektiert wird. Für das Miteinander sollten klare Regeln aufgestellt werden (Ausreden lassen, Rücksicht nehmen, Zuhören etc.).

Besonders wenn das Training mit Jugendlichen aus den Abschlussklassen der Haupt- oder Realschulen stattfindet, kann ein Zertifikat über die Teilnahme ausgestellt werden, das die Jugendlichen ihren Bewerbungsmappen beilegen können.

6. Resümee und Ausblick

Die Studie „Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe – Eine Analyse im Stadtteil Hasenberg in München“ zeigt, dass es bereits einige Ansätze auf unterschiedlichen Ebenen für eine erfolgversprechende Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe gibt. Wichtig ist dabei, dass die drei wesentlichen Kriterien der Strategie, Top down-Ansatz, Querschnittsaufgabe und Doppelstrategie, im Auge behalten werden.

Bezüglich der gesetzlichen Vorgaben zur Gleichstellung von Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe ist mit § 9 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) auf Bundesebene die Grundlage geschaffen worden. Die nachgeordneten Institutionen der Jugendhilfe haben damit nicht nur die gesetzliche Legitimation zur Umsetzung von Chancengleichheit, sondern auch die deutliche Aufforderung, diese hinsichtlich der Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen durchzusetzen. In der Kommune München wurde Gender Mainstreaming im Leitbild des Stadtjugendamtes verankert. Dies bezieht sich aber in erster Linie auf die Strukturen innerhalb des Amtes, weniger auf die Zielgruppe der Jugendlichen. Inzwischen wurden auch Gender-Schulungen durchgeführt, die sich vor allem an die Führungskräfte der Jugendhilfeträger und der einzelnen Einrichtungen wandten, hier aber ebenfalls vor allem auf innerbetriebliche Strukturveränderungen abzielten. Mit Leitlinien zur Mädchen- und Jungenarbeit wurden wichtige Voraussetzungen für die Umsetzung von Geschlechtergerechtigkeit auf der Ebene der Jugendlichen geschaffen.

Die Ansätze sind zu begrüßen und zeigen, dass die Top down-Herangehensweise notwendig und sinnvoll ist. Bisher sind die Anregungen für einen geschlechter-reflexiven Organisationsentwicklungsprozess innerhalb der Einrichtungen sowie eine geschlechter-reflexive Pädagogik aber noch kaum in der Praxis angekommen. Von einer Akzeptanz von Gender Mainstreaming als Querschnittsaufgabe kann daher bisher nicht gesprochen werden. Dazu bedarf es weiterer Anstrengungen von Seiten der Stadt, des Landes und anderer großer Träger. Notwendig für eine erfolgreiche Umsetzung von Gender Mainstreaming in den Einrichtungen sind klare Vorgaben und ein konsequentes Monitoring durch die Geldgeber, mit einer gleichzeitigen weiteren Unterstützung der Umsetzung von Gender Mainstreaming in den Einrichtungen. Hilfreich wären konkrete Qualitätsstandards für eine geschlechtergerechte und geschlechter-reflexive koedukative Pädagogik und konkrete Arbeitshilfen. Hilfreich wären zudem ein intensiver Dialog und eine enge Vernetzung der unterschiedlichen Jugendeinrichtungen zum Thema Gender Mainstreaming. Die Leiter/innen der vier untersuchten Einrichtungen beschlossen nach einer Präsentation der Studie im Jugendamt der Landeshauptstadt München, das Thema Gender Mainstreaming ab Herbst 2006 in das regionale Bündnis aller sozialer Einrichtungen im Hasenberg (REGSAM) als konstanten Themenschwerpunkt aufzunehmen.

Zu achten ist in jedem Fall darauf, dass der dritte Kernpunkt des Gender Mainstreaming, die Doppelstrategie, bei den Bemühungen um mehr Geschlechtergerechtigkeit nicht vergessen wird. Da wir in keiner geschlechtsneutralen Wirklichkeit leben ist eine gezielte Mädchenförderung weiterhin notwendig, was eine gezielte Jungenförderung aber selbstverständlich nicht ausschließt.

Mit der Befragung von Jugendlichen vor Ort im Hasenberg sollten die Lebensbereiche herausgearbeitet werden, in denen Geschlecht, Geschlechterbilder und –rollenwartungen für die Jugendlichen als Mädchen und als Jungen besonders deutlich werden. Es zeigte sich, dass aufgrund der Bildungsferne und der zum Teil sehr männerdominierten kulturellen Hintergründe, die Lebens- und Berufsplanung der Mädchen und Jungen oft traditionell engen Vorstellungen folgt. Notwendig ist daher die Integration von Gender Pädagogik im Alltag der Einrichtungen der Jugendhilfe. Darüber hinaus sollte es regelmäßige und gezielte Trainings zum Thema Gender geben, in denen sich die Jugendlichen intensiv mit Fragen zu Ge-

schlechterbildern, (Geschlechts-) Identität, Lebens- und Berufsplanung sowie Gewalt, Rassismus und Geschlecht, Gesellschaft/Geschlechterverhältnisse sowie Körper und Sexualität auseinandersetzen.

Eine Veränderung der Angebote der Jugendhilfe hin zu mehr Geschlechtergerechtigkeit und Geschlechter-Reflexion erscheint uns notwendig, zum einen weil bisher die finanziellen und personellen Ressourcen der Jugendhilfe ganz deutlich weit mehr den Jungen als den Mädchen zu Gute kommt, zum anderen und eng mit den ersten Punkt verbunden, weil Jungen trotz des intensiven Ressourceneinsatzes offensichtlich wenig Nutzen für ihre berufliche und private Lebensplanung aus dem jetzigen System ziehen.

Die Frauenakademie wird ein Gender-Training für Jugendliche entwickelt und dafür eine Förderung bei LOS „Lokales Kapital für soziale Zwecke“ beantragen.

7. Literatur

Die nachfolgend aufgeführte Literatur ist eine Auswahl und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe

BAG EJSA (Hg.): Gender Mainstreaming: Das geht alle an! Informationen, Einschätzungen, Anregungen und Praxisbeispiele aus der Arbeit der BAG EJSA. Materialienheft 2/2003

BAG JAW (Hg.): Gender Mainstreaming – Auftrag für Jugendsozialarbeit – Heftthema. Jugend, Beruf, Gesellschaft, Jg. 53, H. 1, 2002

BAG JAW (Hg.): Gender Mainstreaming in der Jugendsozialarbeit. Tagungsdokumentation. Gender Mainstreaming in der Jugendsozialarbeit. Bonn 2002
http://www.bagjaw.de/pub_gender.html (Stand: 30.06.2005)

BAG KJS: Katholische Jugendsozialarbeit (Hg.): Ist Gewaltprävention geschlechtsblind? Prävention von Gewalt und Fremdenfeindlichkeit bei Mädchen und Jungen. Düsseldorf 2002

BMFSFJ (Hg.): Zielgeführte Evaluation von Programmen – ein Leitfaden. Verfasst von Baywl, W./Schepp-Winter, E. QS-Heft Nr. 29: Materialien zur Qualitätssicherung in der Jugendhilfe. Berlin 1999

BMFSFJ (Hg.): QS-Broschürenreihe: Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe. Berlin

BMFSFJ (Hg.): Gender Mainstreaming (GM) in der Kinder- und Jugendhilfe. Diskussionspapier. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin 2002

Bohlen, E./Nowak, S.: Gender Mainstreaming – Chancen und Herausforderungen für die Mädchen- und Jugendarbeit. In: Jugend, Beruf, Gesellschaft, Jg. 53, H. 1, 2002, S. 28 ff

Bohn, Irina: Geschlechterdifferente Jugendhilfeplanung und Gender Mainstreaming-Prozesse. Band 216 Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Bonn 2002

Bothmer, K.J.-v.: Mädchen in der Jugendhilfe. In: Jugend, Beruf, Gesellschaft, Jg. 43, H. 3: Zu Theorie und Praxis der Mädchensozialarbeit, 1992, S. 109 -112

Bruhns, Kirsten (Hg.): Geschlechterforschung in der Kinder- und Jugendhilfe. Praxisstand und Forschungsperspektiven. Wiesbaden 2004

Bund der deutschen Landjugend (Hg.): Gender konkret. Informationsbroschüre zu Gender Mainstreaming für haupt- und ehrenamtliche MitarbeiterInnen im Bund der deutschen Landjugend. Berlin 2003

Daigler, Claudia/Yupanqi-Werner, Elisabeth/Beck, Sylvia/Dörr, Bea: Gleichstellungsorientierte Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. Eine bundesweite Bestandsanalyse. Opladen 2003

Deutsches Jugendinstitut (Hg.): Dokumentation der Fachtagung „Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe“. Bonn 11.09.2003. München 2004

Enggruber, Ruth: Gender Mainstreaming in der Jugendarbeit. In: BAG JAW (Hg.): Gender Mainstreaming – Auftrag für Jugendsozialarbeit – Heftthema. Jugend, Beruf, Gesellschaft, Jg. 53, H. 1, 2002, S. 20 – 27

Enggruber, Ruth: Gender Mainstreaming und Jugendsozialarbeit. Eine Expertise Münster 2001

Enggruber, Ruth: Bildung und Gender im Mainstream der Jugendsozialarbeit. Nachdenkliches und Widersprüchliches. Düsseldorf 2003

EREV (Hg.): Gender in der Pädagogik. EREV Schriftenreihe 1/2004, 45. Jg., H. 12867, 2004

Evangelische Trägergruppe für gesellschaftspolitische Jugendbildung: Gender Mainstreaming in der gesellschaftspolitischen Jugendbildung. Berlin 2003

Flösser, Gaby: Gender Mainstreaming – eine Strategie zur Modernisierung der Jugendhilfe. In: Regiestelle E&C der Stiftung SPI: Zielgruppenkonferenz der aus dem KJP (Bund) geförderten freien Träger der Jugendhilfe: Wie kommt Gender in den E&C Mainstream? E&C – ein Programm mit Relevanz für beide Geschlechter! Dokumentation. Berlin 2001, S. 4 – 8

Flösser, Gabi: Gender Mainstreaming – Eine Strategie zur Modernisierung der Jugendhilfe. Berlin 2002 <http://www.eundc.de> (Stand: 30.06.2005)

Focks, P: Starke Mädchen, starke Jungs. Leitfaden für eine geschlechtsbewusste Pädagogik. Freiburg 2002

Geppert, J.: Gleichstellungspolitischer Quiz: Erwerb von Gender Kompetenz – Qualifizierung der Organisation als Führungsaufgabe. In: BAG JAW (Hg.): Dokumentation des Workshops Gender in der Jugendsozialarbeit. 24 April 2002. Bonn 2002

Ginsheim, Gabriele von/Meyer, Dorit: Gender Mainstreaming – neue Perspektiven für die Jugendhilfe. Stiftung SPI. Berlin 2001

Ginsheim, Gabriele von/Meyer, Dorit: Gender Mainstreaming – Zukunftswege der Jugendhilfe. Ein Angebot. Stiftung SPI. Berlin 2002

Grote, Ch./Martens, B.: Was haben geschlechtsspezifische Angebote der Jugendhilfe mit Gender Mainstreaming zu tun? In: Regiestelle E&C der Stiftung SPI: Zielgruppenkonferenz der aus dem KJP (Bund) geförderten freien Träger der Jugendhilfe: Wie kommt Gender in den Mainstream? E&C – ein Programm mit Relevanz für beide Geschlechter. Dokumentation. Berlin 2001, S. 20 - 21

Heiliger, Anita: Mädchenarbeit im Mainstream. München 2002

Helming, Elisabeth/Schäfer, Reinhilde: Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe. Teilbericht 2. Ergebnisse der Fragebogenerhebung. Deutsches Jugendinstitut. München 2004

Helming, Elisabeth/Schäfer, Reinhilde: Modewelle oder regulatives Prinzip? Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe. Jugendpolitik, 1/2004

Holzer, Beatrix: Gender Mainstreaming und seine Relevanz für das Management der Sozialen Arbeit - eine Umsetzung am Beispiel einer Kindertagesstätte. ISS-Referat 1/2003

Jahn, Ingeborg/Kolip, Petra/Voigt-Kehlenbeck, Corinna: Gender Mainstreaming – Geschlechtsbezogene Analysen in der Kinder- und Jugendhilfe. Eine Praxishandreichung. BiPS und Jugendhof Steinkimmen (Hg.). Steinkimmen 2004

Jugendhof Steinkimmen (Hg.): Gender Kompetenzen in der Kinder- und Jugendhilfe. Dokumentation einer Fachtagung im Jugendhof Steinkimmen. Steinkimmen 2003

Koblinger, Dagmar/Rothe, Andrea: Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe. Eine Konkretisierung für die Praxis. München 2005

Koch-Priewe, B. (Hg.): Schulprogramme zur Mädchen- und Jungenförderung. Weinheim, Basel 2002

Krabel, J/Schädler, S.: Dekonstruktivistische Theorie und Jugendarbeit. Alles Gender? Oder was? Theoretische Ansätze zur Konstruktion von Geschlecht(ern) und ihre Relevanz für die Praxis in Bildung, Beratung und Politik. Tagungsdokumentation der Heinrich-Böll-Stiftung und des „Forums Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse“.
www.boell.de/downloads/gd/allesgenderoderwas.pdf (Stand: 30.06.2005)

Krafeld, Franz Josef: Gender Mainstreaming – eine neue Chance für die Arbeit mit männlichen Jugendlichen? In: BAG JAW (Hg.): Gender Mainstreaming – Auftrag für Jugendsozialarbeit – Heftthema. Jugend, Beruf, Gesellschaft, Jg. 53, H. 1, 2002, S. 9 – 14

Kreisjugendring München. Leitlinien für die Mädchenarbeit. München 1998
http://www.kjr-muenchen-stadt.de/kjr_direkt/pdf/leitlinien_maedchenarbeit.pdf (Stand: Feb. 06)

Kupferschmid, Peter: Umsetzung von GM in der Jugendhilfe/Jugendsozialarbeit – Anforderungen an und Rahmenbedingungen für die Träger aus Sicht des Bundesjugendministeriums. In: BAG JAW (Hg.): Dokumentation des Workshops Gender in der Jugendsozialarbeit. 24 April 2002. Bonn 2002

LAG Mädchenarbeit in NRW e.V.: Gender Mainstreaming – Rückenwind für Mädchenarbeit. 5. Rundbrief. Bielefeld 2002

Landeshauptstadt München/Sozialreferat /Stadtjugendamt: Kommunalen Kinder- und Jugendhilfeplan der Landeshauptstadt München: Leitlinien für geschlechtsspezifisch differenzierte Kinder- und Jugendhilfe auf Grundlage des § 9 Abs. 3 KJHG. München 1999
<http://www.ak-jungenarbeit.de/aktu.leitlinie.htm> (Stand: Feb. 06)
S. 6,8; vgl.

Landeshauptstadt München/Sozialreferat: Kommunalen Kinder- und Jugendhilfeplan der Landeshauptstadt München: Leitlinien für eine interkulturell orientierte Kinder- und Jugendhilfe auf Grundlage des § 9 Abs. 1 und 2 KJHG: München 2000

Landeshauptstadt München/Sozialreferat /Stadtjugendamt: Münchner Fachforum für Mädchenarbeit. Standards für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. München ohne Jahr

Landeshauptstadt München Sozialreferat: Anschreiben „Fortbildungsveranstaltungen zum Thema Gender Mainstreaming und Evaluations-Fragebogen zum Münchner Modellprojekt, 22.09.2005

Landeshauptstadt München Sozialreferat und IMMA: Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe – Gender Training für Führungskräfte. München 2005

Landeshauptstadt München Sozialreferat: Anschreiben für Termine und verbindliche Anmeldungen zu Gender Mainstreaming-Fortbildungsangeboten des Stadtjugendamtes für Jugendhilfe-Träger und -Einrichtungen, 02.05.2005

Landeshauptstadt München/Stadtjugendamt: Lebenssituation und Bedürfnisse Jugendlicher im 24. Stadtbezirk Feldmoching-Hasenberg: Ergebnisse einer Untersuchung. München 2000

Landeshauptstadt München Sozialreferat: Standards für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. München ohne Jahr

Landeshauptstadt München Sozialreferat: Leitlinien für geschlechtsspezifisch differenzierte Kinder- und Jugendhilfe. München 1999

Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (Hg.): Grenzen und Brücken. Geschlechtsspezifische Ansätze und Methoden für die Prävention mit Jugendlichen. Reader zur Fortbildungsreihe. Hannover 2000

Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (Hg.): Prävention und Geschlecht. Eine kommentierte Bücherliste für pädagogische Fachkräfte. Hannover 2000

Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (Hg.): Grenzen und Brücken. Geschlechtsspezifische Ansätze und Methoden für die Prävention mit Jugendlichen. Evaluation einer Fortbildungsreihe von Prof. C. Helfferich, A. Meinke, P. Zanolli. Hannover 2002

Lehnhard, Gabriele/Ohnhauser, Berthold/Streng, Uwe: „Mann-o-Mann“ und Mädchenpower: Geschlechterspezifische Arbeit in der Jugendwerkstatt Küps. In: BAG EJSA: Gender Mainstreaming: Das geht alle an! Informationen, Einschätzungen, Anregungen und Praxisbeispiele aus der Arbeit der BAG EJSA. Materialienheft 2/2003, 37 – 50

Mavroulis, Alexander: Geschlechtsspezifische Arbeit in der Jugendsozialarbeit und Chancen von GM. In: BAG JAW (Hg.): Dokumentation des Workshops Gender in der Jugendsozialarbeit. 24 April 2002. Bonn 2002

Merchel, Joachim: Qualität in der Jugendhilfe. Kriterien und Bewertungsmöglichkeiten. Münster 1998

Meyer, Dorit: Die Implementierung von Gender Mainstreaming als Auftrag für kommunale Jugendämter, In: Regiestelle E&C der Stiftung SPI (Hg.): Strategien der kommunalen Umsetzung von Gender Mainstreaming. Dokumentation der Zielgruppenkonferenz für Vertreter/innen der Städte und Gemeinden aus E&C-Gebieten. Berlin 2004, S. 6 - 12

Meyer, Dorit: Ansatzpunkte der Implementierung von Gender Mainstreaming in Projekten und Einrichtungen der freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe. In: Regiestelle E&C der Stiftung SPI (Hg.): Ansatzpunkte der Implementierung von Gender Mainstreaming in Projekten und Einrichtungen der freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe. Dokumentation. Berlin 2005, S. 6 – 11

Meyer, Dorit: Gender Mainstreaming – als Herausforderung an eine sozialraumorientierte Kinder- und Jugendhilfe. In: Journal der Regiestelle E&C Nr. 9 Berlin 2003

Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein (Hg.): Pädagogik der Vielfalt. Konzepte gegen Diskriminierung und ihre praktische Umsetzung. Dokumentation eines Fachtages. 21.03.2002. Evangelische Akademie Nordelbien 2002

Münchner Fachforum für Mädchenarbeit. Standards für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. München ohne Jahr

Ostsee-Jugendbüro des LJR Schleswig-Holstein (Hg.): Genderfragen in der Jugendarbeit. Reader zur Ostsee-Jugendkonferenz. Sept. 2003 in Mözen/Bad Segeberg. Kiel 2003

Paul, Christa: Studie zur Implementierung von Gender Mainstreaming in ausgewählten Bereichen der Sozialen Arbeit in Hamburg. Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg 2003

Programm „Soziale Stadt“: Sanierungsgebiet Hasenberg. Integriertes Handlungskonzept. Referat für Stadtplanung und Bauordnung, Landeshauptstadt München. München 2003

Programm „Soziale Stadt“: Sanierungsgebiet Milbertshofen. Integriertes Handlungskonzept. Referat für Stadtplanung und Bauordnung, Landeshauptstadt München. München 2003

Regiestelle E&C der Stiftung SPI (Hg.): Strategien der kommunalen Umsetzung von Gender Mainstreaming. Dokumentation der Zielgruppenkonferenz für Vertreter/innen der Städte und Gemeinden aus E&C-Gebieten. Berlin 2004

Regiestelle E&C der Stiftung SPI (Hg.): Ansatzpunkte der Implementierung von Gender Mainstreaming in Projekten und Einrichtungen der freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe. Dokumentation. Berlin 2005

Richter, Ulrike: Gender Mainstreaming in der Kooperation von Jugendsozialarbeit und Schulen. Definition und Ansätze in Schulprojekten. In: Deutsches Jugendinstitut DJI. 3. Newsletter. München Okt. 2004

Rose, Lotte: Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendarbeit. Weinheim 2003

Rothe, Andrea: IT-Clubs im Münchner Modellprojekt Kommit. Frauen in IT und Multimedia. in: Initiativ. Zeitschrift der Initiative Praktisches Lernen Bayern e.V., Nr. 23, Feuch 2004, S 12 – 15.

Rothe, Andrea: Multimedial und interaktiv: die Kinder-Homepage des Deutschen Museums. In: Mit neuen Medien lernen und lehren. Praxis Schule extra 5-10. Braunschweig 2004

Rothe, Andrea/Koblinger, Dagmar: Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe. Eine Konkretisierung für die Praxis. München 2005

Scherr, Albert: Gender Mainstreaming – Chance und Herausforderung für die Kinder- und Jugendhilfe. In: v. Ginsheim, Gabriele/Meyer, Dorit (Hg.): Gender Mainstreaming – neue Perspektiven für die Jugendhilfe. Berlin 2001a

Scherr, Albert: Gender Mainstreaming als Lernprovokation – Anforderung an die Ausbildung, Fortbildung und Personalentwicklung in den Organisationen der Jugendhilfe. In: v. Ginsheim, Gabriele/Meyer, Dorit (Hg.): Gender Mainstreaming – neue Perspektiven für die Jugendhilfe. Berlin 2001b

Schröder, Hubertus: Die Umsetzung von Gender Mainstreaming im Jugendamt der Stadt München. In: Regiestelle E&C der Stiftung SPI (Hg.): Strategien der kommunalen Umsetzung von Gender Mainstreaming. Dokumentation der Zielgruppenkonferenz für Vertreter/innen der Städte und Gemeinden aus E&C-Gebieten. Berlin 2004, S. 13 – 22

Schuch, Joachim: Interkulturelle Kompetenz – die Kür der Kinder- und Jugendarbeit? In: Becker-Textor, Ingeborg/Textor, Martin R. (Hg.): SGB VIII-Online-Handbuch, <http://www.sgbviii.de/S97.html>

Schulewski, Ute: Doing Gender. Gender Effekte in Handlungsstrategien und Handlungskonstellationen von Sozialpädagoginnen in der Jugendberufshilfe. Arbeitspapiere aus dem Forschungsschwerpunkt Übergänge in Arbeit des Deutschen Jugendinstituts. Deutsches Jugendinstitut München. München 2002

Struck, Norbert: Gender Mainstreaming – neue Herausforderung zur Lösung alter Probleme der Kinder- und Jugendhilfe. In: Regiestelle E&C der Stiftung SPI: Zielgruppenkonferenz der aus dem KJP (Bund) geförderten freien Träger der Jugendhilfe: Wie kommt Gender in den E&C Mainstream? E&C – ein Programm mit Relevanz für beide Geschlechter! Dokumentation. Berlin 2002, S. 9 – 15

Sturzenhecker, B./Winter, R.: Praxis der Jungenarbeit. Modelle, Methoden und Erfahrungen aus pädagogischen Arbeitsfeldern. Weinheim, München 2002

Switchboard. Zeitschrift für Männer- und Jungenarbeit. Heftthema: Gender, 14. Jg., Heft 155, Dez. 2002/Jan.2003

Trommer, Heide: Gender Mainstreaming als Top Down Strategie in Bundesverbänden. In: Regiestelle E&C der Stiftung SPI: Zielgruppenkonferenz der aus dem KJP (Bund) geförderten freien Träger der Jugendhilfe: Wie kommt Gender in den E&C Mainstream? E&C – ein Programm mit Relevanz für beide Geschlechter! Dokumentation. Berlin 2001, S. 23 – 24

Voigt-Kehlenbeck, Corinna: Geschlechterreflexive Kinder- und Jugendhilfe und Gender Mainstreaming. In: Neue Praxis Heft 1/2003, S. 47 –61

Voigt-Kehlenbeck, Corinna: Erfahrungen aus Weiterbildungen von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Rahmen von Gender Mainstreaming und Konsequenzen für die Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe. Expertise im Auftrag des Deutschen Jugendinstitutes, München 2003 (veröffentlicht in www.dji.de)

Voigt-Kehlenbeck, Corinna: Gender Mainstreaming und Genderkompetenz in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Switchboard. Zeitschrift für Männer- und Jungenarbeit. 14. Jg., Nr. 153, 2002, S. 10 – 12

Weg, Marianne: Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe: Hintergrund – Zielsetzung – Stellenwert – Konsequenzen. In: BAG JAW (Hg.): Dokumentation des Workshops Gender in der Jugendsozialarbeit. 24 April 2002. Bonn 2002

Werthmanns-Reppekus, Ulrike: Geschlechtsspezifische Arbeit in der Jugendsozialarbeit – Errungenschaften, Grenzen, Chancen und Perspektiven. In: BAG JAW (Hg.): Dokumentation des Workshops Gender in der Jugendsozialarbeit. 24 April 2002. Bonn 2002

Wittmann, Svendy/Helming, E.: Gender Mainstreaming in der Kinder und Jugendhilfe. Auswertung der Teilabschnitte zum GM aus den KJP-Sachberichten 2001. Teilbericht 1, März 2003. Deutsches Jugendinstitut. München 2003

Geschlechterforschung und Gender Mainstreaming

Acker, Joan: Gendering Organizational Theory. In: Albert J. Mills/Peta Tancred (Hg.): Gendering Organizational Analysis. Newbury Park, London, New Delhi 1992. S. 248 - 260

Ahrens, Petra/Kletzing, Uta/Kühl, Jutta: Instrumente in der Verwaltungspraxis. In: Meuser, Michael/Neusüß, Claudia: Gender Mainstreaming. Bonn 2004.

Amara, Fadela (mit Sylvia Zappi): Weder Hure noch Unterworfene. Berlin 2005.

Altman-Schevitz, Jan: Männer im Mainstream – Erfahrungen und Einstellungen männlicher Gewerkschaftssekretäre zu Gender Mainstreaming. Berlin 2005

Behning, Ute/Pascual, Amparo (Hg.): Gender Mainstreaming in the European Employment Strategy. Brüssel ETUI 2001

Bergmann, Nadja/Pimminger, Irene: Praxishandbuch Gender Mainstreaming. GeM-Koordinierungsstelle für Gender Mainstreaming im ESF. Wien 2004

Bilden, Helga: Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: Hurrelmann, Klaus/Ulich, Dieter (Hg.): Neues Handbuch der Sozialforschung. 5. Auflage, Weinheim, Basel 1998, S. 279 – 302

BMFSFJ (Hg.): Gender Mainstreaming Was ist das? Berlin 2003

Bönold, Fritjof: Geschlecht – Subjekt – Erziehung. Zur Kritik und pädagogischen Bedeutung von Geschlechtlichkeit in der Moderne. Herbolzheim 2003

Bönold, Fritjof: Noch einmal: Was ist Gender Mainstreaming? In: Neue Praxis 1/2005

Bothfeld, Silke/Gronbach, Sigrid/Riedmüller, Barbara (Hg.): Gender Mainstreaming – eine Innovation in der Gleichstellungspolitik. Frankfurt/M. 2002

Brackert, Petra/Hoffmeister-Schönfelder, Gabriele (Hg.): Rechtshandbuch für Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte. Hamburg. Lose Blatt Sammlung Stand: Mai 2003

Brückner, Margit/Böhnisch, I.: Geschlechterverhältnisse Gesellschaftliche Konstruktion und die Perspektiven ihrer Veränderung. Weinheim, München 2001

Buchen, Sylvia/Helfferich, Cornelia/Maier, Maja S. (Hg.): Gender methodologisch. Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen. Wiesbaden 2004

Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.): Gender Mainstreaming, <http://deutschland.dasvonmorgen.de/de/532.php> (Stand: 30.06.2005)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Gender Mainstreaming, <http://www.bmfsfj.de/gm/root.html> (Stand: 30.06.2005)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Gender Mainstreaming: Vorgaben, <http://www.gender-mainstreaming.net/gm/Hintergrund/vorgaben.html> (Stand: 30.06.2005)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Gender Mainstreaming Was ist das? Berlin 2003

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Frauen in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 2002

Council of European Municipalities and Regions, <http://www.ccre.org/> (Stand: 30.06.2005)

Council of Europe: Gender Mainstreaming: Conceptual Framework, Methodology and Presentation of good practice. Final Report of Activities of the Group of Specialists on Mainstreaming. 1998, S.5-57

Connell, Robert: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen 1999 (Org.: Masculinities. Chambridge 1995)

Deutscher Städtetag (Hg.): Gender Mainstreaming. Best-Practice-Beispiele aus Kommunen. Arbeitshilfe des Deutschen Städtetages in Zusammenarbeit mit den Mitgliedsstaaten. Berlin 2003

www.gender-mainstreaming.net (Stand: 30.06.2005)

Döge, Peter/Stiegler, Barbara: Gender Mainstreaming in Deutschland. In: Meuser, Michael/Neusüß, Claudia (Hg.): Gender Mainstreaming. Konzepte – Handlungsfelder- Instrumente. Berlin 2004, S. 135 – 157

Döge, Peter: Geschlechterdemokratie als Männlichkeitskritik. Bielefeld 2002

Döge, Peter: Auch Männer haben ein Vereinbarkeitsproblem. Rote Revue. 1/2006

Englert, Dietrich/Kopel, Mechthild/Ziegler, Astrid: Gender Mainstreaming im Europäischen Sozialfonds – das Beispiel Deutschland. In: WSI Mitteilungen H.8/2002, S.451-457

Forum Wissenschaft: Alles Gute kommt von oben. Gender Mainstreaming in der Diskussion. H.2/2001

Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Landtag NRW (Hg.): Gender Mainstreaming. Eine Chance für NRW! Dokumentation einer Veranstaltung am 26. Oktober 2000. Düsseldorf 2000

Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika: Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg 1992

Goldmann, Monika: Das Konzept des Gender Mainstreaming: Ziele, Strategien, Instrumente. In: Fraktion Bündnis 90/Die Grünen (Hg.) Gender Mainstreaming – eine Chance für NRW! Düsseldorf 2000, S. 6-10

Hagemann-White, Carol: Sozialisation: Weiblich – männlich. Alltag und Biografien von Mädchen. Opladen 1984

Huerten, M: Gender Mainstreaming – ein Auftrag aus den Koalitionsverhandlungen. In: Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Landtag NRW (Hg.): Gender Mainstreaming. Eine Chance für NRW! Dokumentation einer Veranstaltung am 26. Oktober 2000. Düsseldorf 2000, S. 5

Jalmert, Lars: Männer und Geschlechterpolitik in Schweden. In: Meuser, Michael/Neusüß, Claudia: Gender Mainstreaming: Konzepte – Handlungsfelder – Instrumente. Bonn 2004, S. 194 - 205

Knapp, Gudrun/Wetterer, Angelika: Achsen der Differenz. Münster 2003

Kimmel, Michael S./Kaufmann, Michael: Weekend Warriors. The New Men's Movement. In Harry Brod/Michael Kaufmann (Hg.): Theorizing Masculinities. Thousand Oaks, London, New Delhi 1994. S. 259 - 288

Körner, Kristin/Wanzek, Ute: Gender Mainstreaming in Sachsen-Anhalt. Workshop anlässlich des Workshops: Gender Mainstreaming und Organisationsentwicklung in der öffentlichen Verwaltung. 20.11.2002

Landeshauptstadt München und Deutscher Städtetag: Planen für Frauen und für Männer in der Stadt. Umsetzung der Gender Mainstreaming Strategie in der räumlichen Planung. Dokumentation zum 10-jährigen Bestehen der Fachkommission „Frauen in der Stadt“. München 2003

Meuser, Michael/Neusüß, Claudia: Gender Mainstreaming: Konzepte – Handlungsfelder – Instrumente. Bonn 2004

Mühlen-Achs, Gitta: Geschlecht bewusst machen. München 1999

Mühlen-Achs, Gitta: Wer führt? München 2003

Nohr, Barbara/Veth, Silke (Hg.): Gender Mainstreaming. Kritische Reflexionen einer neuen Strategie. Berlin 2002

Pasero, Ursula (Hg.): Gender - From Costs to Benefits. Wiesbaden 2003

Rees, Teresa: Mainstreaming Equality in the European Union. Microsoft Reader eBooks. 1998

Report of the World Conference to Review and Appraise the Achievements of the United Nations Decade for Women: Equality, Development and Peace. Nairobi, 15-26 July 1985. United Nations. N.Y., 1986, <http://www.un.org/esa/gopher-data/conf/fwcw/nfls/nfls.en> (Stand: 30.06.2005)

Rothe, Andrea: Männer – Prostitution – Tourismus. Wenn Herren reisen... Münster 1997

Rothe, Andrea: Gender Mainstreaming in Technikmuseen. Rundbrief der Frauenakademie München e.V. (FAM). Nr. 61, Dezember 03: S. 3 - 5

Schmidt, Verena: The institutionalisation of Gender Mainstreaming in the European Commission. Unveröffentlichte Dissertation an der Ruhr-Universität Bochum. Bochum 2004

Schmidt, Verena: Gender Mainstreaming als Leitbild für Geschlechtergerechtigkeit in Organisationskulturen. In: ZfF&G. H.12/2001, S.45-62

Steffen, T.: Masculinities – Maskulinitäten. Stuttgart, Weimar 2002
<http://library.fes.de/pdf-files/asfo/01411.pdf> (Stand: 30.06.2005)

Stepanek, Brigitte/Krull, Petra: Gleichstellung und Gender Mainstreaming. Ein Handbuch. Rostock 2001

Stiegler, Barbara: Frauen im Mainstreaming: politische Strategien und Theorien zu Geschlechterfragen. Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn 1998
<http://library.fes.de/fulltext/asfo/00653toc.htm> (Stand: 30.06.2005)

Stiegler, Barbara: Wie Gender in den Mainstream kommt. Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn 2000
<http://library.fes.de/fulltext/asfo/00802toc.htm> (Stand: 30.06.2005)

Stiegler, Barbara: Gender macht Politik: 10 Fragen und Antworten zum Konzept Gender Mainstreaming. Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn 2002

Thorn, Ch.: Nachhaltigkeit hat (k)ein Geschlecht. Perspektiven einer gendersensiblen zukunftsfähigen Entwicklung. In: Aus Politik und Gesellschaft. B 33-34/2002, S. 38 – 46
www.bpb.de/files/9GEJ29.pdf (Stand: 30.06.2005)

Vierte Weltfrauenkonferenz in Peking 1995: Auszugsweise Übersetzung des Dokuments A/CONF.177/20 vom 17. Oktober 1995. Beijing, 4.-15. September 1995,
http://www.un.org/Depts/german/conf/beijing/beij_bericht.html (Stand: 30.06.2005)

Weg, Marianne: Thesen zu Gender Mainstreaming in der Sozialpolitik und zu Implikationen für Bildungsprozesse. Wiesbaden 2002

Weg, Marianne: Zwischenbilanz zum Stand der Umsetzung von Gender Mainstreaming auf Bundesländerebene, 2002 www.spisg.com/gender (Stand: 30.06.2005)

West, Candince/Zimmerman, Don H.: Doing Gender. In: Lober, J./Farrell, S.A. (ed.): The Social Construction of Gender. Newbury Park London New Delhi 1999, S. 13 - 37

West, Candice/Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender. In: Gender and Society. Quarterly Heft, 1/2, S. 125-151

Wetterer, Angelika: Dekonstruktion und Alltagshandeln. Die (möglichen) Grenzen der Vergeschlechtlichung von Berufsarbeit. In: Wetterer, Angelika (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen. Frankfurt am Main 1995, S. 221-246

Wetterer, Angelika (ed.): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen. Frankfurt/M. N.Y. 1995

Wiechmann, Elke/Kißler, Leo: Frauenförderung zwischen Integration und Isolation. Gleichstellungspolitik im kommunalen Modernisierungsprozess. Berlin 1997

Winker, Gabriele. Internetforschung aus Genderperspektive. In: Buchen, Sylvia/Helfferich, Cornelia/Maier, Maja S.: Gender methodologisch. Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen. Wiesbaden 2004, S. 123 - 142

„Wissensnetz - Gender Mainstreaming für die Bundesverwaltung“
www.bmfsfj.de/gm/wissensnetz.html (Stand: 30.06.2005)

Gender Training

Acker, Joan: Hierarchies, Jobs, Bodies: A Theory of Gendered Organizations. In: Lorber, J./Farrell: The Social Construction of Gender. London 1991, S.162-179 (ebenso in: Gender and Society. H.2/1990, S.139-158)

Blickhäuser, Angelika: Gender Trainings – ein Instrument zum Erwerb von Gender-Kompetenz. In: BzgA Forum, H. 4, 2001, S. 14 – 17

Blickhäuser, Angelika und von Bargen, Henning: Gender-Mainstreaming-Praxis: Arbeitshilfen zur Anwendung der Analysekategorie „Gender“ in Gender-Mainstreaming-Prozessen. Heinrich Böll Stiftung (Hg.) Berlin 2005

Burbach, Christiane /Schlottaus, Heike: Abenteuer Fairness. Ein Arbeitsbuch zum Gender-Training. Göttingen 2001

Derichs-Kunstmann, Karin: Vom Geschlechterverhältnis in der Weiterbildung zum „Gender-Training“. Entwicklungen der Geschlechterthematik. In: Sotelo, Elisabeth. de: Frauenweiterbildung. Innovative Bildungstheorien und kritische Anwendungen. Weinheim 2000, S.112-134

Fortbildung Genderpädagogik Stadtjugendamt München. Inhaltliche Schwerpunkte. München Juli und September 2005.

Groner-Zilling, B.: Gendertraining – zwei Fliegen mit einer Klappe? Entwicklung geschlechterdemokratischer Haltungen bei Mitarbeiter/innen und Identitätsbildung bei Kindern und Jugendlichen? In: Regiestelle E&C der Stiftung SPI: Zielgruppenkonferenz der aus dem KJP (Bund) geförderten freien Träger der Jugendhilfe: Wie kommt Gender in den Mainstream? E&C – ein Programm mit Relevanz für beide Geschlechter. Dokumentation. Berlin 2001, S. 16 – 19

Lohscheller, Frank: Typisch Junge? Kommunikations- und Konflikttraining für Jungen an Schulen. Ein Praxishandbuch zur gewaltpräventiven Jungenarbeit. Unrast: Münster Jahr??? Netzwerk Gender Training (Hg.): Geschlechterverhältnisse bewegen - Erfahrungen mit Gender Training. Königstein/Ts. 2004

Mühlen Achs, Gitta: Geschlecht bewusst gemacht. Körpersprachliche Inszenierungen – ein Bilder- und Arbeitsbuch. München 1998.

Peschek, M./Lieverscheid, H.: Let's gender! Mit Gender Training zur Gleichstellung. In: Switchboard. Zeitschrift für Männer- und Jungenarbeit. 14. Jg., Nr. 153, 2002, S. 5 – 7

Spoden, C.: Gendertraining in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe. In. Switchboard, 14. Jg., Nr. 153, 2002, S. 14 – 15

Winter, R.: Gender Mannstream?! – Ohne Männer kein Gender Mainstreaming:
www.intern.dji.de/cgi-bin/inklude.php?inklude=9_dasdji/themaapril/blickvonaussen.htm
(Stand: 30.06.2005)